c. germ. 399 fm
(2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

323

<36634824430018

<36634824430018

Bayer. Staatsbibliothek

Epheuranken.

Dichtungen

von

H. J. Fried.

Zweiter Band.

Landau, 1841.
Selbstverlag des Verfassers.
In Commission bei J. B. Haás.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

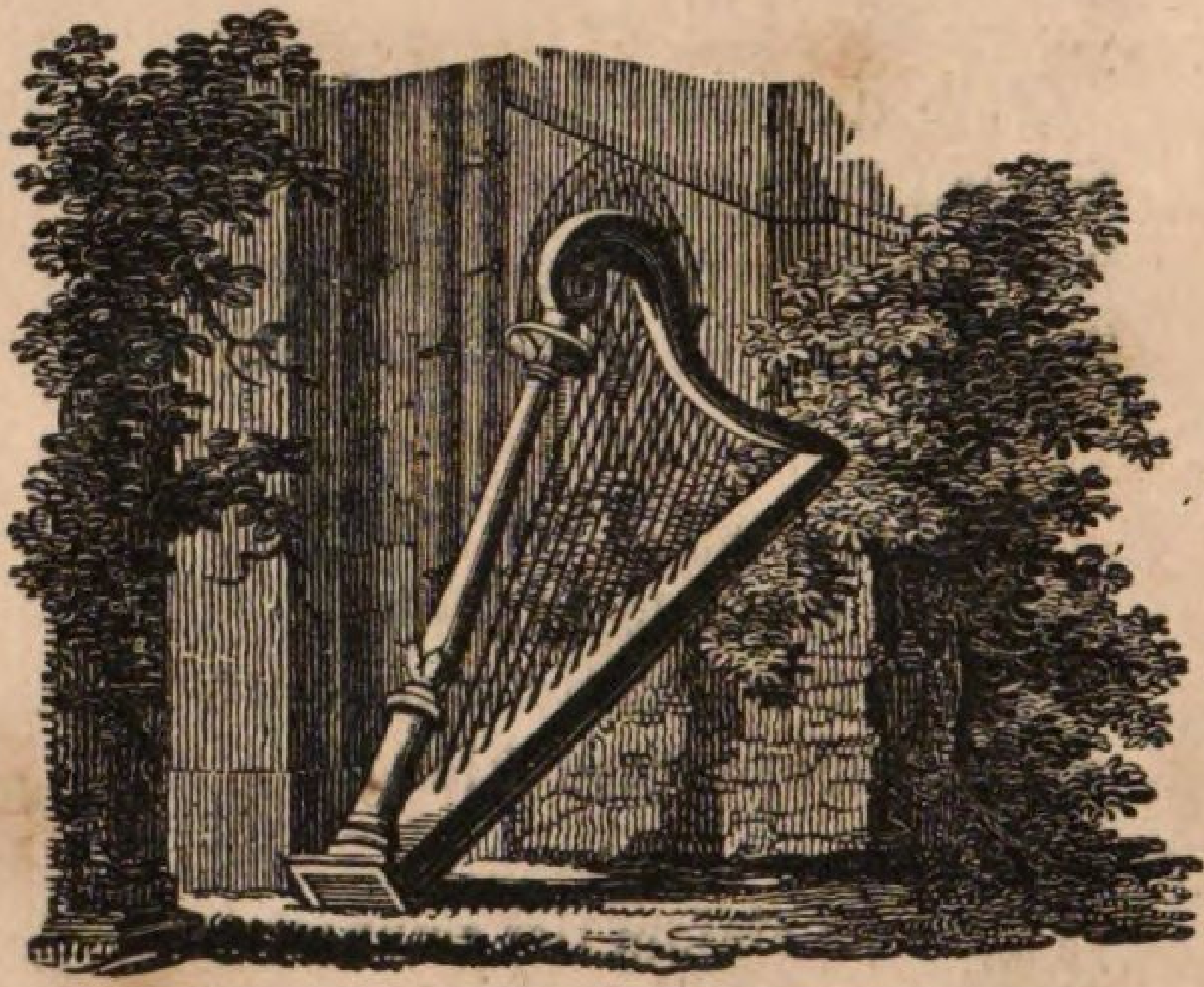
Harfenlied.

Regsam schlingen sich die Ranken,
Spinnen sich stets weiter fort;
Unwillkürlich die Gedanken
Schwingen sich von Ort zu Ort.

Bald sind nahe sie, bald ferne,
Schnell durchfliehend Zeit und Raum;
Aus der Vorzeit einem Sterne
Folgen sie, bald einem Traum.

Einsam sang in dem Gemäuer
Einst die Harfe ihren Drang,
Doch sie läßt nun frei und freier,
Hoffend tönen ihren Klang.

Was sie einsam tief empfunden
Bei dem schüchtern' Lampenlicht,
Möge in des Tages Stunden
Einsam, ach, verklingen nicht!



Gebet

am letzten Abend des Jahres 1840.

Die letzten Stunden dieses Jahres reißen
Sich seufzend los vom farb'gen Zeitenstrand';
Sie schwinden hin, indem sie wirbelnd kreisen
In's dunkle Meer, Vergangenheit genannt.
Die Blicke sehen Bild um Bild erbleichen,
Die bald die Flur erschreckt, bald sie geziert,
Und richten auf die Bahn sich nun, mit Schweigen,
Die in der Zukunft Nebel sich verliert.

Mir winken feierlich der stille Abend,
Vergangenheit und Zukunft zum Gebet:
Da prangt ein Stern empor so licht, und labend
Bin ich vom Hauch' der Andacht angeweht.
Ich staune, rückwärts blickend, wie die Pfade
Sich oft herausgewunden aus der Nacht,
Und fühle tief daß Alles Deiner Gnade,
Zu danken ist, o Gott! nur Deiner Macht.

Du bist es der voll Liebe schützend stehet,
Mag ewig wandeln sich vor Dir die Zeit.
Du bist der Vater, der Oasen säet
Barmherzig in der Wüste Einsamkeit;

Der nach der Nacht der Schrecken wieder süße
Zur Linderung den Morgen macht erglüh'n,
Zum Troste läßt, als treue Engelsgrüße,
Auf unserm Weg die duft'gen Blumen blüh'n.

Es war zwar meine Wiege nicht gebettet
Von Rosen, arm mich schicktest Du zur Welt,
Doch ward ich immer wunderbar gerettet,
Wenn an den Abgrund ich mich sah gestellt.
Drum mag sich mancher Traum auch nicht erfüllen,
Wie einst der Thatendrang ihn ausgedacht,
So fühl ich doch den Quell des Glaubens quillen,
Und sing' voll Dank: Du hast es wohl gemacht!

Dafür hat auch um mich sich nun gelichtet
Der Kreis, wie ich zuletzt ihn nicht geträumt;
Die Liebe hat mein Herz empor gerichtet
Und heitre Blümchen sind mir aufgekeimt.
So mag denn wieder sich mit neuem Grauen
Umwölken meines Tags erquicklich Licht:
Ich will fortan auf Deinen Schutz vertrauen
Und kämpfen fort, wie sonst, und zittern nicht.

Du kennst des Herzens tief verborgne Triebe,
Wie oft ich, ringend heiß, vor Dir mich wand;
Du kennst sie meine treue deutsche Liebe,
Daß glücklich wünsche ich mein Vaterland.
Was ich empfand auf meinem Weg zum Ziele,
Was aus der Jugendzeit ich froh gedenk',
Das ernste Lied, des Frühlings heitre Spiele:
Sie alle sind, o Gott! nur Dein Geschenk.

So mögest denn Du auch voll Huld vergönnen,
Wo rings sich regen Geister ohne Zahl,
Daß auch ich Etwas möge wirken können,
So arm ich bin, in diesem Pilgerthal.
Laß Hoffnung, Friede wieder strahlen heiter
Und erndten was sich mühsam sä't die Hand!
Du hast bisher geholfen, hilf auch weiter;
Vor Allem doch beschütz' mein Vaterland!

Sängertrost.

Güter seht ihr, ohne Zahl,
Rings dem Born des Glücks entsteigen:
Diesen durch das ird'sche Thal
Hört ihr schwer mit Schätzen keuchen;
Jener muß sich in die Zeit
Schicken mit geringer Habe.
Reich doch macht Zufriedenheit,
Werth allein des Wirkens Gabe.

Kann der Sänger, noch so warm,
Auch kein irdisch Gut erzielen,
Sollt ihr ihn nicht wähnen arm:
Ist er reich doch an Gefühlen.
Freunde hat er überall
Die ihn mit der Welt versöhnen;
Selbst im Sturm, bei Donnerschall,
Hört er ihre Stimmen tönen.

Nennt er keine Scholle sein,
Um zu pflanzen sich Getreide,
Blüht ihm, ungesä't, im Hain,
In der Flur, doch manche Freude.
Und vermag er nicht mit Gold
Und mit Macht der Welt zu nützen,
Ist ihm mancher Vortheil hold,
Kann mit Sang das Recht er schützen.

Sind vielleicht nicht stark genug
Faust und Arm, das Schwert zu schwingen,
Kann der Sänger doch vor Trug
Warnen, heil'ge Wahrheit singen.
Kann er nicht durch kühne That
Unsres Landes Feind bemeistern,
Kann er doch durch treuen Rath,
Durch ein Lied zur That begeistern.

Also wandern frohgemuth
Hin wir durch das Land der Sorgen.
Wie ist gar so manches Gut
Hier im Saitenspiel verborgen!
Herrlich klingen, schön und treu,
Doch die deutschen Harfenklänge.
Nun so löst euch, strömet frei;
Liebt und wirket ihr Gesänge!

Gedanken und Bilder.

Leichte Gespräche und Sprüche.

Ernst und Scherz.

Der Markt.

Ein Gast des Markts.

Sage doch, Geselle! mir
Was du Neues hier
Zu den Saiten singest;
Was du träumest,
Was du reimest,
Lustig uns zu Markte bringest?

Der fahrende Sänger.

Neues beut uns nichts der Erde Reich:
Nur im Wechsel kehrt das Alte wieder.
Also bring ich auch nichts Neues Euch;
Singe nur nach meiner Weise Lieder.

Doch verschmäht darum den Sänger nicht:
Hört ihr ja seit euern Lebenstagen

Heiter stets der Lerche alt Gedicht,
Und stets gleich die Nachtigallen schlagen.

Und die Blume die den Frühling schmückt,
Ist nicht neu von der Natur erfunden;
Dennoch wird sie gerne noch gepflückt
Und den Horen in den Kranz gewunden.

Jeder hat nur seine eigne Art
Sie zu suchen und sie einzuflechten:
Hat er der Natur Gefühl bewahrt,
Werden nicht Gefühle mit ihm rechten.

Also bringe auch ich mancherlei:
Scherz und Ernst, wie beide längst schon walten;
Ranken, flatternd in den Lüften frei,
Bald mit Blüthen, bald mit Gnomgestalten.

Bald ein Sprüchlein, eine Ueberschrift,
Bald Gespräche leicht zu übersetzen;
Kleinigkeiten, wie man solche trifft
Ueberall, und oft doch neu ergötzen.

Wie Grottesken von des Malers Hand
Bunt geschnörkelt auf die flache Mauer;
Bald nur spielend, wie in kind'schem Tand,
Bald Figuren voller Ernst und Schauer.

Daß sie scheinen oft im Widerspruch
Mit dem Zweck des Raumes nur zu stehen;
Dennoch hat der Meister sinnig klug
Sie zu seinem hohen nur ersehen.

Wohlbekannt ist's, daß in dieser Welt
Oft sich die Extreme keck berühren; —
Wie das Leben eben ist bestellt,
Muß der Widerspruch zur Wahrheit führen.

Die Natur die Rose kostbar schuf,
Dennoch ist von Dornen sie umgeben.
Also führt es mit sich der Beruf:
Schatten malt er um das Licht zu heben.

Unwillkürlich folgen in den Strauß
Stacheln, selbst wenn die Satyre rastet:
Such' die Blumen jeder sich heraus
Und die Dornen laff' er unbetastet!

Einfach nur; erwartet Fremdes nicht:
Deutsche Töne meiner Harf' entgleiten,
Deutsch, wie die geliebte Heimath spricht,
Singt und betet seit uralten Zeiten.

Das nur ist's was er zu Markte bringt. —
Kennt den Willen mancher doch schon länger,
Daß er, selbst sich prüfend, aufwärts ringt:
Voll Vertrauen drum beginnt der Sänger.

Lebenslauf.

Wie die Quell' kommst, Mensch, du hervor zum Lichte
Hüpfest gleich ihr fort, in der Jugend Reinheit,
Unbesorgt, froh, klar, in die Lebenstage,
Spielend mit Blumen.

Aber bald wirst, Quelle, du zu dem stürm'schen
Trüben Wildbach, welcher den Baum entwurzelt,
Felsen fortreißt; wie in der Leidenschaften
Schwindelndem Taumel

Eigne Bahn sich wühlet; des Dammes spottend,
Der Gewalt kühn trotzt; nur Verderben suchet,
Und zuletzt selbst, blind, sich zum Sprunge über
Felsen hintreibet.

Doch in Thalgrunds Tiefe mit Schaum und Wirbeln
Drauf den Fall anstaunet und jetzt, sich sammelnd,
Friedlich abwärts wogt in des reichen Landes
Grünende Fluren.

Nun, als Strom, ernst immer und majestätisch
Wallt und Wohlstand bringt den bevolkten Ufern,
Bis der Lauf schön endet und fern im stillen
Meeres-Gewässer.

Wahrer Vortheil.

Glücklich, wenn die Natur in den Busen Schätze gesenket;
Glücklicher, wer sie zu Tag weislich zu fördern versteht.

Niemals kommt es darauf an, ob man vieles besitze,
Sondern daß das, was man hat, werde vortrefflich verwandt.

Lasse verführen dich nie durch Menge, willst du dich laben:
Hast du die Quelle, so trink — nicht aus dem trüberen Bach.

Nachsicht.

Kennst du den Baum und hast du öfters die Früchte gesehen:
Zeigt er Auswüchse, dann — werde unwillig nicht gleich.

Findet der Gärtner den Auswuchs, wird nicht den Baum er vertilgen;
Nein! er erfaßt nur den Zweig, schneidet behutsam ihn ab.

Berechnung.

Alles mit Maaß nur: Macht untauglich den Bogen die Schlaffheit,
Drohet die Ueberspannung zu zersplittern ihn stets.

Ansicht.

Kannst du nicht richten mit Milde — so sei es! richte mit Strenge;
Aber als Mann, nicht als Weib: Kleinlich nicht sei das Gericht!

Zuruf.

Heil dir, wenn schon frühe dich leitet ein tüchtiger Führer!
Wandeln doch mußt du selbst, willst du erreichen das Ziel.

Blicke auf dich! Einst wenn vor den Richter du tretest,
Wird er nicht fragen dich, wie dir gefallen die Welt,
Welchen Menschen verfluchenswerth du im Leben gefunden —
Nein! Nur wie mit dem Pfund selber gewuchert du hast.

Beweis.

Daß es einen Gott gäb', soll ich Dir, Spötter! beweisen?
Wohl! doch daß keinen es gibt — Menschlein beweise mir erst.

Geduld.

Lange sammelt die Aloe Kraft, bis nahet ihr Frühling;
Plötzlich, gewaltig alsdann schießt sie zur Blume empor.

Jedem das rechte Element.

Frösche können Vergnügen in jeglicher Pfütze ergründen;
Sonne und freie Luft aber verlanget der Aar.

Schein.

Schaue die Bergwand dort: Welch himmlisches Blau, in der Ferne!
Steuere näher zu ihr: Oede und grau ist der Fels.

Goldverbrämt ist die Wolke; doch lasse verschwinden die Sonne,
Wird sie anstarren alsbald eisig dich, traurig und schwarz.

Bergesluft.

Engt dich im Thale der Nebel, so pilg're zur sonnigen Höhe,
Lausche der Vorzeit Sang, welcher melodisch dort weht;
Laß an Vergänglichkeit dich mahnen vom sinkend' Getrümmer,
Doch auch labe die Brust oben an himmlischer Luft.
Herrlicher koset der Morgen dort und beseligt der Abend:
Was in dem Thale uns quält, wird auf dem Berge zum Lied.

Der Arzt.

Wenn die Kunst mich vernichtet, eile zu Dir ich, du Ew'ge:
Du, o Natur! verbleibst immer mein rettender Arzt.

Die Marter-Werkzeuge.

Mit seiner Mutter ging ein frommes Kind
Zur Kirche einst an einem Feiertage,
Und wißbegierig, wie die Kleinen sind,
Stellt es der Mutter manche Frage.
Ob den Altären prangte Bild an Bild
Von Heiligen mit Zügen fromm und mild,
Und den Werkzeugen welche sie gemartert.

Das Kind beschaute lang die Bilder stumm,
Und fragte dann: „Die Heil'gen waren besser
Als wir jetzt sind, so sage mir warum
Sie tragen Schwerter, Pfeil und Messer?
Du schiltst mich stets ein Kind dem Straf gebührt,
Sobald die Hand ein spitzig Ding berührt,
Warum nun dürfen diese solche haben?"

Das will ich, sprach sie, dir erklären, Sohn!
Das sind Sinnbilde nur von ihren Schmerzen.
Sie mußten dulden vielen bittern Hohn,
Doch hielten sie stets Gott im Herzen;
Darob verfolgte man sie Tag und Nacht,
Und endlich gar hat man sie umgebracht,
Unmenschlich, unter schauderhaften Qualen.

Sieh, diesen hier, erschoß man mit dem Pfeil,
Drum trägt er auch den Pfeil in seinen Händen;
Und diesen hier erschlug man mit dem Beil
Und jener mußt' im Kerker enden.

Der starb durch's Schwert und jener auf dem Rost;
So stehen sie, im Bild, zu unserm Trost,
Daß wir das Leid geduldig sollen tragen.

Das gute Kind begriff der Mutter Lehr',
Die Bilder wurden ihm jetzt ganz verständlich.
Es schaute still, mit heil'ger Scheu umher
Geraume Zeit; da rief es endlich:
„Ach Mütterlein! nun weiß ich Dir genug;
Sieh, dieser hat in seiner Hand ein Buch:
Gewiß! der wurde mit dem Buch gemartert.

Der wohlfeile Einkauf.

A. Der besten Früchte eine ist die Traube!
Betrachte, Freund! wie herrlich diese hier,
Daß kaum ich die Betastung mir erlaube;
Sie war gewiß des Gartens schönste Zier!
Wie klar durchsichtig ist sie nicht,
So daß aus ihr die volle Labung spricht,
Und jede Beere reif und lockend schaut
Aus zack'gen Blättern, malerisch bethaut;
Allein noch überdieß:
Versuche doch — wie kostbar süß!

B. Dies Alles will in unsern Tagen,
Mein lieber Freund! wol nichts besonders sagen;
Was heißt das: reif und süß und schön bemalt?

Hast Du sie denn umsonst bekommen,
Daß du so schrecklich für sie eingenommen?
Die Hauptsach ist, was Du dafür bezahlt.

A. Ich hab' — daran nicht dacht' ich eben —
Drei Pfennig' dafür ausgegeben.

B. Entsetzlich! Das ist viel — ich bleib dabei,
Freund! da versteh' ich anders doch zu sparen.
Sieh' wie so wohlfeil ich gefahren:
Für einen Pfennig kauft' ich diese drei.

A. Wie? Diese hier — so unreif, hart und sauer?
Sie wuchsen sicher an der kältsten Mauer;
Wer möcht und kann sie denn genießen?
Der Anblick schon will mich verdrießen.
Da hätt' ich selbst den Pfennig noch gespart.

B. Du nennst sie schlecht und unreif, sauer, hart —
Wie Du das Ding verstehst! — Wol alles wahr!
Allein bedenk': Nur einen Pfennig baar
Für drei!! Kann ich auch nichts davon genießen,
So seien sie doch stets von mir gepriesen,
Denn ihren Werth begreift ja jedes Kind:
Die Hauptsach' ist, daß sie so wohlfeil sind.

Die Verschwendung.

C. Gott grüße Sie, Frau Nachbarin!
Vernahmen schon Sie von dem Feste,
Wozu auch ich geladen bin
Und eine Menge and're Gäste,
Dort in des reichen Wechslers Haus?

D. Es fehlt sich nicht, das hört man schnelle
Und käme man nicht von der Schwelle.
Die Stadt berechnet schon den Schmauß:
Er kann, wie eben ich vernommen,
Wohl auf dreihundert Thaler kommen —
Die Köche laufen ein und aus.
  Ihr glaubt nicht wie mein Herz begehrt:
Wenn ich nur könnte mit Euch gehen
Um die Einrichtung anzusehen.
Denkt: die Tapeten goldeswerth;
Vorhänge feenhaft verschlungen,
Die Schränke neu und wohlgelungen,
Wie neulich mir die Magd gesagt.
Gardinen fein wie Brüssler Spitzen,
Die Sofa's all', worauf zu sitzen
Die Frau sich selbst noch nicht gewagt.
Pariser lebensgroße Spiegel,
Die Blumenvasen, Wiener Flügel,
Den Tisch mit Tassen reich beschwert;
Die Teppiche so schön gesticket,
Womit die Boden bunt geschmücket,
Und, ach! die Affen wohlgenährt!
Das nenn ich einen Ehrenmann,
Der solche Schätze sammeln kann.

C. Sie sprechen wie man sprechen soll —
Und der zugleich den Künsten nützet
Indem dadurch er unterstützet
Die Manufaktur großmuthsvoll:
Sein Geld ist edel angewandt.

D. Gewiß Sie werden niemand kennen
Der nicht ihn wird vernünftig nennen:
Geht auch fast Alles aus dem Land
So kommt dafür Geschmack herein.
Soll dem Genie etwas gelingen,
So muß der Reiche Opfer bringen,
Die Welt dafür ihm dankbar sein.
Man schelte nicht und nenne Tand
Was lang beschäftigt manche Hand:
Das Schöne soll uns nie gereu'n!
Und wollte man sich ärmlich fügen,
Nur mit dem Nöthigsten begnügen,
So würde nichts den Geist erfreu'n;
Man würde keine Blumen pflegen
Und keine Papageien hegen,
Die man ja all nicht essen kann.
Schon die Idee mir dünkt erquicklich:
O, seine Frau ist überglücklich,
Die ihn besitzt, den Ehrenmann.

C. Es fehlt der Dame gar an nichts,
Was sie sich wünschet ist ihr eigen;
Sie darf auch keiner Fürstin weichen.
Doch hört, zufolge des Berichts
So wird sie uns viel Seltnes zeigen,
(Und manche Frau vor Neid erbleichen)

Besonders einen neuen Shawl,
Der, sind nicht wirre die Gedanken,
Ihn kostete fünfhundert Franken.

D. Ach! wie galant der Herr Gemahl!
O könnte ich nur diesen sehen!
Wahrhaftig, ja, ich muß gestehen
Bald macht der Neid mich selber bleich.
Zwar — halb so theuer, könnt' man sagen,
Noch hätte nichts am Putz verschlagen;
Doch ist es recht: sie sind ja reich.
Sie ist ein Püppchen wie gedrechselt;
Wenn nur nicht schnell die Mode wechselt,
Das wäre ein fataler Streich.
Allein da würde nicht verfehlen
Das Neuste wieder auszuwählen,
Der treue Gatte ihr sogleich.
Ja, wenn das Schicksal es vergönnte
Daß man nur Sonntags tragen könnte
Von solchem Werthe solchen Zeug,
Wie fühlte man sich überreich!

C. Der Papagei jedoch, so theuer,
Von einer Farbengluth wie Feuer,
So purpurroth und schön geschopft,
Der starb zur allgemeinen Klage
Gleich als er kam am ersten Tage;
Den sehen wir jetzt ausgestopft.

D. O Himmel unvergleichlich, herrlich!
Man findet auf der Erde schwerlich
Noch solch ein so begünstigt' Weib.

Der Unfall hat sie zwar betroffen,
Doch darf die Gute sicher hoffen:
Er sorgt für neuen Zeitvertreib.

C. Ein Trost ihr ward sogleich zu Theil:
Er fand ein schön Gemälde feil,
In einem schönen goldnen Rahmen;
Er kauft es, ohne lang zu kramen,
Und zwar für sieben Friedrichsd'or.

D. Was sagt Ihr: Sieben Friedrichsd'or?
Mich trifft der Schlag! Für ein Gemälde?
Wie? Haust man so mit seinem Gelde?
Zum Fenster wirft's hinaus der Thor!
Welch ein Verschwender ohne Sinnen:
Was will er nun damit beginnen;
Lieh der Vernunft er denn kein Ohr?
Wer wird dafür, in diesem Leben,
Ihm wieder einen Pfennig geben? —
Der Bankerott schon schaut hervor:
Was wird die arme Frau noch leiden!
Nun kann ich sie nicht mehr beneiden:
Gewiß er den Verstand verlor.

C. Ja, die Verschwendung muß empören —

D. Genug ich will nichts weiter hören.

Ehrenerklärung.

Der große Mann muß fühlen seinen Werth:
Bescheidenheit nur thut den Geist verkümmern.
Wenn ich mich ehre, werde ich geehrt;
Nur ich bin ich! Mag auch die Welt zertrümmern:
Ich bin der Nächste mir, wie einer klug,
Und keinen Widerspruch mehr will ich leiden.
Doch kurz und gut — sagt deutlich ja genug
Herr Göthe: Nur ein Lumpe ist bescheiden.

„Das sagt' er wol; doch hört' ich andre sagen:
„Bescheidenheit begleite das Talent,
„Und Keiner wird sich selbst zu rühmen wagen,
„Wenn er sein Ziel so recht von Herzen kennt.
„Doch wenn dein Merkmal sollte sich bewähren,
„Wenn nur der Renomist kein Lumpe ist,
„So muß ich denn ganz feierlich erklären,
„Daß du von uns allein kein Lumpe bist.“

Vergebliche Mühe.

Was nützt das ferne Wandern;
Ich lerne hier genug
Und sehe es an Andern:
Sie reisen sich nicht klug
Und kommen wie sie gehen.

Nicht sprecht so viel vom Süden,
Von Rom und Griechenland;
Von Kunst und Geistesblüthen,
Von göttlichem Verstand
Den dort man finden könnte;

Denn sagt: wer hat von Allen
Gefunden je Talent
In jenen morschen Hallen,
Die man so preisend nennt?
Wer kam verständ'ger wieder?

So ist es nur Verschwendung
Zu jagen hin und her;
Man findet die Vollendung
Doch draußen nimmermehr:
Der Kluge bleibt zu Hause.

Bei Zevs! ich muß gestehen
Ihr habt nicht wenig recht;
Ich habe viel gesehen
Vom närrischen Geschlecht,
Die nirgends Weisheit fanden.

So war, laßt Euch erzählen,
Vor Zeiten auch ein Thor,
Den that es immer quälen,
Hielt er den Spiegel vor
Und sah sein stumpfes Näschen.

Da ließ er einst sich sagen
Daß dort, die welschen Herrn,
Nur Habichtsnasen tragen
Wie er sie hätte gern:
So stolz und kühn gebogen.

Dieß nahm er sich zu Herzen
Und ging, 's ist lächerlich!
Nicht achtend Geld und Schmerzen,
Nach Rom, zu bilden sich
Flugs eine Römernase.

Dort hat er wol gefunden
Der schönen Nasen viel,
Sogar bei Vagabunden,
Und manche ihm gefiel;
Doch hat's ihm nichts geholfen.

Er hat zwar lang gezogen
Die kurze Nase sein,

Sie stundenlang gebogen,
Doch blieb sie stumpf und klein
Wie sie ihm angeboren.

An einem schönen Morgen
Ging die Geduld ihm aus:
Mit seinen alten Sorgen
Kam wieder er nach Haus,
Und mit der Slaven=Nase.

Und so auf diese Weise
Man Recht Euch zuerkennt;
So kann auf keiner Reise
Man finden das Talent:
Man muß es mit sich bringen!

Und wer nur strebt nach Dingen,
Nur unverständig blind,
Die niemals zu erringen
In keinem Lande sind,
Der kommt wie er gezogen.

Doch wer die hohen Lehren
Der Reise kann versteh'n,
Wer Ohren hat zu hören
Und Augen klar zu seh'n:
— Der kommt verständ'ger wieder.

Berichtigung.

Hier sitz ich nun den ganzen Tag
Und traure, was ich trauern mag;
Mit Allem, was ich mir erworben,
Nun sitz ich hier und bin verdorben.

Bewiesen hab' ich oft den Muth,
Versteh' auch viele Dinge gut;
Ich ließ nicht nach, um Glück zu buhlen,
Besucht hab' ich so viele Schulen,
Wirthschafte auch schon manches Jahr,
Und doch umsonst so ganz und gar.

Ach! keiner ist wie ich geplagt;
Allein wie unser Schiller sagt,
(Und was der sagt, das ist zu loben):
„Der Segen kommt von oben!"
Des Menschen Weisheit wenig nützt,
Wenn sie der Himmel nicht beschützt;
So kann mir kein Bemühen frommen:
Von oben will kein Segen kommen.

So klagte ohne Unterlaß
Ein Mann, der träg' im Stuhle saß,
Nur pflegend seine Grämlichkeit;
Der erndten wollte jederzeit,
Doch, trotz dem Jammern, trotz dem Schmähen,
Auch stets zuvor — vergaß zu säen.

Ging nun ein süßer Traum ihm fort,
So war das gleich sein erstes Wort:
„Die Wahrheit muß ich stets erproben:
„Der Segen fehlt von oben.“

Da kam einmal ein Freund und sprach:
Du betest schön dem Dichter nach. —
Hast Du das Deinige gethan,
Dann hören sich die Klagen an
Und jeder gibt Dir gerne recht:
Die Arbeit hier belohnt sich schlecht,
Und käme nicht der Schutz von oben,
So wären schlimm wir aufgehoben.
Jedoch, mein Freund! vergiß nur nicht,
Was auch vor Allem Schiller spricht:
Daß erst von Deiner Stirne heiß
Auch rinnen müss' der Arbeit-Schweiß:
„Erst muß das Werk den Meister loben,
„Wenn Segen kommen soll von oben.“

Widersprüche.

Bunte Abfälle.

Man muß ob dieser Welt
Oft eigne Glossen machen,
Und weiß nicht immer soll
Man weinen oder lachen.

Besonders wenn mit Sinn
Der Unsinn wird vermählet,
Und sich der Widerspruch
Mit Widersprüche quälet.

So Mancher hält sich weis'
Des Fremden Streit zu schlichten,
Jedoch sein eignes Werk
Soll niemand anders richten.

Voll Eigendünkel will
Man lehren, nur nicht lernen,
Stets vor des Nachbars Thür
Zuerst den Koth entfernen.

Statt erst zu denken dann,
Zu handeln, thut man schreien,
Und wehe selbst, doch nie
Beleidigung verzeihen.

Am sonderbarsten doch
Ist es von manchen Laffen,

Die schelten jedes Werk,
Doch selbst nie etwas schaffen.

Der ruft uns zu: „das Wort
„Sei frei und ungezügelt!"
Doch — spricht man nicht wie er,
So wird man — durchgeprügelt!

Der will daß zollfrei man
Stets den Gedanken lasse;
Doch denk ich nicht wie er —
Verfall ich seinem Hasse.

So wird so mancher Schwall
Gesungen und gesprochen:
Wer nach der Pfeif' nicht tanzt,
Dem wird der Hals gebrochen.

Dort jener sagt euch klar
Wie hohe Willkür wandelt,
Doch nicht wie schändlich selbst
Er Kind und Knecht behandelt.

Die Hohen sei erlaubt
Ihm öffentlich zu schelten,
Doch rast er fürchterlich
Soll gegen ihn das gelten.

Hier, dieser lehrt: Man schätz'
Den Mann im schlecht'sten Kittel!
Vergißt das aber, kommt
Er selbst zu Kleid und Titel.

Den einen hört man stets
Ob dürft'ger Einnahm' klagen,
Indeß ihn ewig quält
Sein — überladner Magen.

Der andre stöhnt: „wie kommt
Der Wohlstand doch herunter!"
Und spült den Gram hinab
Mit einem Glas Burgunder.

Darauf: „die Bettelei
Noch richtet mich zu Grunde!"
Doch geht zu Spiel und Ball
Er noch zur selb'gen Stunde.

Hier werden Tausende,
Mit Wollust sollt' man glauben,
Dem Spieltisch zugerollt,
Und läßt sie still sich rauben.

Doch wenn die Seligkeit,
Wenn aus des Schicksals Ketten
Mit einem Guldenstück
Ein Armer wär zu retten,

Dann sieht den Heller man
Wie Blut an, das dem Herzen
Soll werden tropfenweis
Entpreßt mit tausend Schmerzen.

So hat kein Mensch genug
Und sättigt auch sich nimmer;

Und nur der Nachbar ist'
Der Fehlende und schlimmer.

Der Nachbar wuchert nur,
Verdient sein Geld mit lungern;
Und ist wol gar noch Schuld
Daß Trägere verhungern.

Doch auf dem Rücken trägt
Ein Jeder seine Sünden,
Die stets der Nachmann sieht
Und gut auch kann verkünden.

Und sind es Sünden nicht,
So sind es Albernheiten;
Denn einen Jeden wird
Sein Schatten stets begleiten.

Steht einer auf dem Berg
Wird man ihn leicht entdecken;
Der, geh' er noch so still,
Wird Neid und Tadel wecken.

Wer auf der Höhe weilt
Den mustert stets die Menge;
Wer wandelt in dem Thal
Verliert sich im Gedränge.

Da nun sich jeder hält
Für wichtig hier auf Erden,
So meint er auch er müss'
Bemerkt vor Allen werden.

Und wenn es nicht geschieht,
So ward das Recht geschändet:
Nun wird dem Besten selbst
Verwünschung zugesendet.

Dann denkt der nicht daran
Daß er, an dessen Stelle,
Doch auch ein Gott nicht wär'
Zu schauen Alles helle.

Begreiflich ist es wohl
Daß man im Schatten knurret,
Indeß im Licht erwärmet,
Man wie ein Kätzchen schnurret.

Doch ist es auch erprobt:
Wenn sich die Sache wendet,
So hat das Knurren hier,
Das Schnurren dort geendet.

Und wenn man selbst nichts thut
Zum Nutzen in dem Leben,
So wird alsdann der Zeit
Des Elends Schuld gegeben.

Da ist die Zeit allein
So schlecht und voll Beschwerden;
Doch Wen'ge denken dran
Erst selber gut zu werden.

Und daß Verhältnisse
Des Menschen Plan bedingen,

Den Stärksten willenlos
Zu seinem Schritt oft zwingen;

Daß, was sie geben hier,
Dort wieder sie verschlingen,
Ja, in Verlegenheit
Die Weisesten oft bringen.

Das Uebel sei bedacht,
Doch giftig nie vergrößert;
Die Zeiten bessern sich
Wenn Jeder selbst sich bessert.

Theil' dein Vermögen ein
Und sinn' auf deine Pflichten;
Und was nicht klar dir ist
Das thu' nicht lieblos richten.

So, wenn der Widerspruch
In dir erst ist beseitigt,
Dann find'st du wenig mehr
Von andern dich beleidigt.

Der Korb.

Ein Gärtner hatt' ein Töchterlein;
Im Garten war's die schönste Blume,
Und was nur ehrbar mochte sein
Erzählte man zu Röschens Ruhme.
Es kamen bald der Herrchen viel:
Des Gärtners Garten war ihr Ziel,
Doch mehr noch seine Blume.

Jedoch bewahrt' das Töchterlein
Auch streng die Schönheit in dem Herzen:
Es ließ die Ritter Ritter sein
Und fragte nichts nach ihren Scherzen.
Es lebte still und hielt sich frei:
Das süße Gift der Schmeichelei
Nicht drang zu seinem Herzen.

Doch wußt' die Maid auch lange schon,
(Die Blicke hatten ihr's gelehret,)
Daß eines Waidmanns schmucker Sohn
Alleine redlich sie verehret.
Zwar grüßte er nur fern mit Scheu,
Doch wann er sang, so war's so treu
Wie wahre Liebe lehret.

Einst wandelte sie in der Flur,
Voll Blumen einen Korb am Arme;
Ein frecher Stutzer folgt der Spur,
Der Jäger auch mit stillem Harme.

Ein jeder spendet' seinen Gruß:
Der Freche drückte einen Kuß
Keck auf die zarten Arme;

Der Weidner sah mit Liebesschmerz
Bescheiden nur in ihre Augen.
Der Weltmann lobt sein rostig Herz,
That zierlich jede Kunst verbrauchen;
Doch, höchst empört ob seinem Kuß,
Bemerkt sie bloß den frommen Gruß
In ihres Jünglings Augen.

Die Blumen alle heischt von ihr
Der eitle Geck als Lohn der Minne.
„Nur eine, Herr! o lasset mir!"
Der Jäger sprach's bei schüchterm Sinne
„Euch duftet manche Blume süß,
Mir aber nur Bekümmerniß
Für meine einz'ge Minne."

„Was frechst du dich, du armer Wicht!"
So schimpft der Freche, „mitzuwerben:
Dir lass' ich die geringste nicht
Und dächtest du vor Gram zu sterben.
So gib denn flugs ihm den Bescheid
Daß ich allein, o holde Maid!
Versteh' um dich zu werben."

„Wol mag, was ihr von Lieb' auskramt"
Erwiedert sie, „den Ehrgeiz laben;
„Drum sollt die Blumen ihr mit sammt
„Dem Korb, von mir geflochten, haben:

„Für eurer Worte Prunk und Schwall
„Nun duften euch die Blumen all',
„Die Nase süß zu laben."

Laut jubelte das Herrlein auf
Und glaubte schon sich nah am Ziele:
Die Tugend ist mir leichter Kauf,
So dacht es, nun geschenkt zum Spiele.
Der Jäger aber steht betäubt:
Die letzte Hoffnung ihm zerstäubt
Mit ihrem edeln Ziele.

Da spricht, zum Armen hingewandt,
Die Maid: „Der Korb ist fort, in Ehren;
„Es blieb mir nichts als — meine Hand:
„Wenn du sie nimmst, ich will's nicht wehren,
„Da dich schon längst mein Herz erkor.
„Den Flitter hat der eitle Thor:
„Dich will ich liebend ehren."

Der Stutzer mit dem Körblein staunt'
Daß heut sein Witz zu kurz gekommen.
Die Mähr' man bald in's Ohr sich raunt';
Und seither wird die Red vernommen,
Wann auf des Schmeichlers Wortgekram
So bittersüße Antwort kam:
„Er hat den Korb bekommen."

Das Fatum.

„So mag es denn geschehen;
„Mag Alles rings um mich zertrümmern!
„Ich will mit hohem Muth zusehen
„Und weiter mich nicht mehr bekümmern:
„Ein Fatum herrscht, was ihm genehm —
„Ich lasse mir es nimmer rauben —
Nicht können wir entrinnen dem;
„Am besten ist's daran zu glauben.“

Es ist zum wenigsten bequem,
Gibt auch es großen Witz nicht kund;
Denn eben so auch kannst du glauben
An's Reich, wo die gebratnen Tauben
Dir fliegen in den offnen Mund.

Zwar hat man lange, ohne Grund,
Gefürchtet sich und nicht gewagt,
Als würde es den Hals uns brechen,
Das Wörtlein: „Schicksal“ auszusprechen,
Und andere dafür gebracht;

Wie: Zufall, Fügung, finstre Macht —
Doch alle blieben gleich im Sinn.
Denn wie ihr wollt, so könnt ihr's nennen:
Ein Etwas — müßt ihr mir bekennen —
Oft raubt uns plötzlich den Gewinn,

Und wälzet Felsen vor uns hin,
Die selten zu ersteigen sind,
Noch zu umgeh'n und untergraben.
So ist es gleich, denn immer haben
Muß seinen Namen jedes Kind.

Deshalb doch tappe ich nicht blind;
Nenn gleich ich Schicksal das Geschick,
So ist damit nicht zugestanden
Ein Fatum, das uns hält in Banden,
Willkürlich lenket Noth und Glück.

Nein! höher richtet sich mein Blick
Und tadle dich, mein Freund! darum:
Du schiffst im See, es naht ein Wetter;
Dein Schifflein hat nur schwache Bretter
Wie, weilst du stille dann und stumm?

—Da wäre doch sehr klein dein Ruhm
Wenn du nicht eiltest schnell zum Strand';
Wenn du nicht würdest kräftig ringen
Und, wenn dich wollt' der See verschlingen,
Dir rufen eines Retters Hand. —

Dazu ja gab uns Gott Verstand
Daß man dem Schicksal steh als Mann;
Daß wir das Ruder tüchtig fassen,
Und nicht dem Zufall überlassen
Was Vorsicht klug abwenden kann.

Revolution.

Könnt ihr noch das Wesen loben?
Gräßlich bleibt es immerdar!
Alles drängt sich drin nach oben
Was am Tiefsten unten war;

Bis man alles wirre tanzen,
Jede Fuge sieht getrennt;
Bis am Ende fehlt dem Ganzen
Was es hält: das Fundament.

Und was ist alsdann die Folge?
Daß ihr für den Frevel büßt,
Und ihr nun dem blut'gen Dolche,
Statt dem Scepter, folgen müßt.

Daß dann aus dem Leib der Brüder,
Aus dem frech vergossnen Blut,
Tausendköpfig eine Hyder
Wächst mit nimmersatter Wuth.

Deren Hauch Geschwür' entzündet
Und in Flammen setzt die Welt;
Wo sich dann sogleich nicht findet
Ein Herakles der sie fällt.

Doch ich schaudre vor dem Bilde!
Seid ihr nicht genug belehrt?
„Schütz', o Gott! das deutsch' Gefilde:
„Halt' es der Vernunft stets werth!"

Licht und Gefühl.

In dem großen Weltenall
Kreist umher der Erdenball,
Dreht um seine Achse sich;
Hoch die Sonne steht in Pracht:
Sie bestimmt den Tag, die Nacht,
Macht die Fluren wonniglich.

In dem Leben kreist das Herz,
Wechselnd zwischen Lust und Schmerz,
Dreht um seine Achse sich;
Das Gefühl ist ihm das Licht,
Wodurch mild der Tag anbricht,
Sich erwärmet wonniglich.

Wenn der schwarzen Wolken Tanz
Ueberzieht der Sonne Glanz,
Dann wird farbleer, kalt das Land:
Wenn erloschen das Gefühl
Wird das Leben matt und kühl,
Und tyrannisch der Verstand.

Leben und Ehre.

(Wechselgesang.)

Ein müder Wanderer.

Kehren uns die alten Zeiten wieder
Daß dein Herz zur Harfe neu ertönt?
Ach! des frohen Muths und deiner Lieder,
Alter Sänger! sind wir längst entwöhnt:
Bei dem kalten Wintereis
Grünet nicht des Frühlings Reis;
Bei der Welt verworrenem Gedränge
Müssen schweigen die Gesänge.

Harfentöne und Gesang aus der Ferne.

In dem mühevollen ird'schen Traume
Gleicht das Leben einem Tröpflein nur,
Welches rieselt aus des Himmels Raume
Auf ein grünes Blatt; dann ohne Spur
Schwindet aus dem Reich des Lichts
Zur Vergessenheit, zum Nichts.
Zwar es glänzte bei der kurzen Dauer,
Doch nur zwischen Nacht und Trauer.

Bald erglänzt es auf dem Blatt der Eiche,
Bald auf einem holden Myrtenreis;
Doch ein Hauch schon wird zum Todesstreiche
Und es rollet aus des Daseins Kreis.
Nicht verweilt des Glückes Rad;
Ungewiß ist jeder Pfad,
Ungewiß ist jede Lust und Habe,
Nur der Weg nicht zu dem Grabe.

Der Wanderer.

Und gewiß ist's daß auf jedem Wege
Man gelanget unverhofft zu Noth;
Der Verrath und Trug ist ewig rege
Und die Unschuld überall bedroht.
Was ist auch des Leibes Grab?
Nur die Bürde nimmt es ab:
Besser wär' es, wenn die Ehr verloren,
Daß der Mensch nie wär' geboren.

Audiatur et altera pars!

Es war ein junger Advokat
Der ging einmal auf Reisen,
Und that in jeder großen Stadt
Nach Kräften sich befleißen,
Zu forschen wie die Alten
Zu ihrer Zeit Gericht gehalten.

Nach einer Fahrt, voll Müh und Qual,
Ward Nürnberg auch von ihm beglücket;
Da hört' er daß daß der Rathhaussaal
Gar prächtig wäre ausgeschmücket,
Und daß man fände, ob der Pforte
Dort, alte inhaltschwere Worte;

Ein Sprüchlein, dessen edeln Sinn
Jahrhunderte bewährt gefunden.
Begierig eilte er dahin
Sich nach demselben zu erkunden;
Und bald entdeckte, voll Vergnügen,
Er folgendes in goth'schen Zügen:

Eins Manns red ist eine halbe red,
Man soll die Teyl verhören beed.

Ha! rief er ganz begeistert aus,
Dies will ich in mein Tagbuch schreiben

Und bringen schwarz auf weiß nach Haus:
Es soll mir im Gedächtniß bleiben,
Damit ich nie mich übereile
Wenn ich Klienten Rath ertheile.

So rief er aus und schrieb geschwind —
Jedoch wie man nun findet häufig
Daß Jünglinge kurzsichtig sind, —
Vielleicht auch war ihm nicht geläufig
Die Rechtschreibkunst, vielleicht auch, endlich,
Die goth'sche Schrift nicht recht verständlich;

Doch kurz, er schrieb, wie folgt, in's Buch:
In Nürnberg bin auch ich gewesen
Und habe diesen alten Spruch
Selbst in dem Rathhaussaal gelesen:

„Eins Manns red ist eine halbe red:
„Man soll die Theil verheeren beed.

Die blonde Locke.

Eine Scene für Liebhaber der heutigen Romantik.

Zur Belehrung und Warnung.

Von Wolken schwarz umhüllet,
Das Herz mit Rach' erfüllet,
Saß Kunigund, die blonde Maid,
Und suchte lange schon bescheid:
Ein Chaos schwamm vor ihren Sinnen;
Sie konnt' die Form nicht abgewinnen,
In der dem Buhlen, für ein groß Vergehen,
Sie lasse, schrecklich streng, ein Leid geschehen.

„Es ist zwar um ihn schade;
Doch muß ich ohne Gnade
Ihn züchtgen für den schönen Gruß
Den er, mir sicher zum Verdruß,
Als etwas ich mich weggewendet,
Der schwarzen Nachbarin gespendet.
Er sprach doch sonst: Nur blond gefället mir."
So sann sie; schrieb jetzt flugs was folget hier:

„Ich wollte heut' erstaunen
Ob flatterhaften Launen;
Doch weiß ja schon ein kleines Kind
Daß diese Männern eigen sind:
Drum müßt ich mich wahrhaftig schämen
Wenn ich darob mich wollte grämen.

Doch weil ich auch erkenne meinen Werth
So sei hiermit Euch Folgendes gelehrt:"

„Daß ich mit meinem Herzen
Nicht lasse bübisch scherzen,
Und daß ich leicht den Bund zerreiß
Mit dem man nur zu spotten weiß.
Damit in Zukunft Streit vermieden
So sei es zwischen uns geschieden;
Und schließlich bitt' ich, schickt, im Augenblick',
Die Euch geschenkte Locke mir zurück."

Mit diesen barschen Zeilen
Gebot sie nun zu eilen
Der Zofe zum Verbrecher hin.
Schon malt sie sich in ihrem Sinn
Wie er, erweckt aus holden Träumen,
Verzweiflungsvoll und ohne Säumen
Zu ihr sich stürzen wird, die Schuld gesteht,
Wol gar in Thränen um Verzeihung fleht.

Sie darf nicht lange harren:
Sie hört die Thür schon knarren.
„Er kommt! Geschwind ein Gramgesicht:
So leicht verzeiht ein Mädchen nicht!"
Ermahnt sie sich. — Mit finstern Blicken
Erwartet sie das groß Entzücken
Wo sie, zerknirscht mit zagendem Gemüth,
Den Reuigen zu ihren Füßen sieht.

Doch merkt sie bald verwirret
Daß leicht der Mensch sich irret:

Die schnelle Iris ist es nur
Und vom Verliebten keine Spur.
„Er hat sich vollends schlecht empfohlen,
Denn er versäumt sich Gnad' zu holen."
So stöhnt sie.—„Doch was seh' ich? Einen Brief!
— Ich war zu rasch, mein Vorwurf drang zu tief!"

„Wie fühl' ich jetzt Bedauern;
Wie wird der Arme trauern:
Ihn macht mein strenges Wort verzagt
Daß vor mein Aug' er sich nicht wagt;
Um nun das Wetter zu vermeiden
Thut er die Schuld in Verse kleiden,
Daß die, getaucht in seines Herzens Qual,
Ableiten ihm des wilden Blitzes Strahl."

„Doch was? Ich will nicht hoffen
Daß er, noch mehr betroffen,
Sich dünket keine Gnade mehr?
Der Brief ist, wie ich seh', nicht leer."
Sie öffnet ihn — — die Pulse stocken:
Es blähen, ringelnd, blonde Locken,
Sie trauet ihren offnen Augen kaum,
Zwölf an der Zahl sich in des Briefes Raum.

Auch nicht die Verse fehlen
Um vollends sie zu quälen;
Sie lauten so: „Mein schönes Kind
Im Frauendienst bin ich geschwind:
Ich habe kaum den Wunsch vernommen
So sucht' ich gleich ihm nachzukommen.

Durch einen Umstand doch — mir zum Verdruß! —
Geschieht's, daß ich Euch selbst beläst'gen muß:"

„In farbigem Gedränge
Befindet eine Menge
Von Minngeschenken solcher Art
Bei Eurem Sklaven sich verwahrt;
Es wird darum begreiflich scheinen
Daß manche Farben sich vereinen,
Und man, wenn man auch noch so sehr sich müht,
Den wahren Unterschied so leicht nicht sieht."

So mußt' ich mich bequemen
Zuflucht zu Euch zu nehmen,
Und senden diese kleine Zahl
Von blonden Haaren Euch zur Wahl;
Ich denk', daß Ihr am besten kennet
Die Locke, die Ihr Euer nennet;
Und schließ', indem ich stets mit treuem Sinn
Der beste Ritter von la Mancha bin."

Darauf, zum Schluß der Scene,
Noch folgt ein Notabene
Es heißt: „Wenn sich die Eure fand,
Mögt Ihr wieder mir zur Hand
Die Uebrigen gefälligst senden:
Ich muß auf alle Sorg verwenden,
Damit man nicht sich über mich beschwert
Wann wieder eine wird zurückbegehrt."

Was drauf sich zugetragen
Das weiß ich nicht zu sagen:

Ob sie mit Antwort ihn belohnt,
Die andern Locken sie verschont,
Ob Rache, sinnreich, sie gebrütet,
Vor dem Verschenken sich gehütet:
Ich habe weiter nichts herausgebracht
Als — daß sie niemand was davon gesagt.

Das Ständchen.

Eine andere Historie aus demselben Zeitalter und ebenfalls zur Warnung.

„Ist die Wahl zu groß
„Ist das Wählen schwer;
„Und ein einzig Loos
„Ist bedenklich sehr."
Also dachte Wonnehild,
Das bezaubernd schöne Frauenbild;
Die von vielen Jünglingen verehret
Und zu vielen hin ihr Aug gekehret:
„Würd' ich Einen ganz in's Glück versetzen,
„Müßt' den Andern ich zu sehr verletzen;
„An dem Unglück wäre ich dann Schuld:
„Drum ein Jeder leb' im Wahn der Huld."

„Alle sind ja gleich
„Alle mir zum Spiel,
„Und mein Herz ist reich,
„Spenden kann es viel;
„— All dafür mir dienstbar sind.“
Also sprach zu sich das schöne Kind;
Und so sahen Viele sich beglücket;
So auch Mancher sie zur Göttin schmücket,
Tag und Nacht von ihrer Liebe träumet,
Hoch zu Roß vor ihrem Haus sich bäumet,
Und besonders aber ist vergnügt
Daß die Nebenbuhler er besiegt.

Doch der Krug zum Quell
Wandert bis er bricht;
Aus verborgner Stell'
Alles kommt an's Licht:
Einsmals hat es sich gefügt
Daß beisammen Jünglinge, vergnügt,
Bei dem Wein in einer Laube saßen
Und das süß Geheimniß da vergaßen.
Bei dem Jubel und der Gläser Klingen,
Wo ein Jeder sollt' vom Liebchen singen,
Fing der eine an: „Rings im Gefild'
„Gleicht Keine meiner Wonnehild'!“

Drauf ein Dichter sprach:
„Name voll Gesang!
Wo ich weilen mag
Tönet mir dein Klang,
Tönt mir ihrer Treue Schwur:
Meine Wonnehild' auch preiß ich nur!“

„Sonderbar,“ entgegnet drauf ein Dritter,
„Solchem Namen bin auch ich der Ritter;
Drum weil solchem Namen ihr gewogen
Fühl ich mehr zu Euch mich hingezogen.
Wünsch nur, daß die Eure meiner gleich:
Dann ist Keiner wie wir drei so reich.“

„Freunde, hör' ich recht?“
So der Viert' auffuhr,
„Hat denn dies Geschlecht
Einen Namen nur?
Geht es zu mit rechtem Ding?
Eine Wonnehild' mir gab den Ring. —
Doch wie dem auch sei, Ihr müßt bekennen,
Werd' ich meine Königin Euch nennen,
Daß ich stolz darf sein auf diese Holde,
Die mich hält in süßem Minnesolde:
Goldgelockt nur Ein' so geben mag.“
So der Vierte zur Gesellschaft sprach.

„Sagst Du goldgelockt?“
Rief ein Jeder schnell.
„Ach das Blut mir stockt
Und es flimmert grell'!
Meine wohnt nicht weit von mir:
Kürzlich zog ich gegenüber ihr. —
„— Ja sie ist es, die auch mich belogen!“
„Wehe!“ tönt der Chor, „wir sind betrogen!“
„Ich“, versetzt ein Fünfter, „will Euch melden
Wie es kommt, Ihr seid bloß rauhe Helden,
Doch den stillen Bürger hat sie lieb:
Seht das Briefchen das sie heut mir schrieb.

„Wie, an Dich den Brief?
Und sie hätt' Dich lieb?"
Jetzt ein Sechster rief:
„Auch an mich sie schrieb,
Mir versichernd, daß allein
Sie dem Krieger könnte freundlich sein,
Der in seinem schönen Schmuck der Waffen
Ganz zur größten Ehre sei geschaffen."
„Himmel!" fängt ein Künstler an zu klagen,
„In der Brust hab ich ihr Bild getragen
Seit sie sprach: Das höchste Glück der Kunst!
Ach, mein Traum zerstiebt nun auch wie Dunst!"

Alle sahen gar
Wunderlich sich an;
Rührend lustig war
Was die Maid gethan.
Doch der Traurigste darauf
Läßt zuerst der Laune freien Lauf,
Sprechend: „Da sie that so viele stimmen
Kann's mich um so weniger ergrimmen,
Denn ich seh' durch Keinen mich verdränget;
Bin drum nicht der Erste der sich hänget.
Müßte nur an eine andre sein,
Was ich alsdann thue gern allein."

„Doch der Wälsche sagt
Rache ist so süß;
Wird sie auch vertagt,
Folgt sie doch gewiß.
Drum sie folg' auf jeden Fall
Daß die Stadt ergötz' sich an dem Schall.

Durch Verachtung soll der Mann sich rächen, —
So doch kann man nur bei Wicht'germ sprechen;
Hier ist wichtig, daß sie es erfahre,
Und die Narrheit Künft'gen man erspare."
So der Traurigste erließ das Wort;
Das bedenkend ging nun jeder fort.

Und nicht lang darnach
Kam die Rachezeit,
Denn ihr Namenstag
Gab Gelegenheit.
Da vernahm man: „In der Nacht
Vorher werd' ein Ständchen ihr gebracht."
Und hochmüthig lud die Stolze Gäste
Um zu prangen mit dem Siegesfeste;
Wollt' dazu noch allerlei ersinnen
Um zu ärgern ihre Nachbarinnen;
Sucht' das schönste Tuch aus ihrem Schrank
Der Musik zu wehen ihren Dank.

Als sie lang geharrt
Bricht die Nacht herein;
Bald darauf gewahrt
Man Laternenschein,
Und, umringt von fünfzig Mann,
Rückt das heißersehnte Ständchen an.
Schöne Herren jetzt die Fackeln stellen,
Um die Straß' gehörig zu erhellen;
Ordnen dann die Pulte rings im Kreise,
Sprechend zur Musik geschäftig leise:
„Jeder von uns auf den Meister zählt,
Daß nach unserm Wunsch das Stück gewählt."

Und der Meister nickt;
Alles nun verstummt.
Jetzt ein Pfeifchen quickt
Und ein Waldhorn summt,
Geig' um Geig' sich stimmt,
Sich die Trommel rührt, ein Glöckchen bimmt,
Das Fagott sich räuspert, gähnt und murret,
Zu der Flöt' ein alter Brummbaß knurret;
Dann die Töne durcheinander schwimmen.
Und es surrt und hört nicht auf zu stimmen,
Halbverbrannt sind alle Fackeln schon:
Immer noch nicht Ein gescheidter Ton.

Und es quirlt und quiekt
Zu der Ohren Zwang,
Pfeift und stimmt und miekt
Eine Stunde lang.
Und wie ein wogend Meer
Drängt sich die ganze Stadt umher.
Als der Spuck auf's Höchste dann gekommen
Rief man: „Still!" Und alsbald ward vernommen:
„Schade daß die Fackeln schon verglimmen,
Länger würden dann wir Euch noch stimmen,
Und so lang als Ihr es uns gethan;
Nehmt's indessen wohlgefällig an!"

Drauf die Fackeln all
Löschen plötzlich aus,
Und ein Bravo-Schall
Tost empor zum Haus
Wo die Uebermüth'ge stand;
Es entfiel das Sacktuch ihrer Hand.

Nur die Nachbarinnen blieben stehen:
Fröhlicher hat man sie nie gesehen.
Manche that hierauf die Lehr' bedenken:
„Nicht an Viele sollst das Herz du schenken!"
Von dem schönen Ständchen aber sprach
Man im Städtchen lange noch darnach.

Das eheliche Fest.

Eine Frau, gewöhnet zu verbittern
Ihrem Mann und sich das Leben,
Saß und fing vor Aerger an zu zittern,
Daß es heut noch keinen Streit gegeben,
Daß dazu sie fand noch keinen Grund,
Ob sie gleich sann gar manche Stund.
Endlich war denn doch zu finden einen
Unsre Zänkerin so glücklich
Und sie grollt: Es will beinah mir scheinen
Du gedenkst noch nicht, wie doch so schicklich,
Daß man fünf und zwanzig Jahre zählt
Im nächsten Monat seit wir uns vermählt:
Wirst du unsre silbern' Hochzeit feiern?
Schreit sie ; bist du nicht dazu bereit? —
Nicht vergaß ich, kann ich dir betheuern,
Spricht ihr Mann, die schwere Wichtigkeit.
Aber, Freundin! hör': ich dächte,
Besser wäre es denn doch
Wenn wir warteten fünf Jahre noch,
Um, mit größerm Pomp und größerm Rechte,
Dann zu feiern besser Amors Sieg,
Unsern dreißigjähr'gen Krieg.

Die Hexe,
oder die Verwandlung.

(Selbstgespräch.)

Die Zeiten schnell verändern sich!
Wer hat das mehr als ich erfahren?
Wie flatterten und suchten mich
In meines Frühlings Blüthenjahren
Der Schmetterlinge bunte Schaaren!
Sie thaten niemals Weihrauch sparen;
Und wenn ich keine Rücksicht nahm
So grollten sie voll Liebesgram
Und nannten mich die stolze Hexe.

Und alles Schöne wurde mir,
Des Himmels Zauber angedichtet;
Und wie so süßes Unheil hier
Ich unter Männern angerichtet,
Wie ihre Herzen ich vernichtet.
Und — doch sich jeder hielt verpflichtet
Zu weihen, segnend, mir den Dienst;
Ja, noch zu halten für Gewinnst
Wenn er von mir bezaubert wurde.

Und, o! wie hörte ich so gern
Wenn mich die Schmeichler also schalten!
Doch endlich losch mir Stern um Stern;
Ich fühlte bald den Herbststurm walten
Und manch bezaubert Herz erkalten;
Dabei mich nach und nach veralten
Bis heut, wo ich im Wintereis

Vereinsamt steh und silberweiß,
Und statt des Lobs nur Spott noch höre.

Wie haben sich so ganz und gar
Verändert, ach! die schönen Zeiten:
So wie gesucht ich sonsten war,
So seh ich all' die seitwärts gleiten,
Die kaum gewahren mich von weiten
Entfernungen entgegen schreiten.
Sie schelten zwar mich noch wie vor,
Doch tönt jetzt grasser meinem Ohr'
Der Ruf: das ist euch eine Hexe!

Und alles Böse wird nun mir,
Der Hölle Zauber angedichtet,
Was ich für Dinge schon allhier
Und Schauerliches angerichtet.
Ach! nicht genug daß ich verzichtet
Auf jedes Glück und rings vernichtet
Gewahre jeden Lebensreiz:
Man flucht mir noch und macht das Kreuz
Und brummt: Du wüste alte Hexe!

O ird'scher Schönheit furchtbar Loos
Das nunmehr muß ich lernen kennen!
Wenn doch nur Gott im Erdenschooß
Mir ehstens möchte Ruh vergönnen:
Denn endlich wird man fähig nennen
Mich aller Frevel und verbrennen
Mich schuldlos, ungehört, sogar;
Die stets ich doch so ehrbar war
Und wirklich niemals eine Hexe.

Die Entdeckung.

Ein Oekonom, der einst die Welt
Und ihre Aecker ging zu sehen,
Kam ferne von dem rauhen Belt,
Wo Nordens Stürme eisig wehen,
Bis nach Toskana's Götterflur,
Wo frühlingsmild die Sonne scheinet
Und alles glücklich sich vereinet:
Des Landes Fleiß mit der Natur.

Aufmerksam staunte er umher:
Die reichen wohlgebauten Felder
Ergötzten seine Blicke sehr,
Und gleichfalls die Olivenwälder.
Jedoch den höchsten Grad erreicht'
Sein Jubel als zum erstenmale,
In einem wunderschönen Thale,
Man die Cypressen ihm gezeigt.

Er maß die Bäume ganz beglückt,
Die vor ihm gleichsam aufwärts schossen,
Und wendete hierauf entzückt
Sich um und sprach zu den Genossen:
„Das Reisen bringt Erfahrung ein
Und der Gewinnst ist nicht zu messen:
Das also sind Euch die Cypressen
Auf welchen wächst der Cypern-Wein!“

Die Auskunft.

„Ein groß Erstaunen mich erfaßt
Bedenk' ich wie du hast
Ein dutzend Jahre schon verloren,
Besucht der hohen Schulen viel,
Und dennoch kommst du nicht zum Ziel
Und trägst du gleich die längsten Sporen.
Man sieht dich fechten zwar und hauen,
Doch Niemand Großes auf dich bauen.“

„Ich höre,“ sprach zum lieben Sohn
Einmal ein Vater, „deinen Namen
Nur nennen mit zweideut'gem Ton
Und wenn du durchfällst im Examen.
So sage mir doch ehrlich an
Was du für Weisheit dir erbeutet,
Und mit dem Geld gethan
Das du so flott vergeudet.

Wie? Das ist Euch, so fragt mit Hohn
Der renomirte Sohn,
Noch nicht bis heute klar geworden,
Und habet doch so vieles Geld
Dafür gesandt in alle Welt,
Zur Schul nach Süden und nach Norden?
Das nenn ich doch des Zufalls Launen,
Und macht mich mehr als Euch erstaunen!

So seh ich denn, wie sehr das Ei
Ist klüger als das Huhn gewesen.
Wolan so will ich, frank und frei,
Euch jetzt das große Räthsel lösen:
Ich war, so lange ich entfernt,
In Wohlbehagen tief versunken,
Und habe nichts gelernt
Und Bier dazu getrunken.

Eine Lehre!!

Quäle dich niemals, o Künstler! noch strebe: je schlechter du malest,
Nur um so besser dann wirst du ein Richter der Kunst.

Trost im Bedrängniß.

Du magst, voll Bosheit, gegen mich dich richten:
Verwüsten kannst du mich, doch nicht vernichten.

Edelmuth.

Das Meer auftobt und brandet;
Vergebens kämpft das Schiff:
Es stürmt dahin und strandet
An einem Felsenriff.
Und neue Wogen schäumen
Hoch auf am Klippenstück:
Sie schleudern ohne Säumen
Das Wrack in's Meer zurück.

Fast alles ward verschlungen!
Es haben nur voll Muth
Zwei Männer abgerungen
Ihr Leben noch der Fluth.
Und von dem Schiffsgetrümmer
Erhaschten sie ein Brett.
Sie schwammen beim Gewimmer
Des Sturms im Wellenbett.

Doch bald die karge Spende,
Das Brett, in Stücken brach;
So wurde denn am Ende
Das Floß für zwei zu schwach.
Die Hoffnung ward stets bläßer:
Es konnte das Gewicht
Sich über dem Gewäßer
Erhalten länger nicht.

Kein Gott schien zu erbarmen
Sich ihrer großen Noth:
Das Meer umrast' die Armen
Und forderte den Tod.
Da ward denn klar den beiden,
Im Herzen kummervoll,
Daß einer müsse scheiden
Wenn einer leben soll.

„Ich bin allhier der Letzte,"
So fing der Eine an,
„Ihr seid der Vorgesetzte,
Ich bloß der Unterthan.
So lebt denn Ihr und bringet
Den Meinen meinen Gruß,
Wenn mich das Meer verschlinget
Nach meines Schicksals Schluß."

„Sagt meinem treuen Weibe,
Der lieben Kinderschaar,
Daß ich im Tod noch bleibe
Der Treue, der ich war.
Sie sollen aufwärts schauen:
Des Himmels Macht ist groß;
Wenn sie ihm fest vertrauen
Sind sie nicht vaterlos."

So spricht er, doch der Andre
Vernimmt es tief gerührt:
„„Mir, der ich einsam wandre,
Hier nicht der Rang gebührt;""
Versetzt er, „„mein Gewissen

Noch hab ich nie beschwert:
Mich kann man leicht vermissen,
Doch Eurer wird begehrt.

„„Ihr seid noch auf der Erde
An süßen Pflichten reich,
So schwimmt zu Eurem Herde;
Gott sei, o Freund, mit Euch!
Schon fühl' ich milder wehen,
Den aufgeregten Wind:
Ihr sollt bald wieder sehen
Eu'r Weib und jedes Kind!""

So ruft sein Schiffgeselle
In seltnem Edelmuth,
Und stürzet auf der Stelle
Sich in die salz'ge Fluth.
Er sinkt zur Nacht hinunter
Und stille wird's umher,
Als staune ob dem Wunder
Sogar das wilde Meer.

Jetzt, wie befriedigt, schwimmet
Das Fahrzeug leichter fort;
Und bald der Morgen glimmet,
Bald winkt der sichre Port.
Der Schiffer steuert weiter,
Gerettet zu dem Strand,
Wo, ihn erwartend, heiter
Er Weib und Kinder fand.

So wurde heimgegeben
Der Vater aus der Fluth;
Doch dankt er nur sein Leben
Des Freundes Edelmuth.
Und kehrt der Tag nun wieder,
Wo der zur Tiefe sank,
Da kniet die Mutter nieder
Und weint dem Retter Dank.

Eintracht.

Wenn auch die Gefühle all' sich regen,
Und der Frühling reizvoll uns umtanzt:
Nur die Eintracht kann die Blumen pflegen,
Welche Freundschaft uns und Liebe pflanzt.

Menschliche Komödie.

Scene:

Eine lange, öde Landstraße. Hitze der Hundstage.

Ein Bursche (einherwankend).

Es streckte endlos sich die Haide
Und kochte fast mein Blut; —
— Nun zittert über dem Getreide
Die heiße Mittagsgluth!
Sie locket Dampf aus Moor und Torf,
Daß ich das Athmen fast verlerne.

Schon lange seh ich dort ein Dorf;
Doch flieht es mehr nur in die Ferne,
Je mehr ich eil' es zu erreichen.
Ich fühl' die Kräfte mählig weichen:
Der Herzschlag wie im Fieber bebt
Und krank vor Durst die Zunge klebt,
Ach! schon seit einer Stunde
In meinem Munde.

Was nützte daß ich mich mit Brot,
Als ich die Stadt verließ, versah:
Ich hungre nicht, allein dem Tod'
Mich bringt der Durst jetzt nah.
Das Brot und alle Barschaft würfe
Ich für ein Tröpfchen Wasser hin.
Ich träume Quellen, ach! und schlürfe,

Ja, sitz in Meeren mitten drin;
Doch Labung gibt kein heißer Traum:
Ich werde schwächer nur, und kaum
Noch halten aufrecht mich die Glieder:
Ich sinke nieder!

Ein Mädchen kömmt.

Was fehlt euch, Armer! seid ihr krank?
Ihr liegt so ächzend hier. —

Bursche.

Gewiß! — Doch Gott sei Dank,
Denn einen Engel schickt er mir.

Mädchen.

Ich bin nur eine Schnitterin.

Bursche (heftig).

Flugs sprich: Was hast du in dem Krug?

Mädchen.

Ihr findet weiter nichts darin, —
Ach! — ihr erschrecktet mich genug!

Bursche.

O Gott! So ist der Krug denn leer?
Und — keine Hoffnung mehr!

Mädchen.

Das nicht; doch weiter nichts als Wasser,
Da anders nichts wir Armen haben.

Bursche.
O Herr! Was schwelgt ihr reiche Prasser!
Wen willst du mit dem Nektar laben?

Mädchen.
Die Eltern auf dem Feld'.

Bursche.
Ha, Mädchen! nimm hier all mein Geld
Für einen Trunk aus deinem Krug.

Mädchen.
Wo denkt ihr hin! Ihr seid nicht klug:
Ich soll dies Wasser euch verkaufen?
Ei! dürstet euch, so trinkt genug:
Ich kann ja wieder rückwärts laufen
Umsonst zum Weiler, in mein Haus,
Und anders holen. — — Trinket aus!

Bursche.
Wie klingt, o Kind, dein Wort so tröstlich!
(trinkend)
Wie ist es gar so köstlich;
Und Ueberfluß
Von Hochgenuß!
— So was hab ich noch nie erlebt!
Ich fühl es rieseln durch die Brust:
Ein neues Leben mich durchlebt
Und lustiger die Lust.
Nun mag der Weg sich strecken,
Nun hat es nimmer Noth;

Nun endlich wird es schmecken
Das mitgenommne Brot.

Mädchen.

Ach! habt ihr Brot und könnt ihr's missen,
So schenkt mir nur den kleinsten Bissen:
Die Erndte steht im Feld noch draus,
Wir haben drum in unserm Haus
Schon lange Wochen keines mehr,
Und mich verlangt darnach so sehr.

Bursche.

Ei, siehe da! du bist gescheidt
Und du verstehst es allerwegen.
Ich trag' das Brot her stundenweit,
Um auf dem Weg dich zu verpflegen?
So machst du keinen übeln Tausch:
Du schenkest Wasser klug für Brot. —
Ich trank jedoch mir keinen Rausch,
Und kaufen muß man Loth um Loth
Für schwere Batzen diese Waare:
Du schöpfst das Wasser, noch so klare,
Umsonst in deinem Weiler dort. —
Es ist noch weit zum nächsten Ort,
An sich zuerst muß jeder denken:
Ich kann kein Brot verschenken!

Gönner und Künstler.

Scene: Das Studio eines Malers.

G. Man muß, mein Freund! Euch zugestehen
Daß Ihr das Bild recht schön gemacht.
Seit Jahren habe ich gesehen
Schon manche Arbeit wohldurchdacht:
Ihr thatet Eure Kraft erproben,
Dazu entbehrt Ihr nicht Talent.
Ich hörte Euch schon oftmals loben:
Als Maler man Euch tüchtig nennt.
Doch, mein' ich, wärt Ihr alt genug
Um einmal ernstlicher zu denken,
Und einem Rathe, treu und klug,
Aufmerksames Gehör zu schenken.

K. So rathet denn: ich bin ganz Ohr.

G. Ich mein' es gut! Ein junger Thor
Nur lebt ganz in den Tag hinein,
Als sollte ewig Sonntag sein;
Doch endlich einen Lebensplan
Sich bildet der verständ'ge Mann.

K. Nur weiter! Was ist Euer Sinn?
Ihr seht, daß höchst gespannt ich bin.

G. Damit will ich nichts weiters sagen
Als daß der Mensch, in heut'gen Tagen,
Wenn auch gerad nicht Ueberfluß,
Doch stets zu leben haben muß.

K. Das nur gehört zum Längstbekannten;
Ich bin damit ganz einverstanden.

G. Und doch habt Nichts Ihr unternommen
Zu sichern Euer Unterkommen?
So sehr Ihr auch mit Einsicht prahlt,
Sitzt Ihr doch stets und malt und malt,
Als bliebt Ihr ewig jung und heiter,
Und denkt an einen Plan nicht weiter,
Nicht an ein ernstliches Geschäft.

K. Nun endlich ist es mir gelungen
Wohin Ihr zielet zu versteh'n.
Von Kunstsinn seid Ihr so durchdrungen,
Daß Nichts Ihr könnt im Künstler seh'n
Als einen Mann der planlos lebt
Und nicht nach einem Ziele strebt;
Wo doch der tiefste Plan gehört
Zum Künstlerleben ungestört.
So that es also nichts mir nützen
Daß oft Ihr sah't mich, spät und früh,
Selbst angstvoll, vor der Arbeit schwitzen:
Das schien Euch also ernstlich nie? —
Ob ich nun weine oder lache,
Daß Ihr so ärmlich von mir denkt:
Das Höh're scheint nicht Eure Sache,
So sei das Niedre Euch geschenkt.
Doch sagt, was soll man anders treiben
Als was man lernt von Jugend an?
Das Alles recht zu sein und bleiben,
Was sein ich kann, das ist mein Plan.
Der Schreiber schreibt mit seiner Feder,

Der Dichter geht in's Feld und reimt;
Der Schuster macht sich Schuh' aus Leder,
Der Tischler hobelt, sägt und leimt.
Der Hufschmidt hämmert glühend' Eisen;
Der Kaufmann geht auf weite Reisen
Und sucht sich seine Waaren aus,
Und bietet feil sie dann zu Haus.
Hier wirkt der Fabrikant, doch warten
Muß Jahre lang auf Käufer er;
Dort pflanzt ein Gärtner seinen Garten,
Und hofft auf Gott, und müht sich sehr;
Doch hängt von Sonnenschein und Regen
Ab die Belohnung und sein Segen,
Wie stets vom Zufall und vom Glück
Abhängt das irdische Geschick.
Das ist ja jedes Menschen Plan
Daß er arbeitet wie er kann,
Und hofft, daß man ihn dann bezahle.
So ist der Maler, daß er — male!
Und wie sie Alle sich bemühen,
So seht Ihr ihn herzinnig glühen,
Und streben nicht nur bis zum Tod
Selbst, sondern auch um's liebe Brod
Mit seinen Händen täglich ringen,
Die Arbeit zum Verkaufe bringen,
Wie nun es jeder Andre thut.
Doch in der Hand des Glückes ruht,
Und mag er noch so planvoll sein,
Sein Segen auch und sein Gedeih'n.

Des Kunstschülers Abendgebet,

vor der Staffelei.

Der lange Tag ist nun entfloh'n;
Im Schweiß des Angesichts hab ich gerungen
Und jetzt, zu meinem Lohn,
Gewahr' ich, daß mir nichts gelungen.

Wie schmutzig ist nicht dies Gewand,
So ängstlich, kleinlich dieser Wurf der Falten!
Wie knöchern diese Hand,
Das Antlitz gar so kalt gehalten;

Doch überhaupt, so unrein, matt
Sind alle diese hergequälten Farben!
Ich hab' das Malen satt,
Da Kunst mich läßt an Gunst so darben.

Der Wille ist doch rein und gut.
Ach! wie geduldig hab' ich es begonnen,
Und doch, mit allem Muth,
Nur Angst und Unmuth mir gewonnen.

Vor Augen stand es sonnenklar:
Die Gluth und Wahrheit, kurz das rechte Leben; —
Wie aller Sinnen bar,
Von Nacht nur bin ich jetzt umgeben.

Ach! sag' mir einer was er will:
Bald scheint's, als sei zur Kunst ich ganz verdorben.
Die Hoffnung ist so still; —
O wär' ich doch nur erst gestorben!

Der wandernde Krämer.

Da sitz ich nun, ich armer Mann,
Von meiner Last beinah erdrückt,
Daß schwer ich nur aufathmen kann,
Kein Schatten mich erquickt.
Schon längst sind meine Haare grau;
War rüstig stets mein lebenlang,
Kein Tag zu heiß, die Nacht nicht rauh,
Der Sturmwind nur mein Marschgesang.

Und dennoch sitz, daß Gott erbarm'!
Ich hier wie sonst vor fünfzig Jahr';
Nur bin ich ärmer noch als arm,
Da jetzt ich bin der Kräfte bar.
Und ob ich wallte weit und breit
Und rang um Segen mit Gewalt:
Ich fand nur stets die schlechte Zeit,
Bis mich die Zeiten machten alt.

— Wer stürmt dort her auf diesen Weg
Bei seines stolzen Pferds Geschnaub'?
Er macht im Wald das Echo reg
Und jagt zum Himmel hoch den Staub.
Die Peitsche schwirret durch die Luft:
„Du lump'ger Krämer weiche aus;
„Ich bin — pfui, welch ein Brantweinduft!
„Ein Reisender vom größten Haus'."

Ich weiche schon, doch habt Geduld:
Ich sank nur unter meiner Last.
Bedenkt es, junger Herr! mit Huld:
Das Alter lähmet jede Hast.
Wahr ist's, ich bin ein Krämer nur,
Und Ihr, Ihr seid ein großer Herr:
Denn Ihr durchrast bequem die Flur,
Die ich durchächze schleppend schwer.

Das ist nun wol ein Unterschied;
Vom Ganzen doch sind wir ein Theil,
Und jeder singt dasselbe Lied
Und jeder bietet Waaren feil;
Und wär' mein Haus nicht arm und klein,
So wär' nicht groß das Eure. — Seht:
Man füget Stein um Steine ein
Bis Euch ein großes Haus entsteht.

Und würdet Ihr denn sonst so reich
Erweitern können Euer Haus,
Wenn wir nicht, fleiß'gen Bienen gleich,
Im Kleinen alles trügen aus?
Wie wollt im Großen handeln Ihr
An jedem Ort, bei jedermann? —
Was nützt das Gold im Dorfe mir
Wo Niemand mir es wechseln kann!

So wenn der Bauer nicht das Feld
Bestellen würd' mit Müh und Noth,
So hätte doch, bei allem Geld,
Der reichste Mann kein Stückchen Brot.

Wie traurig wenn im Ueberfluß
Der goldne Herr vornehm vergißt,
Wie selbst zu seinem Hochgenuß
Der Niedrige ihm nöthig ist!

So handelt denn im Großen fort;
Doch mögt zu denken Ihr geruhn:
Wenn wir nicht geh'n von Ort zu Ort
So müßt zuletzt Ihr selbst es thun.
Ich will Euch Euer barsches Wort
Verzeihen Euerm jungen Blut;
Der Weg ist frei, so zieht denn fort,
Doch nehmt nicht mit den Uebermuth.

So arm ich bin, doch seht, ich bin
Die Lehr' zu schenken Euch bereit:
„Ein großes Haus hat hohen Sinn
„Und hoher Sinn übt Menschlichkeit.“
— — Dort stäubt er hin, durchfliegt die Welt,
Genießt das Leben und ist frei!
In engen Kreis bin ich gestellt:
Ein Sklave ew'gem Einerlei.

Er schraubt den Preis so hoch er kann
Und Quell um Quelle strömt zum Bach —
Ich lab' mich kaum, mir rechnet man
Auch jeden rothen Heller nach.
Und hab' ich mir etwas erscharrt,
Und war es noch so kümmerlich,
Sogleich die böse Zunge harrt
Und schimpfet einen Wuchrer mich.

Der Neid den Kleinen flugs umstrickt
Mit seinem höllischen Gespinnst;
Doch was dem großen Manne glückt,
Das heißt man jubelnd bloß: „Gewinnst.“
Den Reichen man mit Ehrfurcht nennt
Und ehrlich bleibt er Tag für Tag,
Gewinnt Procent er um Procent
Und Tausende auf einen Schlag.

Der Krämer nur, der ist ein Wicht,
Und ein verächtlich schmutz'ger Mann,
Weil er das Ding ins Große nicht
Mit großem Wucher treiben kann.
Ihr wißt, daß Jeder gerne lebt,
Warum verdient der Arme Hohn?
Ein jeder pflanzet, sorgt und strebt:
Gebührt dem Reichern nur der Lohn?

Doch — wagt er auch ein großes Spiel
Und ich — ich kenne keinen Neid;
Ein Jeder muß zu seinem Ziel
Und auch der Reichste hat sein Leid.
Er sei nur nicht des Hochmuths Raub;
Er huld'ge der Bescheidenheit,
Und seinen Bruder tief im Staub
Betracht' er mild, mit Menschlichkeit.

Wenn man nicht gröblich ihn erfaßt,
An ihm nicht kalt vorübereilt,
Dann schleppt der Arme gern die Last,
Die das Geschick ihm zugetheilt;
Dann liebt ein Jeder seinen Stand,

Benützend freudig seine Kraft;
Dann blüht der Friede in dem Land
Und Handel, Kunst und Wissenschaft.

Doch — sinkt die Sonne dort mit Gluth;
Der Abend naht, die Labung weht:
Ich habe nun genug geruht
Und meine Herberg ferne steht.
So will ich wieder fürbaß zieh'n,
Und für den dürft'gen Unterhalt
Mit meinen Waaren mich bemühn,
Bis mich in's Grab der Tod einballt.

Gedanken in Tell's Kapelle.

O Schweiz! Du mögest dich nicht grämen,
Daß man dir deinen Stolz will nehmen
Und sagt, es wäre Mährchenscherz,
Daß ein getreues Heldenherz
Im Busen eines Tell's einst schlug.

Man hält das Edle leicht für Trug,
Mag dessen Wirkung auch bestehen.
Doch kannst zum Trost du Deutschland sehen
In gleichem Fall: Auch unser Held
Wird nun versetzt in's Fabelfeld,
Und Hermann, welcher Rom geschlagen,
Zum Traum gemacht in unsern Tagen.

Welt!

Wenn blind die Reicheren oft finden
Die Rosenwege ihres Glücks,
So muß der Arme immer winden
Sich unterm Drucke des Geschicks;
Und selbst die Freundschaft, unbewegt,
Oft auf die Last die Hand noch legt.

Wenn das Talent in Kummer ringet
Und doch, bei allem Fleiß und Muth,
Ihm niemals etwas recht gelinget,
Da steht es preis des Sturmes Wuth:
Der Dümmste gibt ihm dann die Schuld,
Daß ihn geflohn des Schicksals Huld.

Da wollt' der Mensch nicht Rath annehmen,
Sich fügen nicht dem Weltgemeng'!
Und — that er sich darnach bequemen
Und folgt' er auch der Meinung streng,
Und wenn es nicht zum Glück ausschlug,
Ja — dann war er — nur er nicht klug.

So geht es fort bis er erlieget,
In der Bedrängniß Grube fällt;
Dann gibt's kein Mitleid: nein, gesieget
Nur ob dem Armen hat die Welt!
Des Sturzes Unvermeidlichkeit:
Sie hat es ihm ja prophezeit.

Doch wenn dem Strebenden hingegen
Gelang, bei seiner Stirne Schweiß,
Daß ihm aufkeimt' ein Körnchen Segen,
Dann folgte er dem Rathschlag weis';
Nun endlich, spricht die Krittlerzunft,
Bekam der Mensch Vernunft.

Und geht er vorwärts stets geduldig,
Erreicht er gar sein heilig Ziel,
Ach! dann ist Jedem Dank er schuldi g,
Dem es zu schelten sonst gefiel;
Und Jeder, der ihn leben ließ,
Verhalf ihm in das Paradies.

So ist die Welt! Wohl dir, o Geist!
Wenn herzlos dich der Spott umtanzet,
Der Hoffnung Ankertau zerreißt,
Wenn Unverstand dir Dornen pflanzet
Und noch dafür sich Dank verlanget,
Dein Ziel doch vor dem Blicke pranget;

Wenn Muth du hast, ohn' Furcht vor Hohn,
Auch in dem Strome zu ertrinken!
Ob Sieg, ob Tod — du schenkst den Lohn
Der Welt und weißt voll Stolz zu sinken:
Es lebt ein Gott, den Schmerz zu stillen,
Und That ihm gilt der gute Willen!

Gleichgewicht.

Wenn des Geschickes durchschauernde Stürme
Mit Rasen über die Erde herzieh'n,
Und aus dem Abgrund das giftig Gewürme
Aufrütteln wild, um Verderben zu sprüh'n
Gleich einem nimmer zu stillenden Brand,
In's friedlich gesegnete Land;

Wenn lang die Sonne sich birgt und stets wilder
Die Nacht antoset; dann schwanken wol schwer
Des Lebens düster' gespenstige Bilder,
Den Geist als Alpe zu drücken, einher:
Doch tauchen auch aus dem neblichen Flor
Dann Sterne mit Prangen empor.

Die Kräfte scheinen zur Höhe geschworen,
Erfinderisch macht die anwachsende Noth;
Es werden Helden talentvoll geboren
Und Muth und Glaube nicht schrecket der Tod,
Und was, zum Troste, dem Himmel entstammt:
Die liebende Treue aufflammt.

Die Zufriedenheit.

Durch der Erde weite Räume
Such ich einer Göttin Spur;
Doch ich sehe eitle Träume
Necken meine Seele nur,
Denn ob auch ich walle weit und breit:
Nirgends find ich die Zufriedenheit.

Was man als das Höchste preißet,
Was vergöttert unser Wahn,
Was in Gold und Purpur gleißet
Auf des Ruhmes stolzer Bahn —
Ach! ich forscht' und suchte weit und breit:
Nirgends fand ich die Zufriedenheit.

Manchen Berg hab' ich erstiegen,
Manches wonn'ge Thal begrüßt;
That von Blum' zur Blume fliegen,
Hab mit Sang die Fahrt versüßt;
Ja, sogar in manchem Heiligthum
Rief ich sie, allein sie weilte stumm.

Nicht im Lusthain der Cythere,
Bei der Rebe Feuertrank,
Nicht in Reichthum, nicht in Ehre,
Nicht in Philosophen-Zank,
Selbst nicht in der muth'gen Kriegerschaar
Nahm ich die gesuchte Göttin wahr.

Und in jedem ird'schen Pompe
Sah ich nur des Daseins Tand;
Kroch durch manche Katakombe,
Kam durch Rom und Griechenland;
Fand bemoost nur die Vergänglichkeit:
Keinen Tempel der Zufriedenheit.

Darum siehst du mich zerfallen,
Höhnend jeglichen Genuß,
Mit des Lebens Freuden allen;
Will nunmehr, voll Ueberdruß,
Enden hier die düstre Pilgerreis'
Und mit dir nun trauern, edler Greis!

Sicher hast du auch erfahren
Wie vergeblich Alles ist
Unsern Traum, den wunderbaren,
Zu verkörpern, ach! so bist
Wol mit mir zu klagen du bereit,
Daß der Erde fehlt Zufriedenheit.

Also kommt zu einem Greise
Tief betrübt ein Pilgersmann;
Doch der trostbegabte Weise
Sieht ihn freundlich lächelnd an.
Jugendlich aufstrahlt sein Angesicht
Und er reicht die Hand ihm hin und spricht:

Edel, Jüngling! war dein Wille,
Doch du hast den Weg verfehlt:
Was nur weilt in sel'ger Stille

Such' nicht im Geräusch der Welt!
Nicht im Strudel schifft die Freundin hin
Und ist nicht des Pompes Königin;

Wohnt nicht in den Katakomben,
Ist kein irdisch Götzenbild,
Dem man opfert Hekatomben
Mit bacchant'schen Tänzen wild;
Folgt nicht den Lyäos durch die Flur,
Weilet nicht auf Mavors's blut'ger Spur;

Nicht in Tempeln der Cythere,
Wo man reine Lust nicht kennt,
Wo im Arme der Hetäre
Herz und Geist und Mark verbrennt,
Daß, an Leib und Seele dann erkrankt,
Man als Scheusal durch das Leben wankt.

Ist darum auch keine Dirne
Die sich kaufen läßt um Gold;
Prangt nicht prahlend auf der Stirne,
Steht in keines Großen Sold.
Ach, wie wär' der Reiche doppelt reich,
Könnt' er sie erkaufen auch zugleich!

Selbst kein Dichter kann ersingen
Sie, die Himmlische; bedenk':
Nicht nach Willkür zu erringen
Ist ein göttliches Geschenk.
Die beglückende, so keusch und rein,
Weilt nicht draußen in der Lüste Hain!

Darum nützt es nichts zu fluchen
Dieser Welt Alltäglichkeit;
In der eignen Brust nur suchen
Mußt du die Zufriedenheit;
Weilt sie nicht in dir, so glaube mir
Findest du auch nie sie außer dir.

Ganzes.

Gott ist die Vollkommenheit;
Und unendlich sind die Stufen
Welche führen auf zum Licht;
Und die Geister alle sind berufen
Aufzuringen in die Nähe
Sich zu ihm, durch Wohl und Wehe.

Dort bei ihm nur ist das Ziel!
Nichts Vollkomm'nes hat die Erde;
Doch gestattet sie recht viel:
Daß ein Ganzes Jedes werde,
Treibt ihr Pulsschlag edle Säfte,
Gibt sie Raum und Muth und Kräfte.

Drum, o Mensch! wenn auch man nicht
Dir Vollkomm'nes zuerkennt,
Sei, zuerst, doch was nach Pflicht
Sein du sollst und nach Talent,
Alsdann was im ird'schen Tanz
Sein du kannst, das sei auch ganz.
Ist dir wenig auch beschert,
Gibt ein Ganzes dir doch Werth.

Fabeln und Mährchen.

Die Rebe im Frühling.

Herrlich der Fliederbaum prangt längst mit den duftigsten Blumen;
Schon verblühet der Reps und die Kartoffel aufgrünt,
Selbst die Kirsche schon schwillt, Rettige werden gegessen;
Tulpen genug uud Salat bietet der Garten uns dar:
Alles sich dränget hervor zur Lust und zum Nutzen des Menschen,
Du nur besinnest dich noch, träges elendig' Gewächs!
Bist du erstarret im Winter? — So kümmerlich rankst du am Stabe!
Schämst du zu stehen dich nicht hier in so dürft'ger Gestalt?
Sage wer bist du? Warum räumst du nicht schönern die Stelle,
Drängst dich zur Höhe sogar, keck in die Nähe des Lichts?

„Sag' wer bist du, Armer! so wenig geschickt und belehret,
Daß mit profanem Gewäsch mich du zu kränken dich mühst?

Sind die Tulpen und Rettige deinem Geschmacke das Höchste,
Habe dagegen ich nichts: Jedes belebt die Natur,
Jedes kann sich der Mensch erwählen nach seinem Bedarfe,
Also du auch; dafür tadle nicht was du nicht kennst. —
Was ich zu leisten vermöge — ha, frag' den verständigen Gärtner:
Stehe dir weiter nicht Red', Rebe doch werd ich genannt!"

Der Titel gibt sich von selbst.

Der Frühling kehrt lusthauchend wieder:
Wer singt uns denn die schönen Lieder?

Kukuk! Kukuk!

Wie freut es mich: Seit vielen Jahren
Wünscht' ich den Namen zu erfahren.

Kukuk! Kukuk!

Wer rauscht mit mächt'gem Flügelschlage
In dem Gebüsch umher? O sage!

Kukuk! Kukuk!

Auch du? Wie herrlich du erscheinest,
Da alles Hohe du vereinest.

Kukuk! Kukuk!

Gewiß! ich werd ihn nie vergessen.
Doch — singe wieder unterdessen.

Kukuk! Kukuk!

Welch ein Gequake zum Empören
In diesem Sumpf! Wer thut uns stören?

Kukuk! Kukuk!

Wie? — Was auch du? Nun das ist eigen!
Du thätest besser jetzt zu schweigen:
Wer Alles will in Allem sein,
Dem räumt zuletzt man gar nichts ein;
Wer prahlend sich bekennt zu allen Thaten,
Den wird zuletzt die Dummheit doch verrathen.

Schmetterlingsleben.

Nicht selten werde ich geschmählt:
Man sagt, daß ich nur lebte dem Vergnügen;
Doch hab' ich ja als Raupe mich gequält
Genug, nun will ich mich auf Blumen wiegen,
So lange meinem kurzen freien Leben
Der erste Frühling ist gegeben.

Der Pedant.

Habt auch die Kunde schon vernommen
Ihr, Meister! daß im Haine heut
Der junge Löwe angekommen,
Der Jeden durch Gelehrsamkeit,
Mit Reden, witzig ausgeschmücket,
Und — kurz, durch seinen Geist entzücket?"

So fragt Herr Reinke ganz unschuldig
Einst den Pedanten Hängeohr.
Wie? ruft der wild und ungeduldig,
Seid Ihr, Herr Fuchs! auch solch ein Thor
Der glaubt, es wäre eher jenem Jungen
Als uns, den Alten, schon gelungen
Zu haben einen glänzenden Verstand,
Bevor der Jahre Reife sich einfand?
Was kann der wissen nun, daß ich nicht weiß? —
Nur schmälern will durch ihn man meinen Preis!
Ha! was der weiß, das hab ich längst vergessen;
Zwar klüger dünkt ein Fant sich immerdar,
Doch bin ein großer Esel schon gewesen
Ich, als noch lang er nicht geboren war.

Die rechte Maßregel zu rechter Zeit.

Wol ist es eine nicht so leichte
Aufgabe stets das rechte Maß
Für seine Handlungen zu wissen;
Nicht träumen dieses bald, bald das,
Und zwischen Heftigkeit und Trägheit
Hindurch zu leiten seinen Kahn,
Damit man zu dem rechten Ziele
Gelange auf der rechten Bahn.

So hatte einmal einen Obstbaum
Ein Mann, der trug ihm viele Frucht
Schon manches Jahr; da ward im Frühling
Der Baum von Raupen heimgesucht.
Im Winter schon zuvor sich zeigten
Die saubern Früchte dicht gereiht,
Die Nester nämlich, doch der Träge
Nicht tilgte sie zu rechter Zeit.

Da hatte denn es sich begeben
Daß, als die Sonne sie beschien,
Sich regte flugs ein graues Leben,
Um Zweig um Zweig zu überziehn.
Jetzt kommt der Mann in Eifer
Und schilt, vor seinen Baum gestellt,
Die Raupen ekles Ungeziefer,
Das unnütz wäre in der Welt.

Wol fing er an sie abzulesen
Nun endlich, schläfrig, hier und dort,
Doch wimmelten die armen Zweigen,

Statt Laub, von ihnen fort und fort.
Und tilgte auch zuletzt er hundert
So half im Ganzen das nicht viel.
Da rief er denn noch mehr entrüstet:
„Ich mach' ein Ende diesem Spiel!“

„Es seien rasch euch angebrochen
„Die schweren Stunden des Gerichts;
„Ich sehe deutlich jetzt: die halben
„Maßregeln taugen alle nichts!“
So rief er aus und holte eilig
Sich eine wucht'ge Axt und hieb,
In einem fort die Raupen scheltend,
Den Baum um, der ihm sonst so lieb.

Er schleppte ihn hierauf von hinnen
Und machte Feuer unter ihn:
Der Raupen keine konnt entrinnen
Zu fressen irgend den Gewinn;
Doch als er wieder kam zu Sinnen
Da starrt entsetzt zum Baum er hin —
Der lag verkohlt! — „Verrückt Beginnen,
„Durch das nun recht bestraft ich bin!“

Seufzt er. „Nun kann ich wol bekräft'gen:
Ein Ende machte ich geschwind;
Doch lernt' ich auch, daß, ach! die heft'gen
Maßregeln doch noch schlechter sind;
Daß Rüstigkeit nur Segen bringet
Wenn sie sich zeigt zu rechter Zeit,
Und daß im Anfang leicht gelinget
Was später wird Mühseligkeit.“

Der Bock und der Strauch.

Ein Bock sich drang in einen Strauch
Und trat die Zweige nieder.
Er fraß sich dick und voll den Bauch
Und wollte eilends wieder,
Als nichts er konnte mehr verschlingen,
Zum Thale springen.

Da wird sein langes zottig Fell
Erfaßt von einem Dorne.
Ha, unverschämter Raubgesell!
So meckert er im Zorne,
Du wagest frech, wer sollt es glauben,
Mich zu berauben?

Ei Freund! versetzt ihm das Gerank',
Nicht rief ich dich vermessen:
Wer schuldet nun dem Andern Dank?
Du hast mich kahl gefressen,
Dadurch dem Dorn zufällig eben
Dich preiß gegeben.

Du bist des Eigennutzes voll,
Kein andres Recht darf gelten;
Doch wer nicht danken will der soll
Zum wenigsten nicht schelten,
Und kann er nicht den Dorn vertragen,
Sich nicht zu naschen wagen.

Das Streben.

„Was König Nobel ausgesprochen,
Die unerhörte Neuerung,
Die hat auch deinen Sinn gebrochen,
Wenn mich nicht täuscht' der Fama Zung,
Daß selbst dein Geist, der hoch auffliegt,
Sich ihr, wie jeder niedre fügt?“

So fragt Herr Grimmbart grob den Adler,
Den er zufällig einstmals sah.
„Du warst doch immer sonst ein Tadler,
Wenn gegen Brauch etwas geschah;
So sage: War von jeher nicht
Das Alte ehren heil'ge Pflicht?“

„„Das ist es auch und wird es bleiben,
Doch niemals das Veraltete.
Wenn frische Sprossen kräftig treiben
Dann sinkt das Welke von der Höh';
Nur ewig bleibt was ewig wahr!““
So ihm erwiederte der Aar.

So wisse, schreit der Dachs im Grimme,
Ich bin dein Gegner wenn es gilt!
Doch weißt du wen des Volkes Stimme
Von uns dann einen Narren schilt?
„„Wer träge stehen bleibt!““ so ruft
Der Aar und schwingt sich in die Luft.

Das fleißige Bienchen.

Ein fleißig Bienchen flog
Den ganzen Tag von Ort zu Ort,
Von Blum zur Blume hin und sog
Hier Honig, holte Wachs sich dort;
Und sang und sumste jederzeit
Zu seiner Arbeit voller Heiterkeit:
„Wie dank ich dem, der Muth und Kraft verleiht;
Wie bin ich überglücklich!"

„Wie wird mich der zufriedne Blick
Der guten Königin belohnen;
Und anerkennen mein Geschick,
Mich loben selbst die faulen Drohnen.
Wie werd ich mir gewinnen neu
Die Freundinnen, die dann mich lieben treu:
Wie bin ich überglücklich!"

So sang es vor sich hin
Und mehrte singend seine Last.
Sogar der Blumen Königin
Beschenkte mild den kleinen Gast;
Ihm folgten stets die Blicke nach
Und freundlich selbst der goldne Käfer sprach:
Es weilt am längsten, ist am ersten wach;
Das ist ein fleißig Bienchen.

Doch endlich, ach! da stahl einmal
Ein altes Huhn sich in den Garten,
Wo seine Füße überall

Die Pflanzen aus der Erde scharrten.
Was schon in voller Blüthe stand,
Der Keim, der eben erst zum Licht sich wand,
Kurz: Alles ward verwüstet.

Das Bienchen aber flog
Getrost die Kelche ein und aus.
Als nun die Kräfte überwog
Die Last, da wollte es nach Haus
Und dort zu neuer Arbeit ruhn —
Doch ach! als es der letzten Blum' entkroch
Da stand und glotzte das gefräß'ge Huhn
Und — fraß das arme Bienchen!

Was half es daß der Gärtner kam
Das strupp'ge Huhn von hinnen jagte:
Der Schade blieb ihm und — der Gram. —
Die Bienenschaar jedoch beklagte
Das Bienchen als zu lang es blieb,
Und sang voll Schmerz: „Wir hatten es so lieb:
Es war ein fleißig Bienchen!“

So schreitet voll Gefräßigkeit
Ein altes Huhn im Kunstgebiet;
Es kräht und scharrt, verwüstet weit und breit,
Und alles ist sein eigen was es sieht,
Vermag es nur zu füllen mit Behagen
Den eignen nimmersatten Magen.

Die Rose und der Neid.

Am Morgen drang die Rose
Aus ihrer Knospe froh hervor;
Mit kindlichem Gekose
Zur Sonne blickte sie empor.
Sie wiegte sich im Schooß der Lüfte
Und Morgenthau nur war ihr Labetrank.
Kaum athmend spendet schon mit Düfte
Voll Wohlgerüche sie dem Dasein Dank;
So köstlich süßen Dank.

Doch lang ist nicht geblieben
Ihr was der Morgen ihr geschenkt:
Von ew'ger Qual getrieben
Der Neid zu ihr die Schritte lenkt.
„Ganz sorgenlos und wie im Schlummer,
So schwankt dies Röslein in des Lebens Noth:
Als wüßte es von keinem Kummer,
So starrt es in die Welt so purpurroth!
Wie haß' ich dieses Roth!“

„Und überhaupt was tauget
Die grelle Farbe in der Trift.“
So krächzet er und hauchet
Sie plötzlich an mit seinem Gift.
Das schöne Röschen neigt sich nieder,
Der blasse Neid wird blasser noch vor Lust;
Ein Zephyr doch erhebt es wieder:
Es prangt auf's neu, und — keines Grolls bewußt,
Voll Unschuld in der Brust.

„Ha! spottet mir die Kleine?“
So rast er jetzt; „wie unverschämt!
Indeß ein Herze wie das meine,
So edel, sich stets gelber grämt.
Sie hat die Warnung überhöret
Und ist nun selbst an ihrem Unglück Schuld:
Die Demuth sühnt, doch Stolz empöret
Und endlich reißt der Faden der Geduld;
Denn Grenzen hat die Huld.“

So ruft er nun und stürmet
Hinauf zum schönen Himmelsblau,
Wo Wolken er aufthürmet,
Das Licht bedeckt mit düsterm Grau.
Und endlich einen Hagelregen
Jagt heulend er im Frühlingsfeld umher:
Vereitelt war nun mancher Segen
Und ach! am Abend — Röschen auch nicht mehr!
Des Haines Zier nicht mehr!

Krebs-Genie.

Zwei Knaben saßen an dem Bach
Und sahen mit Vergnügen
Den flinken Fischlein nach;
Die oft in langen muntern Zügen,
Oft einzeln, mit den silbern Flossen,
Gleich einem Blitz vorüber schossen.
„Hei,“ riefen sie zu gleicher Zeit,
„Wie groß ist die Behändigkeit!“

Dies hört und füllet einen Krebs
Mit Aerger und mit Rache.
„„Ein unverständ'ger Plebs
Allein kann führen solche Sprache,““
So ruft er höhnend zu den Beiden;
„„Der niemals weiß zu unterscheiden
Das Kraftgenie von Trockenheit
Langweiliger Einseitigkeit.““

„„Ha, setzt die Fische auf den Strand:
Wie sind sie dann verloren!
Jedoch wie sehr gewandt
Bin ich dagegen schon geboren:
Ihr könnt sowol mich schwimmen sehen
Als auf der trocknen Erde gehen.
Ich denke: wer so vieles weiß
Verdient doch eher Ruhm und Preis.““

So rühmt er. „O es sind uns kund
All' deine hohen Gaben:
Du schwimmst bis — auf den Grund
Des Wassers,“ lachten laut die Knaben;
„Doch kann die lahmste Hand dich fangen;
Und wie du gehst und stets gegangen
Auf Erden bist, das ist geworden
Zum Sprichwort schon an allen Orten:
Der Fisch in seinem Element,
Doch zeigt vollendet sein Talent.
Von Vielem Etwas, das ist Spiel,
Das Ganze nur, das führt zum Ziel;
Es war und ist zu keiner Zeit
Einseitig die Vollkommenheit.

Jeder nach seinem Gefühl.

Falke.

Sag', warum feiertest noch nicht
Durch ein lautschallendes Gedicht
Du unsern Cäsar, hochgestellt,
Der sich eroberte die Welt?

Schwan.

Ich bin es nicht der ärmlich nennt
Und schmäht sein seltenes Talent;
Doch liebe auch ich gar zu sehr
Vernunft und wahren ächten Ruhm,
Das Wohlsein der Geschöpfe um mich her
Und jedes Wesens Eigenthum,
Als daß mir der Eroberer
Ein Bild sein könnte heilig hehr.
Ich kann nur jene lieben
Die Menschlichkeit und Liebe üben,
Und das thut ein Erob'rer nicht;
Der spricht nur kalt nach jedem blut'gen Sieg:
„Nicht Mitleid kennt der Krieg!"
Weil, ach! ihm selbst das Mitleid stets gebricht.

Falke.

Ha, seines Ruhmes strahlend Licht
Besingen nicht die höchsten Lieder!
Mit ihm ist das Erhabne todt:
So bald nicht kommt ein Solcher wieder.

Schwan.

Das gebe der barmherz'ge Gott!

Der Hahn und der Edelstein.

Die Geschichte ist bekannt
Wie ein Hahn gescharrt im Staube,
(Wo? das Land ist, wie ich glaube,
Nirgends eigentlich genannt)
Und den schönsten Edelstein,
Reich mit Goldgeflecht umwunden,
Unversehens drin gefunden;
Aber diesen Edelstein
Doch sogleich mit Hohn verschmäht,
Und großsprecherisch gekräht:
Wärst ein Gerstkorn du gewesen
Hätte ich dich aufgelesen!

Das war gut! — Doch was alsdann
Folgte ist nicht mehr beschrieben.
Nicht hiebei ist es geblieben,
Denn es kam ein weiser Mann,
Als der Hahn, so schreiend hell,
Eben seinen Mist bestiegen,
Sah den Schmuck im Staube liegen
Und ergriff ihn auf der Stell':
Ha! wie ist sein Wasser rein;
Alle Farben spielt sein Schein:
Eine Krone könnt' er schmücken!
Rief er, glühend vor Entzücken.

Unser Hahn der hörte das
Und begann laut aufzulachen:
Kann den Menschen glücklich machen
Was sogar ein Hahn nicht fraß?
Ha! das zeigt mir den Verstand
Womit ihr so sehr euch brüstet;
Daß, euch Armen, nur gelüstet
Nach der Erde eitelm Tand.
Mache mir gefälligst kund,
Was du findest an dem Fund,
Welchen Keiner von uns kauen,
Noch vielwen'ger kann verdauen.

Besser kenn' ich was uns Noth:
Mir nicht schien sein Werth beträchtlich,
Darum ließ ich ihn verächtlich
Liegen in der Erde Koth.
Also spöttelte der Hahn,
Während dem er stolz sich blähte,
Meinend Wunder was er kräh'te
Und was er verschmitzt gethan.
Aber der verständ'ge Mann
Sah ihn nur mitleidig an
Und versetzt': Mein Freund, ich meine:
Einem Jeden stets das Seine.

Wenn du diesen Schmuck verschmähst
Wird dir Jeder gern verzeihen:
Thu' dich deines Mists erfreuen;
Aber was du nicht verstehst
Wenigstens das schelte nicht.
Tadelst Alles du vermessen

Was du nicht vermagst zu fressen:
Zeigst du dich als armer Wicht
Und gestehst, dir selbst zum Spott,
Daß dein Bauch nur sei dein Gott.
Edle Wesen doch verlangen
Edle Nahrung zu empfangen:
„Nicht umsonst hat die Natur
„Ihre Reize ausgestreuet;
„Darum nicht das Nöth'ge nur —
„Auch das Schöne uns erfreuet!“

Genügsamkeit.

Henne.

Sag: Wollen wir nicht klagen gehen
Daß man so schrecklich karg uns hält?

Taube.

O nein! Wir wollen um uns sehen
Auf Aermere in dieser Welt.
Uns wird, in dieser Winterzeit,
Doch manches Futter vorgestreut:
So wirst du die doch nicht beneiden,
Die jetzt im Walde Hunger leiden.
Wenn du anstellst Vergleiche um Vergleich
So wirst genügsam du und dadurch reich.

Gleichheit.

Es ist doch, Freunde! kaum zu fassen
Wie heute herrscht ein Kastengeist;
Wie manch' Geschlecht sucht anzumaßen
Sich Alles was nur Ehre heißt.
Die Löwen, Leoparden, Panther,
Die sieht man immer beieinander,
Als wären sie für unsern Hain
Von Gott geschaffen ganz allein.

Doch unser sträfliches Verschulden
Nur ist's, daß das sich ändert nie.
Wir wollen es nicht länger dulden:
Wir sind Geschöpfe gut wie sie,
Und Alle steh'n auf gleichen Stufen!
So wollen wir denn flugs ausrufen
Daß, nun zu allgemeinem Wohl,
Auf Erden Gleichheit gelten soll.

So schreit ein Dachs, wie im Triumphe;
Und Beifall brummen Ochs und Bär.
Dies hört ein Frosch im nahen Sumpfe
Und hüpfet zur Versammlung her.
„Ich stimme ein: Vernunft muß siegen!
Nun brauch ich," quakt er, „zu verkriechen
Mich angstvoll länger nicht mehr hier:
Jetzt bin ich auch so gut wie ihr."

„„Ha, du gemeiner Kothgeselle!""
So brüllt der Bär ergrimmt ihn an;

„„Was drängst du dich an dieser Stelle
„„So keck zu uns? Dein Hochmuthswahn
„„Der steht gar schlecht zu deiner Glatze;
„„Such' deines Gleichen!"" Mit der Tatze
Versetzt er einen Schlag dem Frosch
Daß ihm beinah' das Licht erlosch.

„Ach!" ächzte der, mit lahmen Beinen,
Als wieder zu sich selbst er kam,
„Da will ich nimmermehr erscheinen,
Wo man, mit lautem Wortgekram,
Den hohen Thieren Gleichheit predigt
Und doch die niedern arg beschädigt."
So seufzt' der Frosch, indem er sich
Zurück zu seinem Sumpfe schlich.

Die Amphibien.

Wir können stolz wol sein, denn wir gehören
Nicht einem Stamm, nein! jedem an.
Wer drum uns schmeichelt und mit Ehren
Uns überhäuft der kann
Uns ihm ergeben sehn;
So sprachen die Amphibien.
„Das wird euch ganz und gar nicht abgeleugnet,"
Versetzt ein Mensch; „ihr könnt den Hochmuth wecken!
„Deshalb hat die Natur auch ausgezeichnet
„Euch mit Gestalten die uns schrecken;
„Und wäre oft nicht euer Gift sehr groß,
„So nennten wir euch ganz charakterlos."

Die große Fliege.
(vulgo Unverstand.)

Im Königreich Utopia
Da lebte ein alltäglich Thier;
Doch wenn man es durch Brillen sah,
Schien's größer als ein Esel schier.
Doch war's nur eine bunte Fliege;
Obschon 'ne große Fliege.

Es zappelte mit vielen Beinen
Und trug auch einen langen Zopf.
Wie dick der Wanst doch mochte scheinen:
Das Blut nur war im kleinen Kopf;
Drum schwindelte das große Thier
Und ohne Herzblut für und für.

Und schwindelte von Eck zu Eck.
Im Bauch nur lebte sein Verstand,
Drum macht' es manchen braunen Fleck
Auf die getünchte, reine Wand.
Daran erkannte man die Fliege;
Doch war's 'ne große Fliege.

So konnte auch nicht sicher bleiben
Gar manches weiße Blatt Papier.
Man sah es auch nur immer schreiben;
Da lesen konnte nicht das Thier,
Drum schrieb, erfahrungslos, es fort
Dasselbe stets an jedem Ort.

Zugleich auch summt' den ganzen Tag
Die Fliege nur ihr Einerlei.
Wo aber etwas Süßes lag
Da war sie auf der Stell' dabei,
Und fing wollüstig an zu lecken,
Und nebenbei zu klecken.

Man sah den Schlafenden sie stechen,
(Doch saugt' sie nirgends sich Gehirn)
Ja selbst bisweilen sich erfrechen
Zu fliegen auf des Fürsten Stirn.
Und immer wieder kam das Thier
Und jagte man's auch für und für.

So hat das Thier, von Weisheit bar,
Den Mann und manches Weib geplagt,
Der kleinen stillen Kinderschaar
Gar argen Schrecken eingejagt.
„Seid ruhig," rief man, „seht die Fliege,
Es kommt die große Fliege!"

Und lange sann man hin und her
Bis man den rechten Namen fand;
Doch endlich that's das Ohngefähr:
Es hieß ihr Name: „Unverstand."
Jedoch was nützte das dem Reich:
Die Fliege blieb sich gleich.

Drauf meinte man ein alter Zopf
Sich hätte so gewagt zu schwärmen;
Doch sieh, ein junger Schwindelkopf
Nur machte solchen Lärmen.

Jedoch was nützte das dem Reich:
Die Fliege blieb sich gleich.

Sie plagte, bis zu Aller Freude
Ein kluger Mann Leimruthen stellt':
Die Ruthe schien ihr gute Beute,
Doch fand sie garstig sich geprellt.
Sie naschte zwar mit vollen Zügen,
Doch konnt' sie nimmer weiter fliegen:
Sie zappelt' bis zum Abendroth
Und zappelte sich todt.

Und als sie endlich an der Ruthe
So eingeschrumpft und leblos hing,
Da staunte man bei kaltem Blute,
Wie nur erschrecken konnt' das Ding.
Da das Gesumse jetzt verhallet war,
Das nur erregt der Unverstand,
Da blieb in Eintracht immerdar
Und liebte sich das ganze Land.

Der Lerche Kühnheit.

Du Lerche singest spät und früh:
Wie, fürchtest du die Krittler nie? —
„Wenn mich es drängt so muß ich singen,
„Und denk' nicht, was der Tadel spricht;
„Nur Gott und Freunden will ich bringen
„Mein dankend Lied, dem Krittler nicht."

Die Ränkespinnerin.

Es war einmal, ich glaube
Ein Weib;
Das hatt' ein Herz — nicht gleich der Taube,
Und keinen liebern Zeitvertreib
Als rings nach Fehlern und Vergehen
In seiner Nachbarschaft zu spähen.

Und eilends anzurichten
Unheil,
Das war das Trachten und das Dichten
Der Frau, ihr nicht um Kronen feil;
Sie war daher stets auf dem Wege
Und selbst im Schlaf ihr Zünglein rege.

Wol manches Mädchen
Erblich,
Wenn vor den Fenstern, durch das Städtchen
In Schlangenwindungen sie schlich,
Und forschend ihre Augen glühten
Und rechts und links hin Blitze sprühten.

Da ging zur späten Stunde
Einmal
Sie durch den Wald und sah im Grunde
Aufflimmern eines Lichtes Strahl.
Ha, dachte sie, da muß ich sehen
Da gibt es sicher was zu spähen.

Das Lichtchen führet lange
Sie irr;
Doch folgen muß sie ihrem Drange
Durch Sumpf und dorniges Gewirr.
Obgleich ein Sturm sie warnt und wüthet:
Die Neugier treibt sie unermüdet.

Doch endlich flackert höher
Der Glanz
Und flieht nicht mehr. Sie eilet näher
Und schaut den wundersamsten Tanz
Von Geistern, die in einem Ringe
Vollführen unerhörte Dinge.

Sie konnte fast nicht staunen
Genug;
Schon denkt sie, wie sie ausposaunen
Die Mähre will, mit manchem Trug,
Und besonders, wie als bestes Wesen
Die Geister hätten sie erlesen.

Doch, ach! als sie nun reckte
Den Kopf
Stets höher, siehe, da entdeckte
Sie einer, der sie bei dem Schopf
Ergriff und in den Kreis der Geister
Rasch führte, vor den ernsten Meister.

Der sah sie an entsetzlich
Und blies,
Wie man ein Licht ausbläst, ihr plötzlich

Die glüh'nden Augen aus, und ließ,
Daß sie kein Nachbarswerk mehr sehe,
Sie stehen blind in Nacht und Wehe.

„Ein Irrwisch that dich locken
Hieher:
Du spannest anstatt Flachs am Rocken
Viel lieber Ränke giftig schwer,
Und darum ist, zu Aller Frommen,
Die Stunde des Gerichts gekommen."

„Verzehr' im eignen Grimme
Nun dich!"
So schallte jetzt des Meisters Stimme
Um sie wie Donner fürchterlich,
Daß sie zum erstenmal im Leben
Verspürte das Gewissen beben.

Sie kroch durch Schilf und Ginster
Nunmehr,
Und hoffte auf den Tag; doch finster
Noch lagert sich die Nacht umher,
Obwol sie hört die Vögel schwärmen
Und längst schon fühlt die Sonne wärmen.

So kroch sie, bis ein Hirte
Sie fand
Und mitleidsvoll zum Städtchen führte,
Wo in so bösem Ruf sie stand.
Da barg sie sich voll Gift und Jammer
Und tief beschämt in ihre Kammer.

Und wurde auch noch schlimmer
Ihr Sinn,
Was that's! Sie schadete doch nimmer,
Die blinde Ränkespinnerin:
Sie konnte nimmer lauernd schleichen
Und mußte willenlos nun schweigen.

Der Verschwender.

Ein Nachtstück in Breughel's Manier.

Ein Mann der jedes Gut der Erde
Und des Verstandes edle Gaben,
Wol tausendfach das Glück am Herde
Verschwendet würde herzlos haben,
Wenn er's so oft besessen hätte,
Der stahl sich aus der Welt hinaus,
Und ließ zurück an öder Stätte
Die Seinen arm in Noth und Graus.

Schon glaubte der Gewissenlose,
Der Andre und sich selbst betrogen,
Geborgen sich im Erdenschoße
Und der Verantwortung entzogen;
Als er mit Schlangen flugs umwunden
Und, sonst zur Arbeit stets zu faul,
An einem Mühlstein fest gebunden
Sich fühlt, gleich einem lahmen Gaul.

Im dumpfigen Geklüft der Hölle,
Voll Durst und bei des Hungers Qualen,
Nun muß der schuftige Geselle
Den Stein umdreh'n und Früchte mahlen;
Und wie leichtsinnig er auf Erden
Von neuem stets die Schmach anfing,
Und mocht' er noch so elend werden,
Hier wandeln ewig seinen Ring.

Und hinter seinen Fersen schleichet
Ein Skorpion ihn rasch zu stechen
Wenn er aus seinem Kreise weichet,
Ermüdet seine Kniee brechen.
Und alle Thränen die die Seinen
Vor ihm und im Geheim geweint,
Die liegen all' zu Kieselsteinen
Und spitzig unter ihm versteint.

Darüber muß er barfuß wandeln. —
Weil ohne menschliche Gefühle
Er that auf Erden eisig handeln,
Dafür nun steigert sich die Schwüle.
Den Mühlstein sieht er Früchte quetschen,
Daß sprudelnd schäumt empor der Most,
Dabei ein Heer Gespenster fletschen
Und zeigen ihm die süße Kost:

Ach, Früchte sind es seines Lebens
Und seiner Menschenwürde Zeichen!
Doch mattet er sich ab vergebens:
Er kann den Mahltrog nicht erreichen.

Und wie er alles ohne Sinnen
Vergeudete zu jeder Stund',
So sieht er alles murmelnd rinnen
In eines Abgrunds tiefen Schlund.

Da, ungenügsam, er nur immer,
Wüst, den Genüssen nachgejaget,
So ist, trotz jeglichem Gewimmer,
Ihm jetzt die Labung streng versaget;
Und stets sobald er sich gemühet
Umsonst und lechzend niederbricht,
Da lacht es teuflisch und es sprühet
Ein Blitz ihm in das Angesicht.

Alsdann ein kinderähnlich Jammern
Durchdringt durchschauernd seine Ohren;
Er fühlet seine Knie' umklammern
Und hört um Mitleid sich beschworen;
Doch plötzlich klappern Würfelbecher
Im Hohngeheul an ihm vorbei,
Und Lieder viehisch roher Zecher
Wild übertäuben das Geschrei.

Und bei dem nächsten Blitzesscheine
Gewahrt er Kartenbilder-Fratzen;
Ihn hetzend Hund und borst'ge Schweine
Und in den Grallen höll'scher Katzen
Sich sträuben blut'ge Menschenherzen;
Dann Buhlerinnen frech und geil
Mit heiligen Denkmalen scherzen
Und bieten Todtenknochen feil.

Er drängt sich fort um zu entfliehen
In grasser Angst und glüh'ndem Fieber;
Doch muß den Stein im Kreis er ziehen,
So kommt er tausendmal vorüber
An allen diesen Schreckensstellen
Von schauderhaften Bildern voll:
Sie wogen wie des Meeres Wellen
Und peitschen jede Fiber toll.

Doch hatte vorher im Geklüfte
Die Hitze ihn durchglüht entsetzlich,
So wehen um ihn jetzt die Lüfte
Wie tausend Winter eisig plötzlich:
Es flockt der Schnee — doch sieh, die Flocken
Sind nur Schuldbriefe ohne Zahl;
Sie wachsen an zu Eisesbrocken
Mit Zacken wie von spitz'gem Stahl.

Der Angstschweiß perlt auf seiner Stirne;
Jetzt flucht er seinem ird'schen Walten!
Die Raserei in dem Gehirne
Vervielfacht noch die Schreckgestalten.
Da — eine Mutter hört er weinen
Auf's Neue und er schaut entsetzt
Daß selbst die Kindlein, ach! die seinen,
Der Stein — jedoch ich schweige jetzt! —

Ha! grasses Bild und — doch ein wahres;
Denn der Verschwender ohn' Erbarmen,
Der ist ein Thier, ein offenbares,
Das Menschgefühle nicht erwarmen
Und, pflichtvergessen, lungernd immer,

Wenn seine Gierde es erheischt,
Nicht achtend flehendem Gewimmer,
Die eigne Kinderschaar zerfleischt.

Doch — mögen Thaten auch empören
Jed' edles Herz, was liegt daran:
Die Zeit nicht will geschildert hören
Wenn etwas Grasses sie gethan.
Ich bin des Tadels nun gewärtig
Daß ich den Spiegel aufgestellt;
Doch wie es sei — das Bild ist fertig:
Ich schenk' es nur der schlimmern Welt.

Der Geizhals.

Ein andres Bild! — Verlangt ihr mehr?
Ich soll ein Seitenstück Euch schildern?
Wolan! — Sich macht verständlicher
Die Lehre oft in farb'gen Bildern.
Es wird in Zügen nur, in schroffen,
Des Lasters Aehnlichkeit getroffen.

Die Erde nährt so manches Thier:
Hyänen, Schlangen, Wespen, Tieger
Und den blutsaugenden Vampyr —
Man nennt sie Thiere — doch ihr Sieger,
Der Mensch, zum Edelsten berufen,
Steht oft noch auf weit tiefern Stufen.

Um diesen nun wo möglich noch
Zur Würde neu heraufzuführen,

Zu brechen seiner Seele Joch,
Da muß die Saiten kecklich rühren
Der Sänger, furchtlos mahnen, richten,
Getreu nach des Berufes Pflichten.

Der Geizhals quält nur sich allein —
So sagt man; doch das wär' erträglich;
Er ist weit mehr: ein kahler Stein,
Der eisern liegt und unbeweglich,
Die edle That, des Landes Sitte
Behindernd, in des Weges Mitte.

An diesem kalten Stein zerschellt
Oft das Talent mit allem Muthe;
Doch mehr noch: ein Vampir der Welt
Ist er, der sich von ihrem Blute,
So saugend immerfort, ernährt
Und ihre Kräfte rings verzehrt.

Und muß vor diesem Ungethüm
Oft selbst die Pflicht ein Umweg nehmen,
Und sieht in Schaaren es vor ihm
Die Kinder ächzen, Mütter grämen:
Es glotzt nur neidisch selbst am Grabe
Noch auf des Armen letzte Habe.

Des Geizigen Traum.

Laßt euch erzählen einen Traum:
Ein Geizhals — selbst im Land der Christen —

Saß einst im festverschlossnen Raum,
Und schlief ein auf den vollen Kisten
Die er so frevelhaft erworben;
Da träumte ihm, er wär' gestorben.

Wie war der Traum ihm fürchterlich,
Denn fort, nach ewigem Gesetze,
Ach, mußt er nun! Er klammert sich
Vergebens noch um seine Schätze:
Sie stehn, zur schrecklichen Beschwerde,
Wie angewachsen auf der Erde.

Und er, der sonst das Licht gescheut,
Sieht plötzlich sich im Flammensaale;
Doch auch vor ihm, o! vollgestreut
Mit Gold und Silber eine Schale,
Und diese, je nach seinem Sehnen,
Sich hoch und immer breiter dehnen.

Schon dachte er sein seltsam Glück,
Sogar die Hölle froh zu segnen;
Ja, als es anfing Stück für Stück
Dazu noch in den Topf zu regnen,
Da fühlte er die Gierde walten
Und konnte sich nicht länger halten:

Er stürzte sich hinein wie toll,
Und wühlte tiefer stets hinunter
Bis an den Hals sich wollustvoll.
Er war im Leben nie so munter
Und glaubt' vom Himmel sich erlesen
Weil er so geizig ist gewesen.

Wer schildert seine Seligkeit
Die er genießt im goldnen Becken!
Doch dauert sie nur kurze Zeit,
Denn, ach! er merkt, zu seinem Schrecken,
Daß Gold und Silber Funken sprühen
Und es beginnt der Grund zu glühen.

Da will er rasch dem goldnen Grab
Entsteigen, doch die glatten Wände
Verhindern ihn: er stürzt herab!
Die Hitze nimmt dabei kein Ende;
Wie seine Geldsucht war im Leben,
Für die er Alles preißgegeben.

Und, wehe! jetzt noch höher glimmt
Der Münzen Gluth bei dumpfem Schalle,
Bis endlich gar er plätschernd schwimmt
In dem geschmolzenen Metalle.
Ihm ist's — verzweifelnd wird sein Rasen —
Als müßt sich Mark und Bein verglasen.

Und was dabei noch ganz und gar
Den Schmerz erhöhet, seinen herben,
War, daß er schon gestorben war
Und nunmehr konnte nimmer sterben;
Daher, so sehr es auch sich mehret,
Das Feuer doch ihn nicht verzehret.

Ein Durst, so brennend, stellt sich ein;
Da schwebt ihm ein Pokal entgegen,
Gefüllt mit labend' goldnem Wein.

Welch Glück! Wie fühlt er neu sich regen
Jetzt seine Kraft! Er ringt und steiget
Und endlich hat er ihn erreichet.

Jetzt bringt er ihn zu seinem Mund':
Der Anblick schon sein Herz erfrischet!
Er trinkt — da rieselt durch den Schlund
Nur glühend Gold mit Blut gemischet,
Daß Dampf ausfährt durch Nas' und Ohren
Und er sich gänzlich sieht verloren.

Zwar stehen um der Schaale Rand
Im Kreise mancherlei Gestalten:
Er ruft um Hülfe, reicht die Hand;
Jedoch wie einst sein steinern Walten
War, ohne menschlich warme Regung,
So stehen kalt sie ohn' Bewegung.

Und immer brodelt es und zischt,
Er athmet jetzt statt Luft nur Flamme;
Da stürzt er nieder und der Gischt
Schlägt über seinem Haupt zusammen.
Als nun er lag so in der Tiefe
Da war's als ob der Richter riefe:

„Aus der Verdammniß Höllenwuth
„Du eher nicht Erlösung wähne,
„Bis träufelt in die Schreckensgluth
„Dir eine süße Dankesthräne."
So tönt die Stimme zu ihm nieder
Und hallet ringsum donnernd wieder.

„„Dann weh' mir taube Unglücksfrucht:
Ich kann um keinen Dank mehr werben!““
So seufzt er matt. „„Ich bin verflucht,
Und sehe lachend nur die Erben
Auf meinem ungeschmückten Grabe
Vertanzen meine sünd'ge Habe.““

So seufzt der Arme und — erwacht
Und findet sich in Schweiß gebadet.
— Ob er hierauf den Traum bedacht
Als er zum Leben neu begnadet,
Das weiß ich nicht; ich will es denken,
Dafür ihm beff're Träume schenken.

Vox populi, vox Dei.

Ein schöner Spruch; doch selten richtig:
Des Volkes Stimme lenkt der Wind!
Bald spricht sie Worte hochgesinnt;
Doch plötzlich, leider! ist nicht wichtig
Ihr selbst das Heiligste der Erde,
Und wird alsdann zum Schreckensruf,
Der, was ein edler Geist erschuf,
Verscheucht, und jede Höllbeschwerde
Aus ihrem Abgrund heulend weckt,
Und Kunst und Sitten lähmend schreckt.
Nur dann wenn Gott uns Gnade schenkt,
Er mild des Volkes Stimme lenkt,
Dann wird sie nicht zum Mährchenliede,
Dann singt sie süß der Schöpfung Friede.

Der wilde Jäger und die Spieler.

Die Zeit der Erde ist so flüchtig,
Sie gönnt uns Augenblicke nur;
Wer ihr nicht folgt und ringet tüchtig
Verliert am Ende ihre Spur,
Und kann verhöhnt, in Noth, sich finden
Wann seine Kräfte schwinden.

Und dennoch rauscht das Leben Vieler
Nur wüst in Zeitverschwendung hin!
So hausten einmal auch drei Spieler;
Sie hatten für nichts anders Sinn:
Des Daseins Höchstes zu erzielen
Vermeinten sie durch — spielen.

Sie thaten des Geschäfts nicht warten,
Drum schmolz wie Schnee des Erbtheils Schatz:
Langweilten sie auch heut' die Karten,
Gab morgen Würfelspiel Ersatz.
So spielten täglich unverdrossen
Abwechselnd die Genossen;

Und zogen lungernd hin und wieder.
Wenn Einsamkeit nicht mehr gefiel
Dann ließen bei dem Freund sich nieder
Sie, überredend ihn zum Spiel;
Und mancher hat, durch sie bestricket,
In Noth sich bald erblicket.

Und war die Nacht auch noch so lange—
Sie spielten bis das Frühroth kam;
Drum manchem Wirthe ward es bange
Und sah sie kommen nur mit Gram:
Nun gilt es, seufzt er dann, zu borgen
Und keine Ruh' bis morgen.

So saß auch wieder bei dem Spiele
Das Kleeblatt einst bis Mitternacht,
Und da der Wirth der Nächte viele
Schon mit demselben schwer durchwacht,
Drum sucht' er etwas zu ersinnen
Zu scheuchen es von hinnen.

„Ihr wißt," ermahnt er, „Nachbarsleute!
Wir haben die Walpurgisnacht,
Daher der wilde Jäger heute
Die Luft durchzieht mit seiner Jagd,
So möchte ich, als Freund, euch flehen
Vorher nach Haus zu gehen."

Was ihr uns sagt ist sehr erfreulich,
Versetzten die mit Lachen ihm;
Wir helfen ihm alsdann getreulich,
Kann brauchen uns das Ungethüm:
Wir wollen weidlich uns ergötzen
Mit Bellen und mit Hetzen.

So foppten sie, doch — ausgesprochen
War die muthwill'ge Rede kaum
Als schien ein Wetter losgebrochen,

Heran zu zieh'n im luft'gen Raum:
Man hörte jauchzen, bellen, krächzen
Und, wie hinsterbend, ächzen.

„Weh', habt ihr den Verstand verloren?"
Aufschreit der Wirth und athmet schwer.
„Gewiß! ihr habt herzugeschworen
Den Jäger mit dem wilden Heer;
Nun werdet ihr doch bleiben lassen
Mit seinem Schreck zu spaßen?"

Mit Nichten, Freund! er kommt gelegen
Mir eben wie ein Fastnachtsstreich!
So rief der eine dumm verwegen,
Riß auch das Fenster auf sogleich
Und fing an laut, mit den Gesellen,
Der Meute gleich zu bellen.

Das war nun gut und siehe, plötzlich
Verstummt das Heulen und Gezisch;
Die Spieler fanden das ergötzlich:
Und setzten wiehernd sich zum Tisch
Und ließen, ohne sich zu irren,
Die Würfel wieder schwirren.

Doch horch! da scheint zurückzurasen
Das jagende Gespensterchor.
Der Wirth sich fühlt' zu Eis verglasen,
Doch schrie der Freche wieder: „Thor
Und Feigling! Hört wie das Gekläffe
Ich nochmals lustig äffe.

Da tobt' der Sturm im höchsten Grimme;
Die Fenster schlug er klirrend auf
Und heult' herein mit hohler Stimme:
„„Wir bleiben schuldig keinen Kauf,
„„Und habt ihr uns geholfen jagen,
„„Dürft auch ihr helfen nagen!“

So schnob er, als er ausgesprochen
Aufzuckte eines Blitzes Schein,
Und sausend flog ein langer Knochen
Bluttriefend auf den Tisch herein,
Und in den Kreis der Nächte Wächter,
Mit höllischem Gelächter.

Die Haare der Verwegnen sträubten
Sich hoch empor, nun wich ihr Muth;
Sie schnappten all nach Luft und stäubten
Weit seitwärts mit erstarrtem Blut.
Jedoch wie hoch ihr Schreck gestiegen —
Er sollte höher fliegen.

Es fing zu brodeln an, zu kochen,
Und von dem Tisch ein Blutstrom floß.
Seht: dreifach theilt sich jetzt der Knochen
Zu Würfeln ungewöhnlich groß,
Die plötzlich wirbelnd sich bewegen
Und stürzen rasch entgegen.

Wer schildert jetzt wie, sich entsetzend,
Sie fliehen über Stock und Stein! —
Doch immer sehen sie, sie hetzend,
Die Würfel kollern hintendrein,

Und, um zu steigern die Beschwerden,
Nur groß und größer werden:

Gleich wie im Schneefeld die Lavinen
Aufschwellen stets mit jedem Fall,
So rollet wachsend hinter ihnen
Jed' Würfelstück mit dumpfem Schall.
Sie scheinen heißen Dampf zu qualmen
Und alles zu zermalmen.

Ha! schaut: schon sind es große Felsen
Die, rasend durch der Straße Koth,
Auf ihren Fersen nach sich wälzen,
Mit Augen hohl und glühend roth.
Schon wollen sie, das Spiel zu kürzen,
Auf sie sich niederstürzen.

Da — — —
Doch was soll ich noch erzählen
Wie sich geendet dieser Spuck!
— — —
Vergebens sucht man auszuwählen
Den Stoff zur Warnung und zum Schmuck;
Was nützt das redlichste Gedicht:
Man druckt es wohl, doch — liest es nicht.

Deutsche Stimmung

in bedeutungsvollen Augenblicken.

Geringe Gelegenheitsgedichte, als Beitrag zur Rechtfertigung vaterländischer Gefühle.

Vorwort.

(An die Nachbarn.)

Der Sänger weiß zu ehren Euch, zu achten:
Wie jedes Volk, so habt Ihr Euern Ruhm;
Doch hört er Euch, so glühend darnach trachten
Zu rauben ihm sein heilig Heiligthum,
Sein Vaterland,
Dann wird auch er von Pflicht entbrannt.
Darum verzeiht ihm, wenn, voll Liebesschmerz,
Nun überströmt sein deutsches Herz.
Die Bosheit wird die Treue zwar empören,
Der Edle doch, der wird sie fühlend ehren.
Der Sänger singt, was nach Gefühl er soll:
Er muß sein Vaterland mit Muth vertreten;
Erheitern es, und für es glaubig beten!
Doch heute singt er wehmuthsvoll;
Denn das ist stets sein höchster Wunsch geblieben,
Daß sich die Menschen alle sollen lieben.

Motto.

Einfältiges deutsches Sprichwort.

Wie in den Wald man schreit,
Mit Worten und mit Tönen grasser Lieder,
So schallt's, wenn auch nicht jederzeit,
Doch endlich einmal wieder.

Promemoria.

O, glaubt nicht, daß allein ihr glückbegabt,
Ein Vaterland nur ihr alleine habt;
O! haltet doch den Deutschen nicht so arm:
Auch er hat eins und liebt es treu und warm.

Im Herbste 1840.

An die Schmäher Deutschlands.

Als sich die Fluren zierten,
Die Lerchen friedlich schwirrten,
Und überall voll Pracht
Der Lenz uns angelacht;

Wer hätt', im Frühlingstraume,
Einst auf dem blüh'nden Baume,
Was jetzt uns schreckt, gesucht
Der Zwietracht bittre Frucht!

Daß fern des Ostens Wolke
Allein' am Rhein dem Volke
Zum Wetter unheilvoll
So plötzlich werden soll;

Daß leicht man konnt' vergessen
Wie Deutschland mild gemessen,
Als sein war Recht und Macht:
Wer hätte das gedacht!

Wir sind gefordert worden:
Ihr habt's zu verantworten
Daß deutsch Gefühl sich regt,
Empört das Herz aufschlägt.

Wir haben zugesehen,
Lang still gehört uns schmähen;
Doch währt das fort und fort:
Nun gönnt uns auch ein Wort.

An die Zeitungsschreiber in Frankreich.

Die, sicher, ihr der Bosheit Gift
Am Ofen mischt, ihr Zeitungsschreiber!
Ha, schützt auf blut'ger Schlachtentrift
Ihr dann das Land mit euern Leiber?
Was setzt — ihr — für Verzweiflungs Pein,
Für tausendfaches Elend ein? — —

Es sei entgegen nur gestellt
Verachtung euch, ihr Zeitungsschreiber!
Ihr seid am meisten doch geprellt
Und eure eigne Ehrenräuber:
Denn Knaben schimpfen stets wie toll,
Doch Männer sprechen würdevoll.

Mildes Echo nach langem Schweigen.

O Nachbarland
Wir lieben Dich und ehren
Dich, wenn erschaffet Gutes Deine Hand;
Dafür doch mögst Du nicht begehren,
— Wie schön man auch das Lied uns singt —
Daß unser Gutes wir verachten,
Und wir nach jenem Wesen trachten,
Das in der Schale Elend bringt.

O Nachbarland!
Das Edle und das Leiden,
Das Giftgewächs, des Unglücks Rand:
Du hast's gelehrt zu unterscheiden;
Wir brauchen drum nicht weitern Rath.
Sich selber grasse Wunden schlagen,
Die eignen Glieder sich benagen:
Das war noch nie des Klugen That.

Und wie Du weißt,
Verkennt's auch freche Jugend,
Vorangeschritten ist der Geist:
Gesittung will er jetzt und Tugend.
Was nun auf ihrem Weg gescheh'n,
Was die Vernunft uns gut kann heißen:
Das wollen hoch mit Dir wir preisen
Und Hand in Hand dann mit Dir geh'n.

Gesetzlos lebt
Das Wild und ohne Schranke:
Nach Eintracht doch, nach Ordnung strebt
Der freie, edlere Gedanke.
Ha, Fluch der Frechheit, welche bricht
Die Dämme die uns sorgsam schützen,
Die macht des Blutes Quellen spritzen,
Und aus uns löscht der Weisheit Licht!

Das ist ein Wort,
Das kommt aus unsern Herzen;
Dabei erkenn', daß fort und fort
Man darf nicht mit Gefühlen scherzen:
„Auch unsre Heimath ist uns werth,
„Auch wir, wir lieben uns als Brüder,
„Auch wir, wir haben deutsche Lieder,
„Und für das Recht ein deutsches Schwert."

Unser Hort.

Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse:
Wir aber denken an den Namen des Herrn,
unsers Gottes. Psalm 20. V. 8.

Verschwunden war längst jeder Groll,
Des Menschen Werth von uns geehret:

Wir lebten still! Ja, liebevoll
Ward ew'ger Friede nur gelehret;
Da, plötzlich! nun statt edeln Lohn,
Wird uns Verwünschung nur und Hohn.

Seht: Grinzend rast einher der Wahn;
Sein Blutpanier er flugs entrollet!
Was haben wir am Rhein gethan
Daß ihr nunmehr uns schänden wollet?
Ihr brüstet Euch mit Edelmuth,
Und wollt doch rauben unser Gut?

O unbegreiflich sonderbar:
Um an dem Britten sich zu rächen,
Da will die racheschnaubend' Schaar
Uns Deutschen nun die Hälse brechen,
Dem Lande geben Noth und Pein
Und nehmen unsern alten Rhein!

Die Nazion, die große, nennt
Ihr euch, und wollt nur Freiheit bringen,
Indeß ihr vor Begierde brennt
In Sklavenfesseln uns zu zwingen:
Wie? sind denn eure Sinne klar:
Ist das nicht grausam ganz und gar?

Als Polen fiel, habt ihr geschmäht,
Gesagt daß man es ließ verschmachten;
Doch die Nazionalität
Der Deutschen wollt für Nichts ihr achten?
— Ist das nicht grasser Widerspruch;
Und weckt der auf nicht jeden Fluch?

Tyrannen morden fort und fort,
Das seid ihr wutherfüllt entschlossen,
Doch jenen, in Syrien dort,
Den wählt ihr euch zum Bundsgenossen.
Um treu zu sein dem in der Noth,
Schlägt ihr um Nichts den Nachbar todt?

Vom Drucke des erworbnen Guts
Nun wollt zunächst ihr uns erretten,
Da rasselt ihr denn kecken Muths,
Zu locken uns, mit glüh'nden Ketten:
Wie, haltet ihr von Ehre bloß,
Die Pfalz so ganz charakterlos?

O nein! der Weisheit göttlich Reich
Ist, hoffe ich, noch nicht verschwunden;
Noch leben Edle unter euch,
Und denen nicht das Aug verbunden;
Noch lenkt im Sturm, durch Felsenriff',
Ein Steuermann stark euer Schiff.

Er lenkt geschützt so wundervoll,
Ob Meuchelmörder auch ihm drohen.
Doch — stürb' auch diese Hoffnung: Wohl!
So ist der Schützer nicht entflohen:
Er ist uns Deutschen sehr bekannt
Und wird voll Ehrfurcht: „Gott" genannt.

Des Sängers Schmerz am Rheine.

Sie dämmert an, die Abendstunde,
Und säuselnd zieht der Wehmuth Klage.
Wer bringt mir doch getreue Kunde
Vom Schicksal in dem nächsten Tage,
  Und Trost wie ihn bedarf der Schmerz,
  Wie ihn bedarf des Sängers Herz?

Zu süßem Frieden nur geschaffen,
Zu deutschen Liedern diese Auen:
Wir sollten euch durch fremde Waffen
Beraubt, verwüstet wieder schauen?
  Du könntest, edler alter Rhein!
  Zur Knechtschaft neu gezwungen sein?

Umsonst nur für die deutsche Sache
Der Freiheit wär' das Blut geflossen?
Wir müßten hier, mit fremder Sprache,
Von unsern Brüdern abgeschlossen,
  Neu höhnen hören deutsch' Gefühl,
  Und deutsches heilig Harfenspiel?

Es läßt allein sich herzlich sprechen,
Nur beten fromm in deutschen Tönen;
Das glüh'nde Herz mir würde brechen,
Ach! müßt' ich ihrer mich entwöhnen.
  Was treu ich pflegte spät und früh:
  Es wäre todt die Poesie.

Die Brust sich engt! Ich finde Worte
Nicht mehr; so strömt denn frei ihr Thränen!
Du Lenker, auf dem ew'gen Orte!
O, laß uns nicht verloren wähnen.
Durch Dich erblühte jed' Geschlecht:
So kennst Du auch der Völker Recht!

Stilles Rheinlied.

Des Rheines Wogen, spiegelhelle,
Sie ziehen ruhig fort in's Meer;
Und leise lispelt jede Welle:
Sie mögen schreien noch so sehr,
Wie ich geboren will ich sein:
Ich bleibe doch der deutsche Rhein!

So wollen wir auch ruhig warten;
Jedoch in Eintracht steh'n am Strand',
Still wetzen aus dem Schwert die Scharten
Und singen leis: O Vaterland!
Vertrau auf Gott und unsre Treu:
Der Rhein bleibt ewig deutsch und frei!

Doch wie im Sturm die Wellen toben,
So sei dem Feinde der Empfang,
Und wenn er naht, das Schild erhoben
Und angestimmt der Schlachtgesang:
Wie grimmig auch ihr rast herein:
Es bleibt doch deutsch der deutsche Rhein!

Die Propaganda.

Es kann sich kaum vor Wonne fassen
Der Deutsche daß, was seinem Lande
Ihr lang gedroht, nun losgelassen
Ihr endlich eure Propagande;
Denn seht die Wirkung ist sehr groß:
Ist überraschend grenzenlos!

Ihr habt dadurch herauf geschworen
Den deutschen Geist voll Kraft und Würde.
Die Eintracht wurde neu geboren
Zu bänd'gen jedes Frevels Gierde:
Wer sonst nur lau ein Deutscher war,
Wird Deutscher wieder ganz und gar.

Und froh sich fühlt in seinen Gauen,
So ruhig nun er und so glücklich.
Die Lieder wallen voll Vertrauen
Mit deutschen Worten; so erquicklich,
Wie unsre Väter sie gewöhnt,
Und sie schon lang nicht mehr getönt.

Wie das Gewitter Segen spendet,
So hat das Rasen und das Wüthen
Uns unser Hochgefühl gesendet,
Geweckt der Liebe süße Blüthen.
Der Deutsche schmälert keinen Ruhm;
So hört: „Er dankt euch sehr darum!“

Laute Mahnung zur Einigkeit.

Erhebt in allen deutschen Gauen,
Ihr Barden, euer deutsches Wort!
Belebt das hohe Gottvertrauen:
Das Recht muß siegen fort und fort.
Ja, ruft zu dieser ernsten Stunde,
Wo sich die Blutgier sinnlos regt,
Zur Eintracht und zum festen Bunde
Ein jedes Herz das treu aufschlägt.

Laßt eure Stimmen laut erschallen
Durch unsern heil'gen Eichenhorst,
Durch unsrer Leuen Felsenhallen,
Von Adlerhorst zu Adlerhorst!
Erhebt euch, seid zum Kampf gerüstet,
Erhebt den längst bewährten Schild,
Wenn es dem Uebermuth gelüstet
Zu schänden unser still Gefild'.

Sie wollen unser Erbe rauben,
Der Rhein soll ihre Beute sein;
Doch nur der Wahnsinn könnte glauben:
Kein Herz, kein Schwert mehr hätt' der Rhein.
Der Edle kann nur Frieden fodern,
Nur Friede bringt der Menschheit Glück;
Doch macht der Trug den Krieg auflodern,
So bleibt vom Kampf er nicht zurück.

So schalle denn durch alle Gauen:
Sei wachsam tapferes Geschlecht!
Laßt betend uns zum Himmel schauen
Und schützen unser irdisch Recht!
Doch sollen in der ernsten Stunde
Wir siegen stolz nach unserm Werth:
Laßt einig uns im heil'gen Bunde,
Laßt ewig deutsch sein unser Schwert.

An die Göttin der Weisheit.

Ein anderes Lied für die Zeitungsschreiber.

Noch ist die Frage nicht entschieden,
Noch immer scheint die Sonne nicht.
Verblendete! Ihr schmäht den Frieden:
Verträgt denn euer Blick das Licht
Noch nicht, und labet euer Ohr
Allein der Erinnyen Chor?

Kennt keine andere Geschichte
Als die von vierzig Jahren ihr?
Nur eure stolze Kriegsberichte
Wählt ihr als Maßstab für und für!
Daß sich die Völker machten frei:
Nennt ihr's noch stets Verrätherei?

Wahrhaftig, ja, es ließe sagen
Sich Vieles, wäret ihr nicht taub!

Der Edlere nur muß beklagen,
Wenn nun er sieht als euern Raub
Ein tüchtig Volk, das, ungerührt,
Ihr in die Nacht des Elends führt.

Ihr seid so frech ihm vorzu lügen
Daß ihr der Erde Weise seid;
Doch kennt kein größeres Vergnügen
Ihr als zu wecken jedes Leid,
Und zu zerreißen jedes Band
Das friedlich knüpfte Land an Land.

Anstatt zu rathen daß man fasse
Mit Liebe jede Bruderhand,
Bemüht ihr euch daß rings im Hasse
Sei Alles gegen euch entbrannt.
Ha, solche Ehre sei verflucht,
Die nährt sich von der Zwietracht Frucht!

Erst mögt im eignen Lande stiften
Ihr Ordnung, dämpfen Unverstand,
Dann jenen dichten Vorhang lüften
Der an der Grenze euch gespannt,
Und einmal werfen einen Blick
Auf andrer Völker Geist und Schick.

Wenn auch ein Heer der Wunderthäter
Sich keins von Allen prahlend nennt,
So findet ihr doch nicht Verräther
Und Jedes seinen Werth auch kennt,
So daß es, rückt der Sturm heran,
Wird steh'n entschlossen, Mann an Mann.

Jetzt Jedes weiß, daß, nicht zum Spiele
Das Schicksal in die Fluth es warf,
Nicht schmäh'n man Vaterlandsgefühle,
Nicht Völker mehr verschachern darf;
Und Jedes will, in Glück und Gram,
Jetzt angehören seinem Stamm'.

„O möchtest doch ein Ziel du stecken,
„Du Göttin Weisheit! diesem Streit',
„Daß nicht Entmenschung mag beflecken
„Die Ehre unsrer lichten Zeit.
„O, dem, der Krieg nur wünscht und glaubt,
„Dem zeige der Medusa Haupt!"

„Zertheil' den Dunst der Atmosphäre
„Und zeig' der Sonne freundlich Bild;
„Erlege zürnend die Chimäre,
„Die droht dem friedlichen Gefild',
„Und schaffe nun daß, ungetrübt,
„Ein jedes Volk sich ewig liebt."

Friedensstimme an den Kriegsfreund.

Du bist, o Menschenfreund! erbötig
Uns zu beweisen klar und klug,
Wie wieder sei der Erde nöthig
Der blut'ge Krieg, des Würfels Trug:
Wahrhaftig, unserem Jahrhundert
Gereicht dein Wort zur Ehre sehr,
Und die Gesittung, o! bewundert
Und preiset deine weise Lehr'.

Du bist der Mann, der, zu vertreiben
Die Wölfe aus dem dichten Wald,
Rasch den Befehl läßt niederschreiben,
Daß man anzünde den alsbald.
Vernichtet sieht er so die Schaaren
Nun klug (!) worüber er empört,
Doch, ach! zugleich auf hundert Jahren
Des Waldes Nutzen dumm zerstört.

Du sagst, wir wären eingeschlafen
Und pflegten nicht der Kräfte Gut,
Man müßte deshalb uns bestrafen,
Uns wecken nun mit Flamm' und Blut!
Du weißt nichts Bessres zu ermitteln:
Du findest schlafend einen Mann,
Da hau'st, um aus dem Schlaf zu rütteln
Ihn, seinen Arm ihm ab alsdann. — —

Du willst dir von dem Lorbeerstamme
Abpflücken einen Zweig vielleicht,
Da denkst du nur der Ruhmesflamme,
Wie flackernd sie zum Himmel steigt.
Doch während sie da oben leuchtet,
Wird Alles unter ihr verzehrt,
Und tausend Augen steh'n befeuchtet
Und Tausenden dann fehlt der Herd.

Wenn dann die losgelass'nen Drachen
Des Kriegs Verderben ringsum spei'n,
Gewiß: sehr graß wird das Erwachen,
Doch tödtlich auch ihr Anblick sein.
Wer weiß, wohin sie sich dann winden,
Wie lang' und weit der Sturm sie trägt,
Und wer das Zauberwort wird finden,
Das wieder sie in Fesseln schlägt.

Wenn Städt' und Dörfer uns verwüstet,
Kein heilig Denkmal bleibt verschont,
Wenn dort nur noch die Eule nistet
Wo fleiß'ge Menschen fromm gewohnt;
Wenn, was für Völkerwohl erfunden
Schon seit Jahrhunderten der Geist,
Mit einem Schlage ist verschwunden:
Ist das das Bild, das schön dir gleißt? —

Wie? — Kannst ein andres du uns geben?
Hat sich entwunden die Kultur
Noch nicht der Zeit, dem rohen Leben,
Wo frech das Faustrecht hauste nur?
Ha! Bringet Sieg wie Niederlage

Nicht Jedem Elend jederzeit?
Und hinterließ der Krieg die Plage,
Nicht stets die Sittenlosigkeit?

O nein! des Menschen Geist soll siegen:
Der Faustschlag nur gebührt dem Thier.
Nur in dem Born der Weisheit liegen
Die Perlen zu der Kronen Zier.
Du siehst die Flur mit Lust bepflügen,
Aufstreben die Vernunft mit Muth:
Wie kannst du da das Mährchen lügen,
Daß Alles träg' im Schlummer ruht?

O nein! es werde ausgeschieden
Die eisern' Schlacke aus dem Gold:
Die Menschheit siegt nur durch den Frieden,
Nur er ist edelm Fortschritt hold.
Laßt schallen denn der Eintracht Lieder:
Sie gibt den höchsten Ruhm dem Land!
Seht in den Menschen nur die Brüder
Und reicht zur Liebe stets die Hand.

Der deutsche Zollverein.

Glück und Heil dem edeln Bunde,
Strahlend in der Eintracht Glanz;
Der in einer deutschen Stunde
Weise flocht den deutschen Kranz!
Wie so sehr im Sturmgetöse
Fühlet deinen Werth, die Größe
Die das Hochgefühl ermannt,
Unser theures Vaterland!

Eng in Grenzen abgeschlossen
War der alte Eichenhain,
Und von einem Stamm die Sprossen
Mußten fremd einander sein;
Doch da riß die kalte Schranke
Ein hochherziger Gedanke
Nieder, und voll Heimathlust
Eilten Brüder Brust an Brust.

Schöner Bund! der du erheiterst
Unsre Flur und unsre Zeit,
Und den engen Kreis erweiterst,
Segnest seine Thätigkeit:
Herrlich mögest du gedeihen,
Daß sich ewig dein erfreuen
Und dir singen Dank und Preiß
Kann des Deutschen Treu und Fleiß.

Am neuen Jahre 1841.

Des alten Jahres Vorhang fällt
Nunmehr auf seine Bilder nieder.
Es schweigen Spiel und ernste Lieder;
Doch still und bebend lauscht die Welt:
Als wollt' verhallen es nicht mehr,
So tönt das Echo noch umher.

Wird der Vernunft, was ihr gebührt,
Und Trost der neue Akt verkünden?
Ach! wird die Erde wieder finden
Den Frieden, den ein Sturm entführt?
— So zittert jetzt, bald kalt, bald heiß,
Die Frage in der Menschheit Kreis.

Der Funke glimmt: Ein leiser Hauch
Schon reichet hin ihn anzufachen,
Daß tausend Schrecken graß erwachen,
Sich jeder Segen hüllt in Rauch,
Und Alles, was die Zeit ersiegt,
Mit einem Schlag darnieder liegt.

Und mehr noch: Ach! mit welcher Qual
Sieht nicht der Geist das Bild entrollen,
Wo Menschen, die sich lieben sollen,
Den Menschen mit des Mordes Stahl
Verfolgen, und mit thier'scher Wuth
Sich laben wild an seinem Blut.

Wie? — liegt denn siech, im Todeskrampf',
Das Hochgefühl für's Glück der Brüder,
Daß die Vernunft auf's Neue wieder
Bestehen soll den Riesenkampf;
Daß statt der Friedenssonn' des Herrn
Den Irrwisch man erwählt als Stern?

O nein! Noch floh die Hoffnung nicht:
Sie zeigt hinauf zur Himmelshöhe,
Wo dort, abwägend Wohl und Wehe,
Der Weltenlenker thront im Licht;
Der Trost der Treue, Schutz dem Fleiß,
Zu rechter Zeit zu geben weiß.

Und wo ein Herz aufschlägt: Sie sind
Doch Alle sein, der Menschen Kinder;
Und keines liebt er mehr noch minder,
Ist auch dafür der Hochmuth blind.
Er schuf sie nur zu edelm Ziel,
Nicht zu des Wahnsinns Puppenspiel.

So baut auf ihn, die ihr besorgt
Des Jahres Schwelle überschreitet,
Auf den, der Alles weise leitet
Und dem der wildste Sturm gehorcht.
Wenn Jeder lebet seiner Pflicht
Dann schreckt ihn auch die Zukunft nicht.

Gebet bei dem nahenden Frühling.

Wie herrlich strahlt in höchster Würde,
Der Mensch als Stern in jeder Zeit,
Der von der Leidenschaften Bürde
Mit kühnem Muthe sich befreit,
Und nur für Ruhm und Ehre hält,
Was Werth ihm gibt vor Gott und Welt.

Besteht darin des Volkes Größe
Doch nimmer, daß es Aufruhr singt,
Und dann in Armuth und in Blöße
Und Knechtschaft andre Völker bringt;
Nein! sondern daß es sich erhöh',
Als Vorbild der Gesittung steh'.

So dufte denn, du Frühling! wieder
Uns Freude, weck' der Eintracht Keim.
O kehr', mit glänzendem Gefieder,
Du Taube mit dem Oelzweig heim!
Und, Hoffnung! treu in dem Geschick',
O zeige lächelnd deinen Blick.

„Sei stets erquickt vom Sonnenscheine
„Der Gnade Gottes, heim'scher Raum!
„Du traut' Gefild am alten Rheine,
„Du deutscher Dichter süßer Traum:
„O blühe bis zur fernsten Zeit,
„Wie du verdienst, in Heiterkeit!"

Zweites Gebet.

Allmächt'ger! der Du die Geschicke,
Das Heil bestimmst und die Beschwerde,
O, lächle mit dem Vaterblicke
Nun wieder mild auf Deine Erde.
Gebiete daß der Morgen glimme,
Daß die Gewässer sich verzieh'n,
Gerettet jetzt die Arche schwimme
Zum heitern Strand des Friedens hin.

Ja, laß für aller Menschen Augen
Die immer noch umnachtet stehen,
Die Sonne aus dem Dunkel tauchen,
Daß jedes klar mag um sich sehen.
Laß Herz um Herz die Wahrheit fassen
Daß nicht zu einer Mördernacht,
Nicht sei um Menschen wild zu hassen
Der kurze Lebenstag gemacht.

Laß kräftig mit dem Frühling keimen
Die wahren ächten Ruhmgefühle.
Nur in den heil'gen heim'schen Räumen
Da steh'n der Weisen edle Ziele.
Auf der Gesittung lichte Stufen
Das Volk zu führen jederzeit,
Dazu sind sie von Dir berufen,
Dazu, o! schenk' Beständigkeit.

Wol war's ein Sturm! Die Erde zittert
Und ist erfüllet noch mit Grauen:
Doch wenn es noch so schwer gewittert:
Nur schöner grünen dann die Auen.
„So laß, o Vater! herrlich wieder,
„Ja herrlich Deine Welt erblüh'n,
„Und, anerkennend sich als Brüder,
„Die Menschen all' in Liebe glüh'n!“

Sängers Erdenwallen.

Romanzen und Balladen.

Die Sendung.

Die Vögelein singen
Und zwitschern, so kindlich, so süße;
Sie singen und bringen
Einander gemüthliche Grüße.

Die Liljen, die Rosen,
Am Morgen geschaukelt durch Lüfte,
Sie duften mit Kosen,
Einander entgegen die Düfte.

So sende ich Allen,
Die gern mich verstehen und bieder
Die Erde durchwallen,
Zu freundlichem Gruße die Lieder.

Sich rein die Gefühle
Zu wahren ist Sängers Verpflichtung;
So strebt er zum Ziele
Und webet aus Wahrheit die Dichtung.

Der fahrende Sänger.

Der Sänger heiter wandert
Mit seinem Saitenspiel
Voll reinen Liebestönen,
Und schaut der schönen Landen viel.
Bald hoch auf stolzen Burgen,
Bei lautem Becherklang,
Bald in bescheidner Hütte
Erschallet sein Gesang.

Er singt zu eignem Troste,
So wie zu Andrer Lust,
Ist fröhlich bei den Frohen,
Bestärkt der Liebe treue Brust;
Läßt sanfte Weisen klagen
Dort, wo die Freude schied,
Und fühlt mit jedem Herzen,
Bringt jedem gern sein Lied.

Drum heißt man auch willkommen
Ihn stets an jedem Ort;
Und mit des Dankes Grüße
Gesegnet zieht er wieder fort.
Doch wenn ihn hold anblicket
Ein liebliches Gesicht,
Begehrt er, höchst beglücket,
Dann andre Labung nicht.

Morgentraum.

Der Sänger zieht in Schwermuth düster fort;
Ihn trösten nimmer Harfenspiel und Lieder.
Verlassen will er den so theuern Ort
Und kehren auch im Leben nicht mehr wieder.
Was pocht sein Herz so traurig schwer,
Wie angeweht von der Verzweiflung Schwingen?
Ach! irrend flieht sein Aug umher
Als müßte es schon brechend ringen.

Lang unbekannt blieb ihm der Liebe Macht;
Nur Ruhm und Freundschaft sangen seine Lieder,
Und Wonne hat der Morgen ihm gelacht
Und grüßend sank die Abendsonne nieder.
Es schweifte stolz sein Blick umher,
Als könnte nichts den heitern Muth bezwingen,
Und zum Gesang ließ fröhlich er
Die reingestimmten Saiten klingen.

Da hieß man einst auf seiner Sängerfahrt
Auf einem Schloß gar freundlich ihn willkommen:
Den Becher reicht ein Madchen, schön und zart,
Zum Labetrunk, da ward's ihm so beklommen.
Sein schlagend Herz beengt' ihn sehr,
Ein unbekannt Gefuhl that ihn durchdringen;
Nun wollte lange ihm nicht mehr
Ein lebensfroher Sang gelingen.

Da gleitete der holden Jungfrau Blick
Einmal zu ihm wie milde Frühlingssonne:
Wie dämmert jetzt ein zauberhaftes Glück!
Die Wehmuth schwillt zu einem Meer von Wonne.
Mit Hoffnungswimpeln steuert er
Darin, und Töne seinem Spiel entklingen
So schmelzend süß, so heilig hehr,
Wie keine wollten sonst gelingen.

So knüpfte sich zuletzt der Liebe Band;
Doch — kam zugleich das Unheil angekrochen:
Ein mächt'ger Herr verlangte Ida's Hand:
Bald hieß es daß der Vater sie versprochen.
Den Sänger schreckt die Mähre sehr
Aus allen Rosen die ihn schön umschlingen;
Mit seiner Hoffnung sieht nunmehr
Er die Verzweiflung siegreich ringen.

Drum geht er fort da Nacht die Fluren deckt,
Und will auf ewig diese Gegend meiden.
Doch plötzlich wird die Sehnsucht heiß erweckt:
Wie ist es möglich ohne Gruß zu scheiden!
Zurück zum Garten eilet er
Die Harfe noch zum Lebewohl zu zwingen;
Dann möge sie, ach! freudenleer,
Für immer in der Fern' verklingen.

Zum Fenster setzt er sich bei Mondenschein;
Akkorde zittern wol von seinen Saiten,
Doch haucht er kaum ein Abschiedswort darein
Als schon erstarrt die Hände niedergleiten.

Die Trennungsgrausen schwanken schwer,
Gespenst'ger stets herbei, ihn zu umringen.
Der Athem stockt: er sieht nunmehr
Sich selbst von einem Grab verschlingen.

Da tritt hervor aus dem belaubten Gang
Der Vater seiner Maid und grüßt ihn bieder,
Und spricht: Mich lockte deiner Harfe Klang,
Doch täuscht' ich mich im Inhalt deiner Lieder.
Du starrest auch so wirr umher
Als wolltest schlimme Kunde du uns bringen,
Und nicht ein Lob der Liebe mehr
Bei meines Hauses Feier singen.

„Ach, Herr! wer bleibt von Kummer je verschont? —
Ein Wahn des Augenblicks sind alle Freuden!
Selbst wenn ein Heiligthum im Herzen thront:
Die Welt bemüht sich es daraus zu scheiden.
Drum laßt mich fort — es drückt mich schwer:
Mir ist's als müßt' ich mit dem Tod hier ringen!
So wird mir auch wol nimmermehr
Ein frohes Lied beim Fest gelingen.

Das wär' mir leid, versetzt der Vater drauf,
Nicht darf beim Fest der — Bräutigam uns fehlen;
Denn sonst sich hebt von selbst die Hochzeit auf,
Wozu ich dich, als Sohn, mir wollt' erwählen.
Wie flimmerts um den Jüngling her:
Er fühlt dies Wort betäubend ihn durchdringen.
„Das arme Herz — nicht täuscht so sehr:
„Es könnte doppelt Unglück bringen!"

Nicht Täuschung ist's: dich adelt Geist und Kunst!
Die reinen Herzen sah ich schön entflammen;
Dein frommer Sinn erwarb dir meine Gunst,
So konnt' ich nie die Liebe dein verdammen.
Es wurmte zwar den Freier sehr,
Da noch sein Reichthum Alles that erzwingen;
Doch nicht des Prunkes Ohngefähr:
Nur Tugend kann das Glück bedingen.

Dem Sänger blieb die Stimme lang versagt:
Er wollte nur in süßem Traum sich glauben.
Wie herrlich ist der Morgen ihm getagt
Da Kummers Nacht ihm wollt' das Licht schon rauben.
„Die Freude wird mir gar so schwer,
O laßt den Antheil mich dem Liebchen bringen.
Die Zukunft war ein Schmerzenmeer
Worein mich weh'ten Sturmesschwingen:

„Doch jetzt! — O Liebchen komm an meine Brust!
Wir wandeln jetzt vereint durch ros'ges Leben!
Aus düstrer Trauer, sieh, zur Tageslust
Des Herzens Sonne herrlich sich erheben!
Sie weckt die Blumen rings umher;
Die Lüfte hör ich Frühlingsjubel singen.
Von Liebesglück ja soll nunmehr
Begeistert stets mein Spiel erklingen!"

„Ist doch von dem, der uns den Frühling gibt,
„Auch unsrer Jugend Morgentraum gegeben!
„Veredelt wird ein Herz das wahrhaft liebt,
„Zum zweiten Mal geboren süß das Leben:

„Darum gehört es auch zur Pflicht
„Des Sängers daß dem Traum er Töne weihe,
„Mit des Gefühles reinstem Licht'
„Beleuchte Liebeslust und Treue.“

Die Unbekannte.

Die Unbekannte könnte ich dich nennen? —
O nein! o nein! du bist mir wohl bekannt.
Ob auch vielleicht uns ferne Länder trennen
Und deinen Namen Niemand mir genannt:
Ich hör' und seh' im Geiste dich;
Dein Bild umschwebt beseelend mich.

Ein leiser Sang wie aus der Engel Sphären,
So tönt es oft: ich nenn es deinen Gruß.
Vom Morgenschimmer seh ich dich verklären,
Den Wangen bringen Lüfte deinen Kuß;
Und in der Mondnacht wachem Traum
Füllst wonnig du des Busens Raum.

Die Hoffnung naht, oft wie ein Lichtstrahl flüchtig,
Und haucht daß dein Erscheinen möglich sei:
Wie wird das Leben, noch so arm, dann wichtig!
Dann fluthet in die öd'ste Flur ein Mai;
Und in dem duft'gen Paradies
Mir flöten Nachtigallen süß.

Doch wenn der Traum, der schöne, wieder fliehet,
Läßt er dafür die Sehnsucht heiß zurück:
Mit ihm mein Herz zur fernen Zukunft ziehet
Und fleht: Verkörp're dich geträumtes Glück!
O Theure, unbekannt bekannt,
O werde mir doch bald genannt!

Die Harfe drum ergreif' ich nun und sende,
Die Holde mir zu suchen, dieses Lied.
„O such' sie überall und flieg behende,
„Und singe leis, doch zärtlich, treues Lied!
„Und locke, hast du sie erschaut,
„Sie her zu mir, als theure Braut.“

Das Geheimniß.

Ein süß Geheimniß ruht verschlossen,
Vertrau es selbst nicht meinem Lied';
Ich hüte es längst unverdrossen,
Schon seit der Frohsinn von mir schied;
Und ob es auch mich sehr beschwert,
So wird's nur täglich mehr mir werth.

Und mögt ihr bitten, mögt ihr schmähen:
Ich dulde treu und schweige still.
Nur Einer darf ich es gestehen,
Wenn sie mich nicht verrathen will;
Nur Einer die es, liebevoll,
Zu meinem Glück errathen soll.

Ich liebe Dich.

Ich liebe Dich! O namenlose Wonne
Erschließt dies Wort; das Auge wird erhellt:
Lustselig taucht mir eine neue Sonne
Empor und strahlt auf eine neue Welt!
Ich bin so reich: ich liebe Dich!

Ich liebe Dich und, was ich nie geahnet,
Mir wird jetzt klar der Erde Göttlichkeit;
Und, himmlisch! durch ein Eden seh gebahnet
Ich meinen Pfad, mit Blüthen nur beschneit;
Sie duften all': ich liebe Dich.

Ich liebe Dich und kann nunmehr verstehen
Was froh die Vöglein zwitschern in dem Hain.
Jetzt weiß ich was die Morgenlüfte wehen,
Was scheidend malt des Abends goldner Schein,
Seitdem ich weiß: ich liebe dich.

Ich liebe Dich! O welcher Zauber waltet
Seither so hold in einer Vollmondnacht!
Der Sternenhimmel ist nunmehr entfaltet
So wunderbar, in niegeseh'ner Pracht:
Er glänzt herab: Ich liebe Dich!

Ich liebe Dich und fühl' mein ganzes Wesen
Dadurch verwandelt, mich so engelrein.
Mir ist's als wäre endlich ich genesen
Von einem Wahn und einer langen Pein;
Ich athme frei: ich liebe Dich!

Ich liebe Dich — ja selbst mein ganzes Leben
Das ich zuvor gelebt war nichts und todt;
Jetzt fühl ich erst die Pulse warm erbeben
Und meinen Tag aufglühen purpurroth:
Ich lebe, denn — ich liebe Dich.

Ich liebe Dich! Ihr Wälder und ihr Auen
O nehmt mich auf! Wie ist es doch so traut
Auf einmal euch so wonniglich zu schauen,
In euch zu träumen still, zu singen laut
Das klangvoll Wort: ich liebe Dich!
Dich Einzige nur liebe ich.

Die Vollendung.

Ist mir das Gefühl so erquicklich,
Daß Alles verwandelt sich himmlisch um mich,
Und macht der Gedanke schon glücklich:
Ich liebe, o Liebliche! dich;

Wie muß sich erhöh'n das Ergötzen,
— Nicht glaub' ich daß süßere Wonne es gibt, —
Kann einst ich das Wort hinzusetzen:
Ich liebe und werde geliebt!

Das Glück im Schlafe.

Durch waldiges Gestrüppe, durch Wurzeln und Gestein,
Bei Regen irrt ein Ritter mit seinem Roß allein
Schon zwei gar lange Tage von Müdigkeit verzehrt;
Er mußt' den Weg oft bahnen mit seinem breiten Schwert.

Am dritten Morgen lichtet sich endlich Luft und Wald,
Und eine schöne Wiese gewahret er alsbald;
Doch für den Durst und Hunger nur Blümlein sieht er steh'n,
Und keinen Pfad zu Menschen noch kann er rings erspäh'n.

Denn die beblümte Wiese ist fernhin auch begrenzt
Vom Wald, darum der Rettung noch nirgends Hoffnung glänzt.
Wie nun er überleget was zu beginnen sei,
Da nimmt er wahr im Grase der schmucken Jungfrau'n drei.

Darüber wird er fröhlich: sie scheinen wunderhold.
Die Morgenlüfte spielen mit ihrer Locken Gold;
Und die Gestalten leuchten wie lauter Blumenpracht,
Daß schöner rings um ihnen die bunte Wiese lacht;

Den Morgen überstrahlet noch ihrer Wangen Roth.
Vergessen hat er plötzlich der Irrfahrt Kampf und Noth:
Und hat er lang vergeblich nach Labung sich bemüht
Wird jetzt doch nur von Minne sein junges Herz durchglüht.

Sie dünken ihm noch schöner je mehr er näher geht,
Und bald voll Liebessehnen er gegenüber steht;

Deshalb, um anzuknüpfen mit ihnen das Gespräch,
So fragt er nach dem Vater, nach Hütte und Gehäg'.

Und ob wol gar sie wären von einem nahen Schloß;
Ob sie auch wollten pflegen ihn und sein treues Roß.
So fragt er dreimal — schweigend nur schauen sie ihn an;
Da spricht er fast im Zorne: „Das ist nicht wohlgethan!

„Ein Mägdlein zeig' sich höflich sonst wird es niemals Braut."
So mahnt er, doch zur Antwort wird nur Gelächter laut.
Empört ob diesem Hohne sich steigert sein Verdruß:
„Das soll mir zahlen Jede mit einem heißen Kuß!"

So ruft er; — kurz besonnen eilt er der ersten nach.
Doch unversehens quillet um die ein klarer Bach;
Sie wird zur Wasserlilje verwandelt auch zugleich,
Und bald um sie das Bächlein zu einem großen Teich.

Er steht darob verwundert und watet zu dem Strand;
Da sieht er nun die zweite am schilfbewachs'nen Rand:
„Die kann mir nicht entgehen, die hol' ich sicher ein,
„Denn hier ist tiefes Wasser, dort hohes Felsgestein."

So denkt er — doch behende ist diese auch entfloh'n,
Und flattert als Libelle in blauer Luft davon.
Jetzt weilet noch die dritte am Felsen angelehnt:
Die Letzte, zweifelsohne, er zu erhaschen wähnt.

Ob ihn auch beide täuschten so wird er doch nicht klug:
Dieselbe sollt' nun büßen für ihrer Schwestern Trug.

Er schleicht sich leise näher, sie weilt bewegungslos,
Schon glaubt er sie zu fassen — es trennt ein Schritt ihn blos.

Rasch drückt er in die Arme — den Felsen hart und kalt:
Zu einem Regenbogen zerfließt die Prachtgestalt.
Da steht aus holdem Traume der junge Held erweckt,
Und merkt nun erst daß Elfen den barschen Sinn geneckt.

Wie fängt er an zu klagen ob seinem Unverstand,
Daß er nicht fromm gebeten um Schutz von ihrer Hand!
Sie hätten ihn am Ende wol selber noch gefeit,
Daß stets er obgesieget auch in dem schwersten Streit.

Und so in düsterm Grame zieht er zum Wald zurück,
In einem fort sich scheltend daß er verscherzt sein Glück.
Und wie es pflegt zu gehen, wenn uns ein Kummer traf:
Hat sich der Geist gehärmet dann fällt der Leib in Schlaf.

So ging es auch dem Ritter: an einer Eiche sinkt
Er hin, indessen ledig sein Pferd zur Weide hinkt.
So lag er eine Weile des festen Schlafes Raub;
Da regten sich die Lüfte, wie Flötenton im Laub.

Und viele schöne Farben umhüpfen seinen Baum,
Wie bunte Schmetterlinge im lichten Himmelsraum;
Sie fluthen bald zusammen und formen Bild um Bild:
Die Elfen sind es wieder mit Augen liebendmild.

War er auch unbescheiden, sie kennen keinen Groll
Und beugen zu dem Müden sich nieder mitleidsvoll.

Auf seine heiße Stirne die erste legt die Hand,
Um's Haupt die zweite schlinget der Träume Rosenband;

Darauf ihm naht die dritte, die ihm zuletzt entwich,
Und nimmt ihn in die Arme und küßt ihn minniglich.
Da strömt die Labung süße in des Entschlafnen Brust,
Und keinerlei Beschwerde ist sie sich mehr bewußt.

Sie pflegen auch und waschen mit Thau sein treues Roß:
Bald bäumt sich wieder kräftig des Ritters Kampfgenoß.
Am Ende tragen sorgsam sie ihn zum Forst hinaus,
Und feien ihn noch, scheidend, zum Sieg in jedem Strauß.

Als er die Augen öffnet da lacht die schönste Flur:
Es ist von seiner Wildniß verschwunden jede Spur.
Doch größer wird sein Staunen als er sich nun erhebt
Und wunderbar sich fühlet von seltner Kraft belebt.

Da wird sein Abenteuer im Forst ihm wieder klar
Und ruft entzückt: „Ich nehme den Schutz der Elfen wahr.
„So seh ich denn — was nützet der Kampf, das Wagestück:
„Im süßen Schlaf nur nahet dem Glücklichen sein Glück."

Der Holden die ich meine.

Sei mir, Engelbild, gesegnet!
Wenn mein Auge Dir begegnet;
Wenn ich flüchtig nur gewahr'
Dich, mein Herz! vorübergeh'n,
Wie wird dann so wunderbar,
Mir mein Tag, ach! gar so schön.

Wenn das Schicksal mir vergönnte,
Wenn ich, Mädchen! denken könnte,
Daß auch einstens einen Werth
Du mir würdest zugesteh'n:
O, wie wäre mir verklärt,
Dann die Welt so wunderschön!

Dürft' ich unter Blüthenbäumen
Meinen Traum noch weiter träumen!
Wenn du einstens würdest mein,
Ewig mir zur Seite geh'n:
Ach, wie müßte himmlisch sein,
Dann mein Leben selig schön!

Ich denke Dein.

Ob ich durchwandle einsam auch die Auen,
So bin ich niemals doch allein:
Die Blümlein mich mit Deinem Blick anschauen,
Und — ich gedenke Dein.

Und pilg're weiter ich, und immer weiter,
Durch Steppen, wie durch Flur und Hain,
So ist der Frühling kosend mein Begleiter,
Denn ich gedenke Dein.

Und, wunderbar! mag noch so weit ich fliehen,
So kommt mein Herz nur näher Dir;
Und, wie verschworen, alle Lüfte ziehen
Und lispeln: Denke ihr!

Wenn je zur Ferne Du die Blicke lenkest,
Wo dort die Sehnsucht wallt allein',
Wo Dein ich denke treu, o sag': gedenkest
Auch dann, Du Theure! mein?

Ständchen.

Wenn streng der Tag das Herz bewacht,
Der Schüchternheit es zwingt zu fröhnen,
Dann bricht die Schranken kühn die Nacht,
Daß das Gefühl ausströmt in Tönen.
Jetzt wo die Sternlein nur mich sehen,
Im Liede wag' ich zu gestehen,
Was in der Brust so mächtig quillt,
Sie unaussprechbar liebend füllt.

Wie wenn man in die Sonne blickt,
Und tausendfältig alsdann immer
Sie sieht, wohin das Aug' man schickt,
Geblendet von dem goldnen Schimmer;
So seh ich, seit ich Dich, Du Traute!
Im holden Frauenkreis erschaute,
Wohin ich walle im Gefild',
Nur überall Dein himmlisch Bild.

Dein Name ist's, der mich erquickt,
Ein Zauberspruch für nächtlich Grauen;
Mit Sternen in die Luft gestickt
Ist er, mit Blumen auf die Auen.
Und deiner Stimme Musikklänge
Umtönen mich wie Maigesänge,
Und wecken der Akkorde viel
In meines Herzens Harfenspiel.

Sie fluthen, da der Wächter schied,
Nun über bei getreuem Schlage.
Vereine dich mit meinem Lied
Du edle Nachtigallen=Klage!
O, möge bald der Tag anbrechen,
Wo laut ich darf, von Herzen sprechen.
Du Sonne, die ich mir erkor,
O steig' mir bald zum Trost empor!

Das Echo.

Wie schön belebst du dieses still' Gefilde!
Du gibst mir, Echo! Alles treulich wieder;
Und meine Seufzer, meiner Sehnsucht Lieder:
Sie kehren heim, wie Freundestrost so milde.
Du kalte Mauer, Wald so düster kühl!
Habt denn ihr mehr Gefühl
Als, ach! das Mädchen, das so sehr,
Das, ach! ich liebe gar so sehr?

„Mag auch ich all' mein Sehnen, all' mein Denken
Dir weihen treu, und wird mein Blick stets trüber:
Du weilst nur ewig stumm mir gegenüber,
Und willst mir nicht ein Wort des Trostes schenken.
Wann wird dein süßer Mund, mich zu erfreu'n,
Einmal mein Echo sein,
Und wiedertönen minniglich
Mein Wort: Ich liebe herzlich Dich?“

Rechtfertigung.

Wenn heft'ger Sturm
Durchrast die finstre Nacht,
Die Fahne krächzt vom Thurm
Und jeder Schreck erwacht:
Wer wünscht da angstvoll nicht
Zurück des Tages Licht?
So sehne ich,
Wenn meinem Geist will grauen,
In deine Nähe mich,
Um, Theure! dann zu schauen
Dein trostbegabtes Angesicht,
Dein leuchtend Augenlicht.

Und wie das Roth
Des Morgens purpurn malt;
Wie sich vergißt die Noth
Und Alles glanzvoll strahlt,
Mit Perlen schwankt die Saat
Wann stolz die Sonne naht:
Sieh, dergestalt
Durchzücket es mich plötzlich
Wie Himmels Allgewalt;
Und Alles wird ergötzlich,
Was noch so traurig mich umschlich,
Erblick ich endlich Dich.

So wie belebt
Die Sonne rings die Flur,

Und Alles aufwärts strebt,
Zu ihrer Nähe nur;
Und Vogelsang und Duft
Durchströmen dann die Luft:
So dränget sich
Auch Alles Dich zu grüßen.
Entgegen wonniglich
Dir alle Blumen sprießen,
Und Leben glänzt Dein holder Blick
Auf Alle dann zurück.

Verzeih' darum
Daß ich auch mich gewagt,
Daß ich nicht weilte stumm
Als endlich mir getagt
In meines Lebens Thal
Mild Deines Auges Strahl.
Die Lerche zwingt
Es singend sich zu heben;
So, Liebliche! durchdringt
Die Brust ein mächtig Beben;
So drängt's mich auch zu Deinem Licht':
Ach! schweigen kann ich nicht!

Die Begegnung auf dem Ritterschlosse.

Holdes Mädchen! laß mich traulich sprechen;
Neige nachsichtsvoll dein Ohr zu mir:
Was ich fühle will die Schranken brechen,
Mächtig zieht dein Zauber mich zu dir.
Wen'ge Stunden zwar sind erst verschwunden,
Seit ich Dich in diesem Schloß gefunden;
Doch mir ist's als hätt' unendlich viel
Ich zu sagen,
Dir zu klagen,
Dir zu weihen Herz und Harfenspiel.

Glücklich, wir sind jetzt allein gelassen!
O verzeihe mir, daß ich es wag'
Deine Hand beseligt zu erfassen
Und zu drücken an des Herzens Schlag.
Und erlaube, Mädchen! in die blauen,
In die Himmelsaugen dir zu schauen!
Trinken will ich aus dem Aetherquell;
Mich erquicken.
Ewig blicken
Möcht' ich in den Spiegel rein und hell!

Mein verherrlicht Ich sah ich mir bringen
Als herauf zum Berge du geschwebt;
Hört' dich sangreich zu Akkorden klingen
Welche still bisher in mir gelebt.

Aufgelöset ward der Sehnsucht Bangen:
Sah mein Morgenroth auf deinen Wangen;
Und mir war's als müßt' dich, meine Lust!
Lang ich kennen,
Müßt' dich nennen,
Rasch dich schließen an die Freundesbrust.

Thränen glänzten schön in deinen Augen
Als von Rittertreu ich euch erzählt';
Süß melodisch hört' ich's mich umhauchen:
Der ist glücklich, den sie sich erwählt!
Als du dann, die Hände fromm gefaltet,
Vor mir standst, so fürstlich hehr gestaltet,
Da ergriff es mich — mein Geist entschwand:
Hinzuknieen
That's mich ziehen,
Küssen mußt' den Saum ich am Gewand.

Doch da leuchtete ein Blick hernieder
Ganz von Liebesreichthum angefüllt:
Spreche, nimmst du dein Geschenk mir wieder,
Oder — hat nur Täuschung mich umhüllt?
Sieh, mein Herz! ich halte dich umschlungen:
Ist es wahr, was himmlisch mir geklungen?
Spreche, Mädchen! bist du liebend mein?
„„Kann ich geben
„„Dir mein Leben:
„„Nimm es! Edler Jüngling, ich bin dein!““

Die Feier der Liebenden
in der alten Burgkapelle.

1.

Schallen höre ich Gesänge
Zu der Lüfte Orgelchor,
Und in seligem Gedränge
Schwinget sich mein Geist empor;
Was ich still geträumt im Leben
Seh ich, träumend, näher schweben.

Festlich ist vom Abendscheine
Die Kapelle schon erhellt;
Rings, die alten würd'gen Steine
Sind als Zeugen herbestellt,
Und die Arme, wie zum Segen,
Breiten aus der Pfeiler Bögen.

Das Gesträuch' neugierig blicket
Zu den Fenstern hoch herein.
Sanfte Kühle uns erquicket,
Säuselt leis: Ihr seid allein':
Nur geladen sind zum Feste
Süßer Träume luft'ge Gäste.

Schutt und Moos und Ranken sprechen,
Blümlein sind uns all' verwandt,
Und herein die Strahlen brechen
Wie ein Lied schon längst bekannt:
Alles lebt und singt und rauschet
Seit uns niemand mehr belauschet.

2.

Hier zu dieser heil'gen Stelle
Führ' ich Dich, mein reines Bild!
Wo so oft der Andacht Quelle
Mir gerieselt labend mild:
Hier, in dieser heil'gen Klause,
Scheinst du, Fromme, mir zu Hause.

Daß ich ungestört mich labe
An dem klaren Engelblick,
Und bei überird'scher Gabe
Nun das ird'sche Mißgeschick
Ganz und gar und froh vergesse,
Und entzückt mein Glück ermesse.

Zwar ist der Altar zerfallen,
Doch der Gottheit Hauch noch weht;
Und geweiht sind noch die Hallen,
Wann die Treue in ihr geht.
Hör' manch' liebend Paar uns rufen!
— Laß uns knieen auf die Stufen.

Hör' der Blumenglocken Klänge;
Willkomm singt ein Lerchenchor!
Grüne Zweige steh'n in Menge,
Nicken festlich vor dem Thor;
Und zu seligem Geschwelge
Bieten Blüthen ihre Kelche.

3.

Sieh, hierher bin ich gewichen
Wenn die Welt mich fortgescheucht,
Wann der Hoffnung Stern' erblichen
Und die Sorgen mich umfeucht;
Und von diesen stummen Mauern
Fühlt', zum Trost, ich mich bedauern.

Immer hat es mich erfüllet
Hier prophetisch wunderbar.
Jenes Räthsel ist enthüllet,
Heute meine Ahnung wahr:
Hier in diesen öden Trümmern
Seh ich meinen Reichthum schimmern.

Mancher hier auf dieser Stelle
Flehend auf der Erde lag;
Aufwärts stieg aus der Kapelle
Mancher Dank und manche Klag',
Und ein Vater war zugegen
Und sein Auge strahlte Segen.

Wie es noch ihn strahlet heute,
Da mein Flehen ihn gerührt,
Er ein treues Weib zur Seite,
Zur Errettung mir geführt.
Wie die Stürme auch gewüthet:
Heut' ist Alles reich vergütet!

Herrlich sah ich Geister prangen,
Reizend schien mir, stolz ihr Glanz:

Rastlos trieb mich das Verlangen,
Doch — von Dornen war mein Kranz.
„Ruhm und Ehre kannst Du geben:
„Doch nur Liebe ist ein Leben!“

4.

Freundlich, wie ehrwürd'ge Greise,
Stehn die Säulen um uns her,
Die uns lehren: Träumet weise!
Schwöret Treue euch nunmehr!
Nun so laß vor diesen Zeugen
Uns zum Schwur die Kniee beugen.

Wie im Kreuze sich verbinden
Diese Bogen in der Höh',
Soll die Frömmigkeit uns finden
Einig stets in Glück und Weh';
Wie sie alle aufwärts streben,
Streb zum Urgeist unser Leben.

Gleichwie an der alten Mauer
Grüner stets der Epheu rankt,
Also sei der Freundschaft Dauer,
Wie heran das Alter schwankt:
„Was die Liebe uns verheißen
„Soll vollendet Freundschaft preisen!“

5.

Fort und fort die Träume sprießen
Aus den Blumen die hier steh'n:

Dankend soll die Thräne fließen
Selbst noch wann sie untergeh'n.
„Ist ein Traum doch auch gegeben
„Zur Erquickung in dem Leben!"

Ist nicht Alles nur ein Träumen
Was uns bunt die Erde beut?
Schifflein schwanken, Wogen schäumten
Und das Morgen jagt das Heut';
„Drum, wenn Träume uns umweben,
„Sind auch sie lebendig Leben."

Deshalb will ich fröhlich träumen
Von dem Glück daß ich Dich traf:
Möge das Erwachen säumen
Bis ich sink' in ew'gen Schlaf!
Kannst Du schönern Traum mir geben?
„Traum der Liebe nur ist Leben!"

6.

Schallen höre ich Gesänge
Lieblich wie ein Engelchor,
Und in seligem Gedränge
Schwinget sich mein Geist empor.
Was ich träumen konnt' im Leben:
„Liebe hast du mir gegeben!"

Der erste Reichthum.

Sind nicht mit Schnee die Fluren bestreut,
Und ziehen nicht die Wolken so düster?
Und dennoch eilt der Jüngling erfreut,
Als wär', mit traulich süßem Geflüster,
Gezogen schon zur Wonne herbei
Aus den elys'schen Thälern der Mai.

O seht, wie stolz sein Auge aufglänzt,
Als hätt' er neue Welten entdecket.
Hat ihn der Ruhm mit Lorbeer bekränzt,
Frau Fama rings die Ehrfurcht gewecket?
Hat sich gezeigt das Schicksal ihm hold,
Fortuna überhäuft ihn mit Gold?

O nichts von dem: Dies Alles ist Scherz,
Nicht Seligkeit des irdischen Lebens!
Du suchst, was eben füllet sein Herz,
Zu fassen, zu berechnen vergebens;
Denn er erhielt — welch himmlisches Glück!
Vom Liebchen — einen freundlichen Blick.

Willkommsgruß.

Die Nacht war lang, das Meer ging hoch:
Nun seh' ich mich am Strand geborgen.
Wie herrlich prangt ein Willkommsmorgen;
Wie blumig ist ein Heimweg doch,
Wie süß nach Trennungsqual des Liebchens Kuß:
So schalle laut, voll Lust, mein Willkommsgruß!

Der Ritter an seine Waffen,
bei seiner Heimkehr.

Hier leg' ich nieder dich, mein Schwert!
O küss' die heim'sche Erde!
Wir sind nun wieder unversehrt
Und treuer noch zurückgekehrt
Zum wohlbekannten Herde.

Mein blanker Helm, wie leuchtest heut'
Du so im Dämmerlichte!
Du spiegeltest manch' harten Streit,
Dafür auch bist du Spiegel heut'
Dem lieblichsten Gesichte.

Mein treues Schwert! wenn sie dich fragt
Ob wir der Pflicht gehuldigt,
Dann blinke ihr: „Bei Tag und Nacht,
„Beim Festgelag, in heißer Schlacht,
„Nur immer dir gehuldigt."

Wenn dich, o Schild! ihr Aug beschaut,
So zeig ihr unsre Siege,
Doch stets der minniglichen Braut
Von ihrem Athem mild bethaut,
Zur Seite meine Züge.

O, schallt ihr all', daß süß und zart
Mir nur getönt ihr Name.
„Ach! was auf jeder Pilgerfahrt
„Mich muthigfromm und treu bewahrt
„Das war dein süßer Name!"

Der Wächter.

Holde Sterne!
Habt mir oft so mild geleuchtet,
War ich glücklich in der Ferne,
Oder lag ich blutbefeuchtet
In dem Felde nach der Schlacht:
Hab euch manchen Dank gebracht.

Dennoch heute,
Mit den Strahlen, noch so reichen,
Müßt ihr all vor meiner Freude,
Dort vor einem Licht erbleichen,
Das mit zauberhaftem Schein
Strahlt aus ihrem Kämmerlein.

Im getreuen
Süßen Dienst der reinen Minne
Weil' ich hier, und es erfreuen
Stolze Bilder meine Sinne;
Und mein Fest ist diese Nacht,
Wo ich stehe ihr zur Wacht.

Wolken ziehen,
Löschen mir das Sterngeflimmer.
Donner rollen, Blitze sprühen;
Rings erwacht des Sturms Gewimmer:
Alles flieht und schließt sich ein,
Und ich stehe nun allein.

Wenn vor Schrecken
Feig entweicht der Schmachgeselle,
Wenn es rast aus allen Ecken
Und entwickelt Trug die Hölle,
Wie die Spinne ihr Gespinnst,
Dann beginnt des Braven Dienst.

Horch, es klirren
Waffentritte aus der Tiefe! —
Ha, ihr Feinde! sollt euch irren:
Wenn im Schloß auch Alles schliefe,
Wär' noch stürmischer die Nacht —
Doch Ein treuer Wächter wacht.

Schlafe süße!
Träume heitre Lebensgrüße;
Unterdessen führt dein Ritter
Rasch vorüber das Gewitter.
Schlafe, Fürstin! in der Nacht,
Denn dein treuer Wächter wacht.

Das Zauberwort.

Warum doch bin ich so fröhlich
So selig:
War es nicht eben noch Nacht
Vor den verdüsterten Augen?
Thaten die Stürme mit Macht
Nicht mich so eisig anhauchen
Daß ich, umirrend so bang,

Lieder der Schwermuth nur sang
  Verzweiflungsvoll?

Hat denn ein Zauber gelichtet,
  Gedichtet
Neu mir die alternde Welt,
Die ich schon glaubte verloren? —
Wiederum werden, beseelt,
Träume und Blumen geboren.
Aermlich durchkroch ich die Gruft,
Jetzt doch durchflieg ich die Luft
  Unendlich reich.

Wär' es denn wahr, daß alleine
  Das kleine
Wörtchen so Großes vermag,
Zaub'risch mit mächtiger Kunde? —
Plötzlich aufprangte mein Tag
Als von dem lieblichsten Munde
Mir, am verschwiegenen Ort,
Leise gelispelt das Wort:
  Ich liebe Dich!

Darum, o! bin ich so fröhlich,
  So selig;
Finde nicht Töne genug
Meine Gefühle zu singen.
Wohin ich richte den Flug
Hör' ich nur Jubel mir klingen.
Süßer nicht gibt es ein Wort;
Töne mir ewig doch fort:
  „Ich liebe Dich!"

Sonnenuntergang.

Auf den Morgen folgt der Abend,
Auf die Dämmerung die düstre Nacht.
Was die Sonne gab so labend:
Ach! das Dunkel tödtet jede Pracht!

Endlich ist sie hingeschwunden
Meines Frühlings wunderschöne Zeit;
Wo ich Seligkeit empfunden
Und der Liebe Rose mich erfreut.

Lebe wohl! Zur Ferne lenket
Sich mein Schritt; doch scheid' ich ohne Groll:
Ob du schwer mich auch gekränket,
Werd' ich denken dein doch liebevoll.

Der Sieger durch die Flucht.

Des Staubes Wolken wirbelnd ziehen,
Der letzte Strahl des Tags verglimmt.
Dort seh ich einen Ritter fliehen
Als folge ihm der Feind ergrimmt:
Und doch ist das der beste Krieger,
Ja, selbst jetzt auf der Flucht der Sieger!

„Ha! welch ein Spötter in den Zweigen
„Mir zwitschert solchen Widerspruch:
„Kann einer denn als Held sich zeigen

„Wenn ihn bedeckt der Feigheit Fluch?
„Man kann nur Ehr' erwerben
„Durch kämpfend siegen oder sterben."

Und dennoch sing ich lautre Wahrheit
Wie Keiner besser in dem Feld:
In seiner Ehre stolzer Klarheit
Dort stäubt er hin der tapfre Held,
Der fliehend selbst den Feind bezwungen
Und seinen Siegeskranz errungen.

Zu meiner Ritterschaften Blume,
Von welcher nie der Herzmuth schied,
Erkür' ich ihn und seinem Ruhme
Ertöne schmetternd laut mein Lied.
Wohl dem, der gleich ihm stark sich zeiget,
Zu rechter Zeit zur Flucht sich neiget!

Und wollt ihr wissen was ich meine
Und wem ich weihe den Gesang? —
Es ist der Held, der edle, reine,
Der lang mit seiner Liebe rang,
Doch täglich, ob er treu auch strebte,
Nur Uebermuth und Hohn erlebte,

So hat er heut den Kampf geendet,
Sein Selbst in seiner Brust gesucht
Und sich, entsagend, nun gewendet
Mit Muth und Kraft zur eil'gen Flucht.
Dort stäubt er hin der wackre Krieger,
Der fliehend prangt als stolzer Sieger!

Die Brautwerbung.

Die Häupter schütteln alte Eichen,
Der Sturm durchsaust sie mit Gestöhn.
An ihren Wurzeln bluten Leichen,
Und einen Jüngling wunderschön
Erschaut man knieend unter ihnen
Bewegungslos, mit düstern Mienen;
Obwol er stolz und männlich scheint,
Doch wie ein Kind er Thränen weint.

„So hab ich euch denn all verloren
Ihr lieben tapfern Brüder mein!
Die Nornen haben sich verschworen
Zu weben mir die schwerste Pein:
Wenn schon ich stehen blieb von Allen
Ist keiner doch so tief gefallen,
Denn ich alleine fühl' die Schand,
Die Schlange, die uns all' umwand."

„Nur in des Wodans Heldenhalle
Enherien wie diese gibt,
Doch keine mehr wie wir uns alle,
Wir sieben Brüder einst geliebt.
Wie kam's daß wir entgegen kehrten
Uns Schwert und Hammer, und uns lehrten
Ein anders Ding als, ungetrübt,
Von früher Jugend wir geübt?"

So weint und klagt der jüngste Degen
Und Nacht umhüllt sein Augenlicht.
Sich schauriger die Eichen regen,
Der Sturm die Aeste ihnen bricht.
Wie Nebel aus den Felsenklüften
Entsteigen langsam ihren Grüften
Die Ahnen all', mit ihrer Schaar,
Und schweben um ihn Paar und Paar.

„„O sage, Sieger! warum fielen
Die Helden in dem Waffenglanz?
Wer hieß die Brüder also spielen?
Warum so bleich dein Siegerkranz?
O sag: sind das die Heldenthaten
Wozu die Väter euch gerathen?““
So singt der Geisterchor voll Gram;
Er aber schweigt erfüllt von Scham.

Da eilet aus dem Grund der Eichen
Nun eine Maid mit flücht'gem Schritt:
Die Schatten plötzlich all' erbleichen
Als keck sie zu dem Ritter tritt.
Mit glüh'ndem Aug und heißen Wangen
Will sie den Trauernden umfangen;
Den todten Brüdern, frech, zum Hohn,
Gewähren ihm des Siegers Lohn.

„„Dich lieb' ich, wie von diesen keinen:
Ich habe dich zuerst geliebt.
Dir soll das höchste Glück jetzt scheinen
Von Nebenbuhlern nicht getrübt.
Von Sängern werde nacherzählet

Daß ich den Tapfersten gewählet!
Nun folgst du mir, im Siegeskranz,
Vom Leichenmahl zum Hochzeittanz.““

„Du liebst mich? — Konntest doch den Frieden
Mir rauben eh' du mich beglückt?
Ha! warum hast du's nicht entschieden
Bevor die Schwerter wir gezückt?
Du mühtest dich uns zu entzweien:
Den Sieger, den nur wollt'st du freien,
Und Keiner hat, dadurch entbrannt,
Den eignen Bruder mehr erkannt.“

„Nicht wage mehr von deiner Gunst zu sprechen,
Denn jetzt vor dem Besitz mir graut.
Du freust dich wenn die Herzen brechen —
Nicht bist du eines Menschen Braut!
Dein Blut, so ränkevoll, soll stocken,
Das Gift entfließ'; vermähl' dich Locken!
Er harrt,“ so ruft er, „dein mit Lust!“
Und bohrt das Schwert ihr durch die Brust.

Das ungetreue Mädchen,

oder das böse Gewissen.

„Ach, Mutter! wie krächzet die Fahn' auf dem Thurm';
„Ich höre zersplittern die Bäume im Sturm."

Sei ruhig und bete nur stille, mein Kind!
Du weißt ja was deutet der stürmische Wind.

„O, sieh doch, da flattert am Fenster die Eul'! —
„Nicht weiß ich was deutet des Wetters Geheul."

Es sagen die Leute wenn's stürmt in der Nacht,
Dann hätte sich Jemand um's Leben gebracht.

Darum sei du ruhig und bete, mein Kind!
Und danke dem Himmel daß schuldlos wir sind.

„Dann weh' mir: dann, ach! — bin verloren ich gar,
„Weil gegen den Liebsten so untreu ich war."

Vestigia terrent.

Als Rudolf mit der Kaiserkrone,
Nach aller Edeln weisem Rath,
Nun saß auf Karl des Großen Throne
Zu Aachen in der Kaiserstadt;
Und rings die Schaar der Ritter stand,
Manch treues tapfres Heldenherz
Aus Deutschland und dem Schweizerland,
Wie eine Wand von Gold und Erz,
Auf welcher sich, und wie mit Wonne,
Hell spiegelte die Morgensonne;

Und tausend Funken blitzend sprühten,
Da wurden all' Begeist'rung voll.
Die Blicke der Gewalt'gen glühten
Und jede Brust in Thatlust schwoll:
Ha! riefen sie, voll Durst nach Ruhm,
Laßt uns, im stolzen Waffenschmuck,
Jetzt unser altes Eigenthum
Befreien von des Frevels Druck;
Laßt, wie wir hier vereint uns zeigen,
Uns flugs die Alpen übersteigen:

Demüthig soll, in Staub, sich beugen
Vor uns die schöne, falsche Maid;
Wir fordern sie zum Hochzeitreigen,
Zu rächen unser Herzeleid.
Ja, Wälschland werde fest vermählt
Auf ewig nun dem deutschen Land;

Es fühle jetzo, wohlgestählt,
Des Deutschen Arm, die nerv'ge Hand.
Wie wird es uns, o Herr, beglücken,
Wird Euch in Rom die Krone schmücken!

So riefen sie und schnell erfassen
Sieht man das Schwert von Jedermann.
Doch Rudolf hört's und bleibt gelassen,
Sieht lächelnd seine Helden an,
Im weiten Kreis umher und spricht:
Wol, euer Wort erfreuet mich
Und euer Muth hat groß Gewicht;
Ihr sprachet gut und ritterlich,
Doch fürstlich muß der Kaiser sprechen,
Will er nicht selbst die Kraft sich schwächen.

Laßt uns die Heimath erst beschauen,
Und unsers Strebens beste Saat
Dem eignen Boden anvertrauen;
Wo, wann die Zeit der Erndte naht,
Wir hoffen können hier, daheim,
Zu erndten auch bei frohem Muth;
Nicht dort, wo erst man jeden Keim
Begießen muß mit eignem Blut,
Und, wenn wir auch das Beste gaben,
Zur Erndte wir nicht Hoffnung haben.

Wol locket schon seit ew'gen Tagen
Das Land so reizend buhlerisch,
Doch heilt es nicht was es geschlagen:
Die Wunden bleiben ewig frisch
Weht gleich balsamisch dort die Luft!

Der weise Mann scheut böses Spiel:
Ich seh in jene Löwengruft,
Ach! der Fußtritte gar so viel',
Doch wen'ge wieder heimwärts kehren;
Und — dieses soll uns klug belehren.

Ein Lied in der Einsamkeit.

Ich singe euch der Vorzeit Kunde,
Wie das Geschick auf Erden wallt;
Jedoch schon in der nächsten Stunde
Sind alle Töne längst verhallt.
Ich singe euch des Geistes Sehnen,
Wie er sich sucht zum Ziel die Spur;
Doch perlen selbst die heißen Thränen:
Ich singe doch vergebens nur.

Es hält den Kummer Keiner wichtig,
Weil ihm mein Herz noch nicht erlag.
Wol Manchem scheint mein Leben nichtig
Weil ich der Kunst nur leben mag.
Verbind' ich selbst ein thätig Handeln
Mit meinem Lied in dieser Welt,
So muß verkannt ich dennoch wandeln,
Wol selbst dem Hohne bloßgestellt.

Soll Alles spurlos denn verklingen?
Erquickt nur Gold und Silberklang?
Ich kann ja nur alleine bringen

Was ich ererbt: Gefühl und Sang.
Wenn Freude, Ehre, Trost und Liebe
Zu geben nur mein Geist begehrt:
Sind zu verkennen solche Triebe?
Hat Sängertreue keinen Werth?

Daß mich die Fluth noch nicht verschlungen:
Ich danke es nur Einer Macht.
Die sah es oft, wie ich gerungen,
Die, deren Aug' durchdringt die Nacht.
So will ich bänd'gen denn das Grauen,
Das mich, so einsam jetzt, befällt,
Auf den nur setzen mein Vertrauen,
Der selbst des Hauptes Haare zählt.

Das bezauberte Leben.

Nur zu, nur zu, mit euern Pfeilen:
Nicht jeder Schuß sein Ziel erreicht!
Selbst Wunden können wieder heilen:
Die schwerste wird nicht tödtlich leicht,
Denn angefüllt mit Lebensduft,
Wund=Balsam strömet Gottes Luft.

Und nicht geschieht nach euern Willen:
Ihr bringt mir doch den Muth nicht um.
Und seht ihr auch die Wunde quillen,
So quillt sie nicht zu euerm Ruhm:
Die Tropfen rieseln Wort um Wort
Und als ein Lied am Ende fort.

Der blinde König und sein Waffengefährte.

(In der Schlacht von Crecy, 1346.)

„Warum verhallt der Sturmgesang,
Wo hat die Schlacht sich hingewittert,
Daß in mein Ohr, statt Waffenklang,
Nur Wimmerlaut versterbend zittert?
Will Antwort mir vom Kampfgeschick'
Kein leiser Hauch der Luft zuströmen?"
So seufzet bei erloschnem Blick
Der König-Greis Johann von Böhmen.

Mit seiner Schaar war er, voll Muth,
Zu Philipps Schutz herangezogen,
Als Englands Macht die Krieger-Fluth
Nach Frankreich goß in stolzen Wogen.
Bei Crecy stand er vor dem Zelt
Als längst die Schlacht verworren rauschte,
Von Ungeduld die Brust geschwellt,
Weil er umsonst auf Botschaft lauschte.

„Verglommen ist mein Augenlicht:
Ich bin gebannt, von Nacht umfangen!
Wer ist so treu und gibt Bericht,
Ob Frankreichs Glück und Sterne prangen?"
„„Der Glücksstern prangt die Schlacht steht gut,
„„O Fürst! doch nur — für Englands Helden.
„„Vergebens floß das fränk'sche Blut;
„„Das will ich Euch noch, sterbend, melden.""

„Du Unglückskind! das kann nicht sein:
Zu Philipps Trost, an Sieg gewöhnet,
Noch steht mein Sohn — er stürmt herein;
Und — hörst du nicht: — die Erde dröhnet?
„„Dann wehe Euch! Ist das der Sohn,
„„So seid betrübt — daß er entweichet,““
Erwiedert ihm der Feind mit Hohn
Und stirbt. — Der Fürst vor Gram erbleichet,

Und stöhnet: „Weh', daß ich nicht kann
Vertrauen mich dem edeln Rosse!
Was nützet mir, dem blinden Mann',
Der treue Sinn als Bundsgenosse.
O könnt' ich nur durch einen Streich
Das Ritterwort dem Freund beweisen,
Dann würde ich, mich Armen, reich
Und glücklich noch im Sterben preisen.“

„Doch, ach! wo ist mein Stern der Nacht,
Der Freund, der aus der Schmach mich rettet,
Der Ritter, der mich führt zur Schlacht,
An meines fest sein Pferd gekettet?“
So seufzet tief der greise Held. —
„Wie sehnt mein Arm sich nach dem Hiebe!
Doch einsam steh' ich hier im Feld,
Und Keiner thut mir das zu Liebe.“

„O sprecht so nicht, bei meinem Schwert!““
Rief Landskron jetzt, ein deutscher Ritter,
Der eben war zurückgekehrt
Mit Nachricht aus dem Kampfgewitter.
„„Ihr habt mich einst von Noth befreit

Und ohne Euch war ich verloren:
Zu halten bin ich nun bereit
Die Treue, die ich Euch geschworen.""

So rief er und es wurden bald
Gefesselt Stirn an Stirn die Pferde.
Sie stürzten in den Lanzenwald
Und bahnten Weg sich mit dem Schwerte.
Geröthet ward manch englisch Kind;
Es fielen nicht der Streiche wenig:
Und wer nicht sank zur Erde blind
Der floh entsetzt den blinden König.

So kämpft er lang und höchst beglückt,
Doch endlich wird sein Haupt gespalten;
Nun, sterbend, haucht er noch entzückt:
„So hab' ich treu mein Wort gehalten!"
Zugleich durchbohrt ein Pfeil die Brust
Des Ritters und es sinkt der Leue;
Doch er auch ruft mit hoher Lust:
„So hielt ich fest die deutsche Treue!"

Traumgesicht.

Donnernde Wetter zieh'n;
Wilder die Wogen des Meeres stets branden.
Schauerlich wird es, als sollte nun stranden
Alles was Menschen bisher beglückt,
Fromm den Altar geschmückt.

Röther hinstirbt der Tag
Jetzt; wie verblutend an tödtlicher Wunde,
Die ihm geschlagen die düstere Kunde,
Daß an dem Frieden begehen dort
Wollte man einen Mord.

Kummer erfüllt mein Herz:
Rasend die Wellen am Ufer anschlagen;
Sehe es wirbeln, und Klippen aufragen,
Recke zum Himmel entsetzt die Hand:
Schütze mein Vaterland!

Vater, erbarme dich!
Sieh nur wie lieblich die Fluren hier blühen:
Lasse doch nicht in den Strudel sie ziehen,
Welcher dort, Alles verschlingend, haust,
Ewig gesetzlos braust.

Also heiß flehte ich.
Sieh' da entstand ein erschrecklich Gewimmel
Und, wie unendlich, zum trauernden Himmel,
Thürmte sich flugs, bei der Stürme Chor,
Gräßlich ein Bild empor.

Alsdann, ach! schaute ich
Sich Millionen von Augen befeuchten,
Und, um das grinsende Bild zu beleuchten,
Tausend von Dörfer und Städt', so schön,
Plötzlich in Flammen steh'n.

Wehe! da regt es sich;
Brüllt, um zu wecken der Hölle Beschwerde,
Daß mich der Schrecken hinschleudert zur Erde:
Vater dir ist ja das Recht bekannt;
Schütze mein Vaterland!

Sieh': jetzt aus Grabesnacht
Steigen die Geister von Blücher und Wrede,
Knieen dann nieder zu brünst'gem Gebete:
„Was wir befreiten mit unserm Blut:
„Schütze das heil'ge Gut!"

Rasselnd erbebt der Grund:
Um sie versammelt sind all' ihre Schaaren:
„Mache die Söhne vereint, wie wir waren,"
Singen sie, „dann bleibt befreit von Schand'
„Ewig das Vaterland!"

Und sie erhöret Gott!
Väterlich heißt er die Sonne aufsteigen,
Und das entsetzliche Bild muß erbleichen.
— Friedlich ertönte ein Lied um mich:
Heiter erwachte ich.

Der Schutzgeist.

Wer raset daher bei des Sturmes Geheul',
Daß schnauben die Rosse und Funken aufsprühen;
Den wilder als Wetter fortpeitschet der Gräu'l
Des Herzens, daß teuflisch die Augen ihm glühen?
  Es heulet so hohl!
Die Eichen sich schütteln, erkrachen und splittern;
Die menschlichen Seelen thun schaudernd erzittern,
Ja, Geistern ist selbst es nicht wohl!

Es rast auf dem Felsweg unmenschlich erbost,
Ein Hüne, der längst das Gewissen verloren,
Und längst schon dem Edeln entgegen nur tost;
Jetzt hat er Verderben dem Bruder geschworen
  Nach teuflischem Rath.
Da thürmt sich, ihn mahnend, ein Geist ihm entgegen,
Und stöhnet und drohet und will ihn bewegen:
„„O, laß doch die bübische That!""

„Elendig Gespenst du! was fällt dir nur ein
Zu drohen dem besten und furchtlos'sten Ritter?
Berühren nicht darfst du mein sich'res Gebein
Und zischtest du auch wie ein Blitz im Gewitter.
  Hei! kennst du dies Mal,
Das erst mir die Hölle zum Schutze gegeben?
Drum Geister nicht fürcht' ich und — hätt'st du ein Leben:
Du fühltest schon längstens den Stahl."

„„Ich mahne dich; denk an der Seele ihr Heil:
„„Es thut dir so noth um Erbarmen zu werben.
„„Der Meister befahl mir, in behender Eil'
„„Zu wahren den Frommen vor schnödem Verderben:
„„Wir haben ihn lieb!
„„Ich muß ihm die schuldlosen Kindlein beschützen,
„„Das züchtige Weib auch; auch will ich ihm nützen
„„Aus eigenem heiligem Trieb.““

„Und lieben ihn Geister — den triftigsten Grund
Jetzt hab ich, daß höher die Rache mir schwillet.
Ich will ihn vertilgen vom goldenen Rund
Der Erde, woraus ihm nur Freude stets quillet:
Euch Geistern zum Hohn!“
Und grasser noch wird es, der Felsweg noch rauher;
Die Geister ergreift es mit stärkererm Schauer,
Die Knechte sind all' ihm entfloh'n.

Und zweimal noch flehet der schwebende Geist.
Jedoch bei dem Vorsatz der Schändliche bleibet;
Nur, spottend, den Mahner er hinter sich weis't,
Und stärker den Rappen zur Höhe noch treibet;
Schon naht er dem Schloß.
„Nun sehe die Künste des Teufels mich machen;
Die Knechte vertriebst du,“ so höhnt er mit Lachen,
„So bilde allein' du den Troß!“

„„Böswichte gebäret die Erd' nur zu viel,
„„Den Guten nicht kann man genugsam bewahren.
„„Versucht hab' ich Alles, so eile zum Ziel!
„„Du sollst nun die Künste der Geister erfahren;
„„Dem Liebling zum Schutz!

„„Obschon mit dem Schirmmal die Teufel dich äfften,
„„So bietet, mit noch so erschrecklichen Kräften,
„„Vergebens die Hölle uns Trutz.

„„Nicht fasse ich dich, doch entfliehst du mir nicht!““
So rufet der Schutzgeist, indem er zerfließet.
— Und knisternd der Erde entsprühet ein Licht,
Das plötzlich am Rosse und riesig aufschießet
Zur Schreckensgestalt:
Der Rappe sich bäumet und donnert die Stufen
Des Felsens hinunter! — das ängstliche Rufen
Des Reiters im Sturmwind verhallt.

Was schwimmet dort unten im Mondlicht so leicht?
— Wie wenn zu dem Felsen sich treibet die Welle
Und rückwärts dann sinket wenn ihn sie erreicht,
So jagt ein Gespenst dort; nicht kommt's von der Stelle,
Und heulet so hohl:
Dort lieget der Böse, wie sich er gebettet.
Den Guten doch haben die Geister gerettet:
Nun ist es den Geistern so wohl!

Sehnsucht im Frühlinge.

Sieh, des Winters Fesseln sind geschmolzen,
Alles athmet wieder froh und frei;
Und die Reize all, die süßen stolzen,
Werden wundervoll geboren neu.
  Rings erblüht zum schönen Bilde
  Wieder das Gefilde.

Und der Lerchen Jubelstimmen lehren
Uns, daß Alles wird wie einst es war; —
Doch die Liebe? — Wird zurück sie kehren,
Jetzt mein Himmel auch mir wieder klar?
  Wird, wie ehmals, das Gefilde
  Mir zum schönen Bilde?

Wird die eis'ge Kälte sich entfernen,
Die dein liebes Herz gefesselt hielt?
Wirst du das Vergess'ne neu erlernen,
Wieder fühlen was du sonst gefühlt?
  Zauberst du zum Frühlingsbilde
  Wieder mein Gefilde?

Ob ich selbst im Winter mich beworben,
Sorgsam pflegte was ich liebt' so sehr:
Schlafe wohl! du bist, o Keim! gestorben,
Für dich gibt es keinen Frühling mehr.

Nimmer wandelt das Gefilde
Sich zum heitern Bilde.

Suche, wenn du kannst, ach! deinen Frieden:
Hast du, Herz! denn nicht schon längst entsagt?
Willst du hadern daß der Traum geschieden
Als der grasse Morgen dir getagt?
Ach! so schön war das Gefilde;
Doch — ein Traumgebilde.

Trennung.

1.

Bald in der Ferne wird die Stimm' verklingen
Die stets voll Liebe Deinen Namen sang.
Ach! ich vermag nicht länger mehr zu ringen;
Dein eis'ger Blick, er lähmt den Harfenklang.
Zwar der Erde Himmelreich zu meiden,
Schwer ist es — unnennbar schwer;
Doch sein Thor sich schließt; ich will drum scheiden:
Bleibt doch anders nichts mir übrig mehr!

Als, Theure! einst ich mußte arm verlassen,
Noch jung, der Heimath friedlich liebe Flur,
Und als ich sah die Meinen mir erblassen
Zum düstern Schlummer, hör: da weint ich nur!
Tröstend kam die Hoffnung stets entgegen
Und mit Muth hab ich's verschmerzt:
Reich noch, dacht' ich, ist die Welt an Segen
Und nicht jedes Glück mir schon verscherzt.

Doch schaurig hör' ich jetzt es mich umrauschen;
Und mir ist's als erlösche jeder Stern,
Als müßte ich den Tag mit Nacht vertauschen,
Als sei des Lebens Ende nicht mehr fern;
Mehr noch! — Ach! ich kann es nicht beschreiben
Wie es meine Brust durchwühlt.
In das Meer seh' ich mein Fahrzeug treiben,
Von der wilden Fluth hinweggespült.

2.

Wie göttlich war's als Du mir angehöret,
Dein Blick noch Himmelswonne zugeglänzt!
Ich faß es kaum: schon sind sie all zerstöret
Und welk die Blumen die mich erst bekränzt?
Doch — es soll der Vorwurf untergehen,
Fern von Dir im Strom der Zeit;
Ewig kann ja nicht ein Glück bestehen:
Nimmersatt ist die Vergänglichkeit.

O möge der, den Du beglückst, sein Leben
So standhaft weihen dir, wie ich's gethan;
Und was ich leide: Alles sei vergeben!
Dein Bild zwar, das begleite mich fortan,
Meines doch vergesse! Nimmer kehret
Vor Dein Auge es zurück;
Denn Dir möcht' es, so von Gram verzehret,
Rauben einen frohen Augenblick.

Vergleich.

Eine letzte Bitte.

Ach, ich kann ihn nimmermehr ertragen,
Den Gedanken: „ewig, ewig fern!“
Muß darum, o Theure! nochmals wagen
Aufzublicken zu dem schönen Stern,
Der nur mir sonst wollte Strahlen schenken.

Nie beschämen, denk' ich, nie Dich kränken
Wird es, daß Dich einst mein Herz geliebt;
Wie mir heilig bleibt das Angedenken
Daß Dich einst mein warmes Herz geliebt,
Obschon Schmerz genug das mir gelassen.

Kann darum auch nimmermehr es fassen,
Daß die Grenze sei so streng gestellt:
Was sich einst geliebt, das müss' sich hassen,
Und der Trennung sei kein Trost gesellt;
Was sich sonst gesucht, das müss' sich fliehen.

Weil die Herzen konnten fühlend glühen,
Sollten jetzt sie wandeln sich zu Stein?
Weil ein schönes Band uns that umziehen,
Sollten um so fremder nun wir sein,
Daß einander wir kein Wort mehr gönnen? —

Daß einander wir kein Wort mehr gönnen,
Wo die Worte sonst der Kuß verschlang?
Ich begegne Dir — wie sollt' ich können

Läugnen daß um Deine Gunst ich rang,
  Und so fremd nur mich vorüber quälen?

Nein, so scheiden nur gemeine Seelen,
Die nach Trennung wild zu Haß entbrannt.
Nein! ein andres Wort wir wollen wählen;
Freundschaft sei das Wesen jetzt genannt,
  Das sich zwischen Tod und Leben stellet.

Das sich zwischen Herz und Trennung stellet;
Der Entfernung schwarz umwölkte Nacht
Noch durch ihren milden Schein erhellet,
Und erträglich unsern Vorsatz macht,
  Welchen das Geschick uns vorgezeichnet.

Welchen die Bestimmung vorgezeichnet!
— Will es nennen so zu meinem Trost:
Das Vergang'ne wird so nicht verläugnet;
Und, daß mir das Schicksal schwarz gelost,
  Das vermag ich besser dann zu tragen.

Da die Rose schwand den Frühlingstagen,
Sprosse Epheu in dem öden Raum!
Laß, o laß die Bitte Dir behagen:
Ist sie doch die letzte in dem Traum!
  Und der Freund wird innig Dank Dir sagen.

Ein Schwanenlied.

Mir ist so weh:
Ich möchte ewig weinen!
Wohin ich seh'
Will mir kein Trost mehr scheinen.
  Es blüht die Flur
  Und glüht die Morgensonne;
  Doch stöhn' ich nur
  Und trag zu Grab die Wonne.

Ich athme Schmerz,
Die Lieder sind Gewimmer.
Du liebend' Herz
Gehab dich wohl, auf immer!
  Ein schwer Gewicht
  Zur Erde zieht mein Leben;
  Ich will doch nicht,
  Und muß doch schrecklich beben.

Mir wird so kalt;
So irr die Augen gleiten,
Und krampfhaft ballt
Die Hand sich in den Saiten.
  — Es faßt mich an!
  — Die Harfe ist zersprungen! —
  Der arme Schwan:
  „Er hat nun ausgesungen!"

Die Liebesprobe.

Ein Mädchen war
So treu geliebt
Schon manches Jahr
Und ungetrübt;
Da frug voll Gift
Die Basenzunft:
Hast du geprüft
Schon mit Vernunft.

Du zweifelst nie —
Doch, liebstes Kind!
Du weißt nicht wie
Die Männer sind:
Nicht bleiben sie
In guter Zucht
Wenn quält sie nie
Die Eifersucht.

So stelle denn
Dich untreu, kalt;
Sei stolz und nenn
Das Bündniß alt;
Dann wirst du seh'n:
Will er vor Schmerz
Und Angst vergeh'n
Dann — liebt sein Herz.

Den guten Rath
Befolgt die Maid;
Doch reift die Saat

Zu ihrem Leid.
Ihr Jüngling steht
Und staunt betäubt;
Er weint und fleht:
Sein Muth zerstäubt.

Die Welt wird leer,
Das Leben feil;
Er weiß nicht mehr
Wo Trost und Heil
Für seine Noth
Er finden soll,
Und sucht den Tod
Verzweiflungsvoll;

Und rasch bei Nacht
Er sich entreißt:
In einer Schlacht
Entflieht sein Geist!
Da ward wol klar
Sein treuer Sinn,
Doch, ach! nun war
Der Held dahin!

So rächte sich
Der lose Scherz
Gar bitterlich.
Der Jungfrau Herz
Beschlich der Gram,
Sie weinte sehr:
Die Trauer nahm
Kein Ende mehr.

Schifferloos.

Der Sturmwind braust,
Die Wogen donnernd schäumen:
Dem Schiffer graust,
Erweckt aus heitern Träumen;
Doch die hohlbrandend' wilde See
Nur spottet seinem Weh.

Er hat so oft
Im stürm'schen Meer gerungen,
Geglaubt, gehofft,
Von hohem Muth durchdrungen,
Bis er das schöne Land erschaut;
Die Heimath seiner Braut.

Am Abend sieht
Er nun das Ufer grüßen,
Und dankend kniet
Er hin; die Thränen fließen.
Der Mond durch Wolken freundlich bricht,
Vom Leuchtthurm winkt das Licht.

Schon will beglückt
Er in den Hafen steuern,
Schon träumt entzückt
Den Willkomm er, der Theuern;
Da tost auf's Neu' der Sturm und zischt';
Hoch stäubt der Wellen Gischt.

Der Gruß des Lichts
Noch strahlt vom Rettungsorte;
Doch Angesichts
Dem friedlich sichern Porte,
Wo seiner Hoffnung Früchte steh'n,
Ach! — — muß er untergeh'n.

Die Stürme ruhn
Hierauf für lange Zeiten;
Die Wellen nun
Zum Strande spielend gleiten:
Sie tragen sorgsam hin das Boot —
„Der Schiffer doch ist todt!"

Des Sängers Lied an die Schwermuth.

Sie fühlen, ach! und glauben Alle nicht
Wie es so ernst oft in der Brust hier naget;
Sie lesen es, jedoch nur ein Gedicht
Ist ihnen was voll Schmerz die Harfe klaget!
Nur, Freundin! die du nächtlich gehst,
Nur du allein mich recht verstehst.

Wie oftmals nicht erschien die Freude mir
Als Schmetterling der Raupe nur entwunden.
Sie trug zur Schau zwar goldpurpurne Zier;
Doch ihre Farbenpracht war flugs verschwunden
Und Staub allein ihr Festgewand
Wenn kaum berührt' sie meine Hand.

Doch du, o Weib der milden Poesie!
Mit schwärmerischem blauem Himmelsauge,
O Schwermuth! höhntest noch mich Armen nie.
Beruhigung entwehte deinem Hauche;
  Es schlug in deinem Schwesterarm
  Das starre Herz stets wieder warm.

Wenn Alles flieht, so weilst, im Mißgeschick',
Am Siechenbett bei düsterm Lampenschimmer
Du, mit Bekümmerniß im treuen Blick;
Und zu erquicken sinnst du sorgsam immer:
  Die Thräne träufelt in die Gluth
  Und stillt der Elemente Wuth.

Ich lag einst krank, von Sorgen sehr gequält,
Die Zweifel scheuchten Lebenslust und Frieden;
Da saßest du und hast mir viel erzählt
Wie endlich auch die größte Pein geschieden,
  Wie mancher Mann wol manchen Tag,
  Und schwerer noch darnieder lag.

Ich ging allein' in einer fremden Welt,
Schon glaubte ich kein Heil mehr zu erzielen;
Da hast du auf dem Pfad dich mir gesellt,
Und ließ'st der Vorzeit Bilder mich umspieleu:
  Ich hab' mich wie ein Kind ergötzt,
  Dran den beschwerten Sinn geletzt.

Als mir gestorben war der Liebe Lust,
Das Herz mir schien im heißen Kampf gebrochen,
Da sprachst du nichts — du nahmst an deine Brust
Mitleidig mich: ich fühlte laut sie pochen:

Sie pochte wieder auf mein Herz,
In Thränen nun zerfloß der Schmerz.

Drum mußte auch, dich Weib, so fromm und treu!
Von ganzer Seele ich so lieb gewinnen.
Du schmückst den Fels und die Einsiedelei,
Und läßst den Quell der Lieder kosend rinnen:
Du lehrst daß ich der Pflicht gedenk'
Und strenge stets die Schritte lenk'.

Drum such ich dich, wenn mir der Trost entweicht,
Verzweiflung will die rege Brust bestürmen,
Wenn abermals ein Hoffnungsschein erbleicht,
Um mich sich drohend die Gespenster thürmen,
Wenn Feuer mich verzehrend greift,
Wenn eisig auf mein Haupt es reift.

Ich suche dich dort auf des Berges Höh';
Ich suche dich bei Nacht im stillen Zimmer,
Im Wettersausen und im flock'gen Schnee,
Im Sternenlicht und bei des Morgens Schimmer;
Und wo ich suche find ich dich,
Denn sorgend weilst du stets um mich.

So sing' ich Dir von Herzen Lob und Dank;
Du nur verstehst was meine Harfe klaget.
O! reiche ferner mir den Labetrank,
Wenn Freude mir, wenn Glück mir den versaget,
Und gern sei dir mein Herz geweiht
Bis sich am Grabe endet dein Geleit.

Die verklungenen Töne.

Auf dem Grabe der Louise Pauli.

Ein weit Gewand der Winter decket,
Von Schnee so blendend auf die Erde,
Damit sie, bis der Lenz sie wecket,
Süß schlummere von der Beschwerde,
Bis mit der Saat, in sie gesäet,
Erquickt sie wieder auferstehet.

Wol manchen Samen düster streuet
Ein ernster Säemann umher
In diesem Garten; den erfreuet,
Ach! keinen ird'schen Frühling mehr!
Der blüht nur auf in jenem Lande,
Dort überm dunkeln Zeitenstrande.

So wardst du denn, du schneeig' Linnen
Zum Leichentuch gewoben auch
Der Freundin, welche uns von hinnen
Ach! führt' des Winters eis'ger Hauch!
„Die Blumen werden auferstehen,
„Doch wir sie nicht darunter sehen!"

Die ew'gen Sterne tröstlich glühen,
Der Mond aufsteigt in voller Pracht;
Vor ihm, wie Geister, betend, ziehen
Die Wolken stille durch die Nacht;

Sie wollen uns die Mahnung geben:
„Nur eine Wallfahrt ist das Leben!“

Die Pforte steht uns Allen offen,
Wir Alle müssen durch sie geh'n;
Doch All' auch läßt der Glaube hoffen,
Daß wir uns drüben wiederseh'n.
So laßt uns denn die Thränen stillen,
Uns geben in des Höchsten Willen.

Es lagert sich ein heilig Schweigen
Auf diese Schlummerstätte hier;
Von jedem Schmuck entblößt nur neigen
Die Zweige lautlos sich zu ihr:
Es ist als wären ausgesungen,
Die Töne all' der Flur verklungen.

Ja, schweiget nur, da manches Schöne
Hier unter diesen Hügel schwand!
Erstorben sind der Saiten Töne
Die süß entfesselt' ihre Hand.
Erstehen werden Frühlings-Lieder:
Ihr Saitenspiel doch kehrt nicht wieder.

Doch weint nicht, werdet nicht entmuthet:
Es schwand nur hin für diese Zeit!
Es ist, Ihr Trauernden! gefluthet
Hinüber in die Ewigkeit.
Dort werden wir, im Chor der Sphären
Einst preisend Gott, es wieder hören.

Neuer Lebenstag.

Der treuen Schwester Emilie.

Wenn ich die Blicke scheidend sende
Zurück zur Flur, wo ich verweilt,
Und mich zu Jedem dankbar wende,
Was Trost und Friede mir ertheilt,
Und nochmals zu mir freundlich wallen
Die Bilder der Vergangenheit:
Erblick' ich prangend unter Allen
Dein Bild, das Bild der Herzlichkeit.

Der Herzlichkeit, der seltnen Blume,
Die süßen Duft erquickend streut;
Die nur des Guten Eigenthume,
Und, spendend, nur sich selbst erfreut;
Die, fühlend, Leben neu bescheret,
Der Sonne gleich, der starren Au';
Und, wenn die Gluth die Brust verzehret,
Erfrischend naht wie Morgenthau.

Der Harfenklang war mir verklungen
Und kälter schlug des Herzens Schlag;
Von Zweifeln war die Brust durchdrungen
Und niedersank ein trüber Tag.
Da ward es in den Tempelhallen
Der stolzen Kunst mir schwül und bang:
Kein Prachtgebild mehr wollt' gefallen;
Nur Qual mir gab des Strebens Drang.

Da floh ich fort, die Brust verschlossen
Auch jedem Troste der Natur;
Und wie von jedem Glück verstoßen,
So zog ich heim: ein Fremdling nur.
Der Herbstwind brach den Schmuck der Bäume
Und streut' ihn in des Rheines Fluth:
So stoben todt um mich die Träume,
So trieb dahin im Strom der Muth.

Es tosten wild die Wasserwogen,
Das Schiff sich mühvoll rang zum Strand';
So Sorgen meine Brust durchzogen:
Ob Heimath sei das Heimathland.
Am Himmel düstre Wolken hingen
Und niederrieselte das Eis;
So sah ich Trübsinn kalt umringen
Mich, bis ich trat in Deinen Kreis.

Da, plötzlich! ward es um mich heiter
Und schnell verschwand des Kummers Spur;
Die Wolken zogen ruhig weiter
Und Morgenlicht begoß die Flur.
Die Harfe hört' ich wieder tönen,
Und freundlich nickte das Geschick;
Geöffnet ward die Brust dem Schönen:
Die Heimath wieder sah der Blick.

Als ich nun stand im Sonnenscheine
Da forschte ich der Quelle nach:
Da fand sich denn daß ganz alleine
Die Herzlichkeit den Zauber brach.
Drauf forschte ich wie ich erworben

Die Güte welche mich befreit;
Da lag in Demuth ich erstorben:
„Ich sah nur stets die Herzlichkeit!“

Da drängte mich es sie zu fragen
Ob dem Talent' sie schenk' die Gunst:
„Fühl' ich doch,“ sprach ich, „Zweifel nagen
„Ob ich erring den Kranz der Kunst!“
Und sie zur Antwort lächelnd grollte:
„„Der Zukunft wünsch' ich Friedensschein;
„„Doch glaubst du drum daß nur ich wollte
„„Des ersten Künstlers Schwester sein?““

Die Knospe drängt sich zu entfalten
Vom jungen Frühling angehaucht;
So fühl' ich jetzt der Hoffnung Walten,
Und neuer Muth empor mir taucht.
Der Glaube an mein eignes Leben,
Die Ahnung von Zufriedenheit,
Ja selbst ein Werth mir wird gegeben
Durch diese schöne Herzlichkeit.

Es hat sich aus der Nacht gerungen
Durch Dich ein neuer Lebenstag:
So töne denn, von Dank durchdrungen,
Mit treuen Tönen, Harfenschlag!
„O möge er zu Dir doch klingen
„So herzlich wie mein Herz ihn weiht!
„Vermag ja anders nichts zu bringen
„Als einen Sang der Dankbarkeit.“

An Amalia.

Wenn ich blicke in Dein sanftes Aug'
Grüßet mich der Kindheit goldner Traum;
Blümlein schwanken in dem Frühlingshauch',
Und die enge Brust hat wieder Raum
Einen heitern Weltkreis aufzunehmen.
Rings um mich wird Alles zu Gesang;
Neu entfesselt ist der Harfe Klang
Um der Stürme Rasen zu bezähmen.

Was mir einst den bittern Kelch gereicht,
Weckt zum Leben wieder mich empor;
Wieder strahlt der Stern, der mir erbleicht.
Aus dem Meer die Hoffnung taucht hervor:
Wird sie spurlos nochmals von mir scheiden?
Bin ich nicht in dieser Welt daheim?
Soll der wieder aufgelebte Keim
Abermals den frost'gen Tod erleiden?

Nein! Schaff' Du den Traum zur Wirklichkeit,
Eh' des Sängers Brust zu Eis erstarrt!
Ueberleuchte die Vergangenheit,
Lisple Frieden in die Gegenwart!
Ja, o! neig' Dich freundlich zu mir nieder:
Zaubere mit Deinem treuen Blick,
Meines Lebens Frühling mir zurück;
Und der Sänger weiht Dir Herz und Lieder.

Romantische Erzählungen.

Die Wahrsagerin.

Ach lieber Herr! was bin ich arm,
Ich kranke Frau, und gar verachtet:
Ich sitze hier, daß Gott erbarm',
Ermüdet und beinah verschmachtet.
O seht wie ich so elend bin:
Ich rufe laut, doch wer bekümmert
Sich um die alte Pilgerin,
Die einsam hier am Wege wimmert.

Ich walle zur Einsiedelei,
Doch hat der Bach den Weg durchbrochen;
Schon mancher Ritter zog vorbei
Und jeden hab ich angesprochen!
Doch bin ich keine junge Maid:
Sie zogen weiter unbekümmert,
Und keinen rührt' das Herzeleid
Der alten Frau, die einsam wimmert.

Nun wird es Abend, still und kühl:
Laßt, habt Ihr für die Noth, die meine,
Nur einen Funken Mitgefühl,
Mich in der Wildniß nicht alleine.
Nur wenig wird von Euch begehrt,
Ihr könnt Euch doch des Weges sputen:
O setzet mich auf Euer Pferd
Daß mich es trage durch die Fluthen.

So fleht in einem wilden Wald'
Ein Weib mit trauriger Geberde.
Der Ritter hört es und alsbald
Voll Mitleid steigt er von dem Pferde.
Er hebt, doch ohne einen Gruß
Zu sprechen nur, es auf den Rappen,
Und geht dann nebenher zu Fuß
Gleich einem still besorgten Knappen.

Und ob die Frau manch' Wort ihm gab
Und dankbar sprach von seiner Hülfe:
Er führt' sie stumm zum Bach hinab
Und watet' durch den Sumpf im Schilfe;
Und dann, als sich kein Weg noch zeigt',
Durch rankendes Gestrüpp und Ginster.
Doch eh' das Freie er erreicht'
Schon wurde es allmählig finster;

Er ließ daher die milde That
Bewenden nicht hierbei und weiter
Blieb auf dem Pfad, der durch die Saat
Sich schlängelte, er ihr Begleiter;
Bis endlich unter einem Dach
Von riesigen uralten Linden,
Und nahe bei dem Silberbach,
Den Wallfahrtsort er konnte finden.

Da hob er sie, doch immer stumm,
Vom Sattel auf die Erde nieder,
Ergriff sein Roß dann, wandt' sich um,
Um still sich zu entfernen wieder.

Da seufzte laut das Weib und sank
Urplötzlich hin zu seinen Knieen:
Bin ich so schlecht daß ohne Dank
Ihr wollt, so fragt' es, weiter ziehen?

Laßt küssen mich nur das Gewand,
Wollt Ihr des Alters Euch nicht schämen;
O gönnt mir einen Druck der Hand
Soll trennen ich mich ohne Grämen.
Doch, nein! Ihr seid kein stolzer Herr,
Und manches ist mir unverborgen,
So merk' ich wohl: es lasten schwer
Auf Eurer Brust der Zukunft Sorgen. —

So schwatzt das Weib mit Innigkeit.
Da bricht das Schweigen jetzt der Ritter:
Die Zukunft? Nein! — Vergangenheit
Nur macht das Leben mir so bitter,
Erwiedert er. Sie hat geknickt
Die Blumen all' mir jeder Freude,
So daß, wohin mein Auge blickt,
Es nur gewahrt die öd'ste Heide.

Das wähnt nur Ihr, versetzt die Frau;
Die Wellen doch nicht stets sich thürmen,
Und morgen prangt des Aethers Blau
Wenn wild auch heut die Wetter stürmen.
Die Erde grünt nach ihrer Wuth
Nur frischer, bringt dann beßre Gaben:
So seh ich Eure Zukunft gut,
Das heißt — wenn gut sie wollt Ihr haben.

Vermögt Ihr, Herr! zu schenken mir
Gehör noch eine kleine Weile,
So will — obschon es nachtet schier
So hab ich doch das Aug der Eule —
Ich lesen klar in Eurer Hand:
— Ich seh daß Vieles Ihr erduldet,
Daß Euch ein schönes Glück entschwand;
Jedoch daß Alles — — Ihr verschuldet!

Ha, Weib! was wagst du für ein Wort?
So schnaubt der Rittersmann entrüstet.
Geduld nur, fährt die Alte fort;
Ich weiß daß nie dem Mann gelüstet
Zu hören von dem eignen Fehl;
Doch sag ich bloß was hier ich lese:
Nichts hält der Arzt dem Kranken hehl
Damit er merke und — genese.

Mißkannt nicht werde Eure Pein,
Ich seh: Ihr scheltet die Geliebte;
Doch seh ich auch: nur sie allein'
Mit Recht sich nennet die Betrübte.
Es ist nur falsche Eifersucht,
Ein Wahn, dem Glauben Ihr geschenket,
Der Euch getrieben in die Flucht:
Ihr habt die Arme schwer gekränket!

Nur still! — die zugefügte Schmach —
Hier steht es — hatte überstiegen
Die Jugendkraft, und manchen Tag
Drum mußte sie darnieder liegen.

— Ich bin kein Weib das prophezeit
Verblümt und sucht das Wort zu schrauben:
Sagt' klar ich die Vergangenheit,
So werdet Ihr mir ferner glauben.

Ich schaue jetzt (ob noch so groß
Auch Eure Schuld: sie hat verziehen)
Als sie genesen war, vom Schloß
Des Vaters heimlich sie entfliehen:
Um Euch zu suchen weit und breit;
Und wenn sie nimmermehr Euch fände,
In eines Klosters Einsamkeit
Zu harren ihres Lebens Ende.

Also weissagt die Frau und hebt
Wie forschend nun ihr Haupt zur Höhe.
Der Jüngling staunt und heiß durchbebt
Sein Herz bald Lust, bald herbes Wehe:
Gott steh mir bei! O wär' es wahr,
So stöhnt er, ha! ich stünd beschämet.
Doch — wer beweißt die Wahrheit klar
Daß mich ich nur umsonst gegrämet?

Ich wollte nimmer einem Weib'
Auf dieser Welt ein Wort vergönnen;
Doch spielst du nicht zum Zeitvertreib
Mit mir, und wirst du auch mir können
Bestät'gen mehr noch den Bericht,
Den du so eben mir gegeben,
So soll, ha! deine Armuth nicht
Dich drücken mehr im ganzen Leben.

So ruft er und mit Heftigkeit
Erfaßt die Frau er bei den Armen.
Dazu bin ich gar wohl bereit:
Ich will mich Eures Grams erbarmen.
Versetzt die rasch; denn niemand kann,
Nächst Gott, die Wahrheit besser wissen.
Doch haltet Wort und macht alsdann
Daß ich der Armuth werd' entrissen.

So spricht sie jugendlich belebt
Und schleudert plötzlich ihre Krücke
In das Gesträuche, und erhebt
Sich schlank und hoch vor seinem Blicke;
Und eine englische Gestalt
Entsteigt mit Glanz der groben Hülle,
Von deren Haupte niederwallt
Des Haares goldne Zauberfülle.

Und mit dem Kleid verändert auch
Das Stottern sich der Stimme;
Sie flötet nun mit sanftem Hauch:
Bereuest du die That, die schlimme,
Und was du kalt mir sannest an,
Um in Verzweiflung mich zu reißen?
Kann mehr ich thun als ich gethan
Um meine Liebe zu beweisen?

So fragt sie mild. — Der Jüngling steht
Als Träumender und voll Entzücken;
Die Erde unter ihm sich dreht
Und Himmelslaute ihn erquicken.
Wär's möglich, täuscht mich nicht ein Trug?

Seh' wachend ich dein Bild mich grüßen?
Ja tadelnswerth bin ich genug:
Sieh reuevoll mich Dir zu Füßen!

So seufzt er aus gepreßter Brust
Und sinkt vor der Geliebten nieder:
Doch sie, der Liebe nur bewußt,
Erhebet den Gefundnen wieder.
Beseligt, in derselben Nacht
Noch ziehen sie zum Schloß zurücke;
Und als der Morgen hold erwacht
Bestrahlt er wieder sie im Glücke.

Der Befehl.

I.

„Mein treuer Kurt! Die Schlachten sind geschlagen,
Der Degen rostend in der Scheide steckt;
Der neue Kaiser hat den alten Tagen
Nun jungen Frieden sorgsam ausgeheckt:
In einer Woche reit' ich, mit dem Troß,
Zu schauen ob noch steht der Väter Schloß."

„Doch unser Weg ist lang, wol funfzig Meilen,
So fort und fort zu reiten wär' nicht fein;
Die Wunde auch, sie läßt nicht sehr mich eilen:
Darum bei Dir kehr' unter Wegs ich ein."
So spricht zum Sohn des Freundes Ottokar,
So spricht der greise Herzog Adolaar.

„„Mein Herr! o, könnt' ich jedes Missewende
Euch tödten, zög' ich nimmer aus dem Strauß!
Mein Leben Euch — das wär' geringe Spende,
Zur Herberg doch, wo nähm' ich her das Haus:
Ihr wißt wie arm ich blieb seit der Geburt.""
Also erwiedert ihm sein Knappe Kurt.

„Ei, mein Gesell! Du willst den Greis nicht pflegen,
Der Dich gepflegt mit väterlicher Hand?
Was ich gesä't — ich hätte keinen Segen?
Nein: Kurt gehorcht und zieht zum Donaustrand'!
Dort baut' ich einst ein Schloß; so spute Dich:
Ich — schenk' es Dir zum Haus; da warte mich."

„Dazu laß streng ich den Befehl ergehen
Daß, wenn ich komm', die Pfalz in Ordnung glänz'.
Auch sag ich Dir: ich mag dann gerne sehen
Daß Deine Hausfrau mir den Trunk kredenz';
Und — tummle Dich, ich lieb' nicht lang Gesperr!“
So ihm gebeut gar barsch der alte Herr.

Da bückt sich tief der Waffenträger nieder
Und lacht verstohlen in den krausen Bart:
„„Der Schlachtruf zog mich stets zum Felde wieder,
Wie hätt' ich funden da ein Mägdlein zart?
Bedenkt mit Gunst doch nur was möglich ist:
Wo hole ich ein Weib in solcher Frist?““

„Das sorge Du: es bleibt wie ich gesprochen!“
Versetzt der Herr; „das ist mein Endbeschluß:
Die Schenkung sei, die Freundschaft selbst gebrochen,
Wenn mich im Haus nicht grüßt der Frauen Kuß,
Wenn zarte Hand mir nicht die Labung beut,
Und mich nicht süße Schmeichelei erfreut.“

„„Gesetzt der Fall,““ so meint der Knappe weiter,
„„Ich fände eine ganz nach Euerm Sinn:
Wie, glaubt Ihr daß mit dem gemeinen Reiter
Sie würde lustig zum Altare zieh'n?““ —
„So kniee,“ herrscht der Herzog, „zu mir her:
Du bist nun Ritter. Doch — kein Wort jetzt mehr!“

Da sinkt, verstummend plötzlich, Kurt zur Erde
Und nimmt geduldig an den Ritterschlag;
Und hoch schon sitzt auf einem stolzen Pferde
Der neue Ritter, eh' noch graut der Tag.

Als wollt ereilen er vor Nacht den Ort
So saust er flugs mit dem Befehle fort.

II.

Am achten Tag brach auf der alte Recke;
Der Kaiser ließ ihn ziehen wohlgemuth.
Er mißt mit seiner Schaar des Weges Strecke,
Erreicht die Veste an der Donaufluth,
Und freuet heimlich sich, indem er denkt
Wie seinem Kurt er arge Noth geschenkt.

Der Abendschein vergoldete die Zinnen
Als er im Thal die Fähnlein schwenken hieß;
Und bald man that im Schloß die Kund gewinnen,
Sogleich in's Horn der Zwerg gewaltig stieß.
Herab, zum Gruß, mit einer Knappenschaar
Sprengt Kurt: drob freut sich baß Herr Adolaar,

Und nickt und spricht, mit Lächeln auf den Wangen:
„Hier außen find' den Willkomm ich nicht schlecht;
Doch werd' nicht auch im Haus' ich gut empfangen,
Verbann ich dich, wie mir verblieb das Recht.“
„„Wohl:““ gibt darauf zur Antwort ihm der Wicht,
„„Ihr seid zwar hart, doch widersprech' ich nicht.““

Bald dröhnt die Brücke von dem Schlag der Hufe;
Zum Dienste stürzen flink die Buben her.
Doch Kurt tritt zögernd auf des Saales Stufe
Und stöhnt: „„Jetzt wird mir doch das Herz recht schwer!
Ihr zwanget mich — aus Noth die Frau ich nahm:
Mißfällt sie Euch — so seid doch mir nicht gram.““

„Mit Nichten, Freund! sie muß mir sehr gefallen,
Damit von Werth auch ihre Schmeichelei;
Auch müssen die umstehenden Vasallen
Betheuern, daß sie schön und ehrbar sei.
Ich sprach von zarter Hand und süßer Stimm',
Gebricht ihr das, so steht es dennoch schlimm."

Versetzt der Herr und faltet ernst die Blicke
Und schreitet mit den Rittern in den Saal.
Doch Kurt, nicht wirr, befiehlt daß man sich schicke,
Und dann die Frau erscheine bei dem Mahl'.
Und Alle die es hören sind gespannt,
Auf welche Weis' er sich der Noth entwandt'.

Da wird nun Wein und Imbis aufgestellet,
Und manch Gefäß zum Schmuck der Tafel prangt;
Durch hundert Kerzen ist der Saal erhellet;
Und als der Herzog seinen Gruß verlangt,
Da tritt, — — gar still, aus einer Kammerthür,
— Sein eignes, jüngstes Töchterlein herfür.

„„O, lieber Herr! die Noth mich hieß bequemen:
Ihr gabt mir ja zum Suchen keine Zeit;
So mußt' ich denn das Erste Beste nehmen.
Doch — Beß'res wußt' ich auch nicht weit und breit:
Es mögen All', die hier versammelt sind,
Mir sagen ob es gibt ein schöner Kind.""

„„Auch dacht' ich: Bertha nur versteht zu schmeicheln:
Sie weiß es was dem Vater Freude bringt —
Ein fremdes Weib, das würde Euch nur heucheln;
Gewöhnte Stimme auch am süß'sten klingt.

Nun sagt mir: hatt' ich in der Wahl Geschick?""
So fragt der Schalk und schlägt zur Erd' den Blick.

„„So sehr ich,"" fährt er fort, „„zum Ziel geflogen,
So ward doch, eilig, erst in dieser Stund',
Die Trauung in der Burgkapell' vollzogen,
Als Eure Ankunft that der Wächter kund;
Nicht früher wollt' es die, die still hier steht;
Doch — hoff' ich,"" seufzt er, „„war es nicht zu spät.""

Drauf sinkt die Tochter zu des Vaters Füßen
Und fleht, indem sie seine Knie' umschlingt:
„„Ach! laßt es doch den armen Kurt nicht büßen,
Wenn er zum Gruß die beste Frau nicht bringt.
Er kam zu mir und klagte seine Noth,
Daß der Befehl von Euch so hart ihm droht:""

„„Von Kind auf that er jeden Wink vollführen,
Und sollt' jetzt ungehorsam heißen? — Nein!
Das mußte mich, die Jugendfreundin, rühren.
— Ich durfte eilig auch entschlossen sein:
Wir kamen sonst nicht früh genug hierher.
Doch — war's nicht recht, — wir thun es nimmermehr.""

So flötet kindlich sie, ihn zu erweichen;
Der Vater lächelnd zu ihr niederschaut:
„So muß ich wol noch dankbar mich bezeigen
Für dein mitleidig Herz?" — So fragt' er laut;
Doch dacht' er still: Wie sie die List vergnügt,
Und thaten doch nur, wie ich längst verfügt.

Der Sieger im Schlafe.

Daß Mancher seinen Sieg
Durch wohldurchdachte Werke,
Im blut'gen Männerkrieg
Durch seines Armes Stärke,
Mit Wachsamkeit errungen:
Das ward schon oft besungen.

Daß aber Einer traf,
Wie alte Mähren sagen,
Des Feindes Herz im Schlaf,
Ihn in die Flucht geschlagen
Durch Schnarchen ungestöret:
Ward selten wol gehöret.

So will, wie ich sie weiß,
Ich die Geschichte melden:
Ein Krieg einst brannte heiß
Und fraß gar viele Helden;
Darob nicht grämten wenig
Sich zwei verständ'ge König'.

Als Beider Heeresmacht
Sich einmal wieder eben
Genüber stand, die Schlacht
Nun sollte flugs anheben,
Schon flammten nah und ferne
Die Blick und Morgensterne;

Da kam ein Bot', gesandt
Von Frankreichs König, eilend
Zu dem von Engeland,
Den Vorschlag ihm mittheilend,
Daß Rath man sollte pflegen
Zu sparen Blut und Degen.

„Mein Herr, so ist sein Wort,
Will zur Entscheidung stellen,
Auf jener Wahlstatt dort,
Euch einen Kampfgesellen;
Ihr sollt auch einen bringen,
Dann mögen beide ringen:“

„Wer sieget im Gefecht'
Der hat die Schlacht gewonnen,
Und in der Sache recht
Weshalb sich Streit entsponnen;
Dafür das Heer des Andern
Dann muß von hinnen wandern.“

So schlägt der Herold vor,
Und England findet's billig
Und flugs den Bund beschwor.
Gleich waren Viele willig
Des Schicksals Wurf zu wagen,
Sich mit dem Feind zu schlagen.

Als aber ward bekannt
Daß Frankreich einen Recken,
Von dem Gerücht genannt:

„Der Ritterschaften Schrecken!“
Zu diesem Kampf geworben;
War schnell der Muth gestorben.

Man sagte aus daß drei
Der Stärksten in den Waffen,
Selbst wenn er wehrlos sei,
Mit dem nichts könnten schaffen.
Da sah man leise viele
Sich schleichen weg vom Spiele.

In seine eisern Reih'n
Der König sah bekümmert,
Und jetzt die Sache sein
Dadurch nur mehr verschlimmert.
Da trat denn ihm entgegen
Und sprach ein alter Degen:

„Es lebt ein edler Gast
Voll Kraft in unsrer Mitte:
Ein Schweizer, riesig fast;
Wenn dieser für uns stritte
So wären wir vor Sorgen,
Wär' unsre Ehr geborgen.“

„Gewaltig ist des Feindes Mann:
Wer will es ihm absprechen?
Nur der Strettlinger kann
Den Stolz desselben brechen.“
Der König nickt vergnüglich
Und ruft den unverzüglich.

„„Ich wag' es nicht, o Herr!““
Antwortet ihm der Fremde,
„„Hier steh'n der Tapfern mehr
Im Helm und Panzerhemde,
Die würden scheel nur blicken
Wollt' ich zum Kampf mich schicken.““

„Ha, Ritter! Keiner noch
Je vor dem Tod sich scheute,“
Versetzt der König, „doch
Ganz anders ist es heute,
Wo mit des Einen Leben
Mir Kron' und Ehre beben.“

„So sieh denn rings umher
Nur bittende Geberden.
Eil, fecht' mit Schwert und Speer
Daß nicht zu Spott wir werden;
Und magst du selbst auch fallen
Folgt doch der Dank von Allen.“

„„Wolan denn,““ spricht der Held,
„„Bei so bewandten Sachen,
Will einen Gang im Feld
Ich mit dem Starken machen:
In Zukunft soll vergessen
Das Eisen er zu fressen.““

Er nimmt den wucht'gen Schild
Und wandelt ganz alleine
Hinab ins Kampfgefild',

Bei heißem Sonnenscheine.
Dort geht er hin und wieder
Und setzt sich endlich nieder.

Sein Gegner in dem Streit,
Der sich so sehr gebrüstet,
Bedurfte viele Zeit
Bis er sich ausgerüstet:
Er hatte wenig Eile,
Strettlinger doch Langweile.

Als der nun saß im Ring
Da überkam ihn plötzlich
Der Schlaf; und bald er fing
Zu schnarchen an ergötzlich,
Daß schienen rings die Schranken
Von dem Getös zu wanken.

Die Stelle war so kühl,
Wer will es ihm verargen? —
Es schwieg des Volks Gewühl
Und lauschte seinem Schnarchen.
Jetzt kommt mit schweren Tritten
Der Gegner angeschritten.

Da weißt ihm jede Hand
Den Schlafenden im Sessel;
Er stutzt, wie sich verbrannt
An einer wilden Nessel,
Und fühlt des Armes Lähmung,
Durchglühend die Beschämung.

„Bin dem ich so gering
Daß, ohne viel zu sorgen,
Zu schlafen er anfing?“
So knirscht er unverborgen.
„So hab ich Keinen funden:
Er hat mich überwunden!“

Da jubelt England laut:
Der Schweizer, voll Behagen,
Erwacht dadurch und schaut
Im Kreis umher mit Fragen.
„Du thust im Schlafe siegen:
„Mit dir ist nicht zu kriegen!“

Er reibt die Augen aus;
Da hört das Horn er mahnen
Den Feind zur Flucht nach Haus,
Sieht flattern Freundes Fahnen,
Und lacht, als er's vernommen,
Wie er den Sieg bekommen.

Ich habe diese Mähr'
Einst in der Schweiz gelesen:
Von königlichem Stamm'
Sei dieser Held gewesen
Der, wie ihr hier vernommen,
Den Sieg im Schlaf bekommen.

Die Feuerprobe.

1.

Ritter Heinz von Eichfels! auf ein Wort;
Mag es immer dir zur Unzeit kommen:
Was begegnest kränkend fort und fort,
Ja, verächtlich stolz, wie ich vernommen,
Du Marien, meiner theuern Maid?
Rechnung will ich für ihr Herzeleid!

Sieh mich nicht so sehr unschuldig an:
Rache Jedem, der zu höhnen waget!
Läugnen kannst du nicht, was du gethan:
Eben hat sie selbst es mir geklaget. —
So zum Freunde, mit bewehrter Hand
Kommt gerast ein Ritter grimmentbrannt.

„Wie, mein Friedrich! welche Zauberei,"
Spricht besänft'gend Eichfels zu dem Freunde,
„Riß so rasch das schöne Band entzwei,
Das uns schon in früher Kindheit einte?
Oder ist entflohen dein Verstand,
Daß du nahest mit gestählter Hand?"

Sprich mir jetzt von Freundschaft nicht, o Mann!
Da es dir an Freundes Zartsinn fehlet:
Wenn mein Freund Marie nicht schätzen kann,
Denk' er doch daß ich sie mir erwählet.

Antwort gib auf das, was ich gefragt;
Rache dem, der sie zu höhnen wagt!

„Zu verhöhnen sie, das bleibe fern!
Freund! ich schätze sie weil sie dich schätzet,
Weil im Kreis der Frauen sie ein Stern;
Also daß wer ihren Ruf verletzet
Selbst anheimfällt meinem Rachschwert hier.
Weiter nichts verlange heut von mir.“

„Denk' der Treue doch, die wir gelobt;
Habe je ich noch sie dir gebrochen?
Wann dein Ungestüm einst ausgetobt,
Wann der Segen über euch gesprochen,
Will ich nicht mehr deiner Frage flieh'n:
Jetzt doch laß mich stille weiter zieh'n.“

So ersucht ihn Heinrich feierlich;
Doch der Andre weiß sich nicht zu fassen.
Stehst du Rede nicht, so wehre dich:
Keine Ausflucht kann ich gelten lassen!
Schreit er; mahnst du an die alte Zeit,
Machst du grasser nur die Schändlichkeit.

Blind vor Zorn, er kennt sich selbst nicht mehr,
Dringt er auf den Freund ein mit dem Schwerte.
Heinrich doch, nach kurzer Gegenwehr,
Ruhig, schlägt's ihm aus der Faust zur Erde,
Seinem Herzen ist groß Leid gescheh'n,
Doch er geht und läßt beschämt ihn steh'n.

2.

Auf der Väter Schloß in wildem Forst'
Lebte Eichfels still zurückgezogen.
Nieder stieg er von dem Adlerhorst
Manchmal nur als Jäger mit dem Bogen;
Doch das Wild blieb ungestört und zahm,
Denn ihn selbst verfolgte stets der Gram.

Einsmals, auf der Wiesenflur des Thals,
Wo der Landschaft Pracht ihn hieß verweilen,
Sieht er in dem Gruß des Abendstrahls
Viele Schatten ihm entgegen eilen:
Friedrich war's, der mit der Knappenschaar
Ihn zu suchen ausgezogen war.

Freude zuckt durch Heinrichs edle Brust,
Offen sind die Arme zum Empfange;
Doch, wie nicht der Freundschaft mehr bewußt,
Steht der Andre kalt und mißt ihn lange.
Endlich spricht er: Sage, treff' ich heut'
Dich am rechten Ort zu rechter Zeit?

Mit Marien bin ich jetzt getraut;
Nimm nicht Wunder daß zu dir ich kehre:
Wenn ich einst vertheidigt meine Braut —
Größre Pflicht verlangt des Weibes Ehre!
Wissen muß ich drum, bei Gut und Blut,
Warum sie gehöhnt dein Uebermuth.

Wie vom Donner steht der Freund gerührt:
„Ist dein Ungestüm noch nicht verschwunden
Ob du gleich sie glücklich heimgeführt?
Sind zu Ende schon die Flitterstunden,“
Fragt zur Antwort der, „daß du so schnell
Dürstest nach der Rache trübem Quell?“

„Nein, das hätte nie gedacht mein Geist! —
Aber gut, ich bin getreu dem Worte.
Nun so hör': Wir standen, wie du weißt,
Einst erglüht vor eines Domes Pforte:
Unsre Seelen schwangen sich empor
Bei der Orgel majestät'schem Chor.“

„Da empfanden wir so recht das Glück
Unsrer Freundschaft, und du sprachst begeistert —
Merke dir's — wenn je ein Mißgeschick,
Noth, Verläumdung, Bosheit uns bemeistert,
Werden, mag auch was da woll' gescheh'n,
Selbst die Feuerprobe wir besteh'n.“

„Sieh, du sprachst's auf des Geschicks Geheiß:
Eilig stieg der Tag zur Probe nieder
In Mariens holdem Zauberkreis. —
Arm in Arm, wie fest vereinte Brüder,
Traten beide wir zum Sonnenstrahl,
Sahen beide sie zum ersten Mal'.“

„Lieben sie sogleich mit Jugendgluth
Stand mir, ach! im Buche des Geschickes;
Bald darauf: „Ich bin dir herzlich gut!“

Las ich klar im Glanze ihres Blickes;
Und schon träumte ich den schönsten Tag,
Träumend Alles was das Herz vermag."

„Doch — gesprochen hatte ich noch nichts.
Sieh, da kamst du, wie vom Sturm geblasen:
„Ohne sie entbehre ich des Lichts!"
Riefst du aus, und furchtbar war dein Rasen,
Daß ich, war die Sehnsucht noch so groß,
Mitleidsvoll zum Opfer mich entschloß."

„Aber ihre Achtung blieb sich gleich,
Mocht ich auch sie zu vermeiden trachten;
Uebrig war nur noch der Todesstreich
Jetzt: zu lehren sie — mich zu verachten.
Furchtbar war die Aufgab, furchtbar schwer:
Doch — ich wußte andern Rath nicht mehr."

„Ich begann mich stolz und launenhaft
Gegen sie, den Engel, zu betragen.
Oft entfloh ich, oft mir schwand die Kraft,
Doch — da tönten neu des Freundes Klagen
Von Mariens kalter Sprödigkeit,
Und ich kämpfte fort den heißen Streit."

„Endlich wirkt' die aufgebotne Kunst
Und ich hörte sie sich laut beschweren:
Wo ein Himmelsglück war ihre Gunst —
Ach! die mußt' ich selbst mich schelten lehren,
Und noch — dich zu wahren vor Verdacht —
Alles schließen in des Busens Nacht."

„Freund, laß rasch verhüllen mich das Bild
Ach! von jenen martervollen Tagen!
Du betratest jetzt ein Lenzgefild',
Schwelgend ganz in seligem Behagen;
Während ich mein höchstes Gut verlor,
Stiegst du mehr und mehr zum Glück empor."

„Und was blüht' dem Opfer für ein Dank? —
Deiner Raserei so blind Getobe;
Daß ich selbst in deiner Meinung sank —
Freund! das war doch eine Feuerprobe?
Für das Herz, für dich von Gram verzehrt,
Botest du — mir nur ein blankes Schwert."

„Doch ich schweige jetzt und frage dich:
„Wirst du noch mich übermüthig nennen?"
— Und der Freund, beschämt, verhüllet sich,
Sinket hin und spricht: Ich muß bekennen
Schmerzlich, tief in Demuth, Tag für Tag,
Daß der Feuerprobe ich erlag.

Der alte Harfner.

Des Thurmwarts Horn am Morgen schallet
Durch ein gar hoch und fürstlich Schloß:
Von nah und fern zum Feste wallet
Manch' schmucker Herr mit seinem Troß.
Graf Robert, reich, voll Stolz und mächtig,
Will, nach Gebühr des Standes, prächtig
Vermählen heut sein Töchterlein:
Die Blüthe, die des Frühlings Schein
Beschienen erst seit sechszehn Jahren.

Wie nun das Schloß die Gäste füllen
So füllt es sich mit Fröhlichkeit.
Des Hauses Prunk rings zu enthüllen
Sind tausend Hände rasch bereit.
Hei! welch Gewühl von stolzen Wappen,
Von Frauen, Rittern und von Knappen!
Der Ahnen alt' ehrwürd'ger Saal,
Verjüngt war er: ein Feenmahl
Schien zauberisch darin bereitet.

Bald sieht man aus der Kirche wallen
Die Schaar die zu der Trauung kam;
Voran der Graf mit den Vasallen,
Glückselig Braut und Bräutigam.
Doch als im Saal sie Platz genommen,
Da scheint auf einmal schwer beklommen
Der Graf und schaut umher und spricht:

Vollkommen ist der Tag mir nicht:
Kein Sänger will sich bei uns melden!

Da tauchet aus den jungen Rittern
Ein Schmeichelmund empor sogleich:
Das ist kein Grund Euch zu verbittern,
Herr Graf! das Fest an Wonne reich;
Denn Euer Ruhm ertönet länger
Und lauter als von einem Sänger
Sein bestes Lied nur tönen mag;
Und wär es selbst an diesem Tag,
Wo Alle sind durch Euch begeistert.

Der Zufall hielt für überflüssig
Zu preisen was dem Höchsten gleicht;
Man wird des Sangs leicht überdrüssig
Wenn er sein Vorbild nicht erreicht:
So seh ich heut Euch Nichts entbehren!
Die Zukunft möge nur gewähren
Was Euch noch fehlt, und stolz und kühn
Ein Erbe Eures Geists erblüh'n
Aus Eurer Tochter Ehebette.

So spricht der Schmeichler und die Gäste
Beschenken ihn mit Beifall laut,
Daß bebt davon der Grund der Veste
Erröthend senkt das Haupt die Braut.
Der Graf jedoch ist nicht erbauet,
Mißmuth'ger nur er niederschauet
Und seufzt: Es fehlt der rechte Klang
Wenn bei dem Feste fehlt der Sang:
Ich kann mich nicht des Tags erfreuen.

Verwundert hören seine Worte
Die Freunde und der Frohsinn flieht.
Da schallt es plötzlich vor der Pforte
Wie Harfenspiel und Männerlied:
Ein jeder Gast erstaunt und lauschet,
Und Freudenruf den Saal durchrauschet.
Ha! seht wie Euch das Schicksal liebt,
So jubelt es: dem Edeln gibt
Es keine Wonne unvollkommen.

Nun stürmisch wird sogleich befohlen
Im Hof zu seh'n der Dienerschaft,
Den Sänger flugs herein zu holen,
Zu zeigen seiner Lieder Kraft.
Die Edelknaben rasch enteilen
Und kehren wieder ohn Verweilen;
Doch — Abscheu faßt den stolzen Kreis,
Denn sieh: es schwankt, gebückt, ein Greis
Herein mit Lumpen halb bekleidet.

Ihn unterstützt ein fremder Knappe;
Sein Antlitz birgt, ja streng verwahrt
Bis zu dem Mund, des Kleides Kappe,
Von da an quillt ein langer Bart
Hervor und fließt zum Gürtel nieder.
Ha! hört man murren hin und wieder,
Wahnsinnige Vermessenheit:
Ein Mensch, dem Grabe schon geweiht,
Noch wagt sich keck zu Festgelagen.

So murmelt es und zu den Ohren
Des Alten dringt das Wort alsbald:

„Ein Sonnenstrahl hat sich verloren
In meinen kalten, düstern Wald,“
Erwiedert er, „zu meiner Klause
Vom hohen Fest in hohem Hause;
Und von der Wärme aufgethaut
Erwachte meiner Harfe Laut:
Gar mächtig lockt' er mich von hinnen.“

„Ich hörte viel zu Euerm Ruhme,
Herr Graf! Ein Bild der Rechtlichkeit,
Der Ritterschaft besondre Blume,
Hört' nennen ich Euch weit und breit;
Drum trieb es mich vor Euch zu singen:
Der Menschheit Dank Euch heiß zu bringen!
Ich habe zwar kein Hochzeitkleid —
Doch immerhin gebt den Bescheid
Voll Nachsicht daß — ich darf Euch preißen.“

So fleht er klug; und wie verkläret
Wird Robert durch die Schmeichelei,
Mit Gnade spricht er: Wol! gewähret
Sei dein Gesuch: Es steh' dir frei
Zu zeigen deine Meisterhände.
Und fehlen soll dir nicht die Spende
Auch wenn das Lied dir nicht gelingt:
Der Arme Nachsicht stets bedingt
Und stets hat sie mein Herz bewiesen.

„Ich kenn' das Herz, so gut wie einer,“
Antwortet der, „und fühl' den Drang
Zu singen es, wie es noch keiner,
Gewiß noch je, vor mir besang.

Es soll, ihr Edeln und ihr Schönen!
Das Lied von Herz zu Herzen tönen;
Belohnen wird's mich überreich
Wenn es mein Letztes ist zugleich."
So spricht er und erfaßt die Harfe.

Er lehnet sich an eine Säule
Und greift die Saiten meisterhaft:
Bald gleicht das Spiel des Sturms Geheule
Der wirbelnd zieht mit Riesenkraft;
Bald löst es sich in stille Demuth
Und Seufzer auf voll inn'ger Wehmuth;
Bald steigt es plötzlich hoch zu Wuth:
Zu rasen scheint des Herzens Blut;
Bald stirbt es wieder hin in Flehen.

Und Alle die es hören staunen
Den Meister an und seine Hand.
Wahrhaftig, hört man lobend raunen,
Wer hätt' im dürftigen Gewand'
Gesucht des Zaubers reichste Fülle!
Doch seht, nun schweigt der Harfner stille!
Es scheint ihm schwül und eng und bang,
Wie von dem eignen Harfenklang,
Den er entlockte, überwältigt.

Da ward der Hausherr ungehalten:
Er wünscht zu hören seinen Ruhm,
Drum ungeduldig herrscht dem Alten
Er zu: Was weilst so lang du stumm? —
Du hast ein würdig Lied versprochen:
Wolan, wenn nicht dein Muth gebrochen,

So gib es jetzt den Gästen preis!
Kein Lohn gewinnt der halbe Fleiß:
Vollkommenheit mußt du erstreben!

„Das will ich wol von ganzem Herzen.“
Versetzt der Harfner, „nimmer wagt
Der arme Mann vor Euch zu scherzen;
Obschon — Ihr Nachsicht zugesagt.
So mög es mir denn schön gelingen
Den besten Gruß Euch darzubringen,
Wie ihn das Schicksal mir gelehrt,
Und wie er sei dem Gönner werth,
Der in dem Raum mich hier läßt athmen.“

„Seid mir gegrüßt, ihr prächt'gen Hallen!
Beginnt er, „Wer euch auch erbaut,
Und wär' er auch durch Mord gefallen:
Dem Ahnen tön' der Harfe Laut.
Und wer sie heute keck bewohnet:
Er werde nach Gebühr belohnet;
Und daß er leb' von Angst befreit,
So mög ihn, voll Barmherzigkeit,
Vor einem Enkel — Gott bewahren.“

So schallt das Lied des düstern Alten;
Der Graf erbleicht, die Schaar erbebt,
Und keiner weiß sich mehr zu halten:
Der Nächste gleich das Schwert erhebt
Und stürmt heran und ruft im Zorne:
Du sprudelst Gift aus trübem Borne,
Doch Alter schützt vor Rache nicht:

Dein bosheitsprühend Lebenslicht,
Mit einem Schlag will ich es löschen!

„So lösch' es aus: du lösch'st die Qualen
Die mir entzündet jener Graf!
Er wird es reichlich dir bezahlen
Wenn du mich wiegst in ew'gen Schlaf:
Damit er ferner könne spielen
Den Mann von menschlichen Gefühlen
Im Schafsgewande gleißnerisch,
Indeß er nur ein Höllgemisch
Von Hochmuth ist, von Schmach und Bosheit.

So ruft der Greis; der wildste Schrecken
Bereiset der Versammlung Chor.
Da hebt er sich gleich einem Recken
Mit Jugendkraft und stolz empor;
Und die Vermummung streift er plötzlich
Vom Haupt; sein Aug erglüht entsetzlich,
Entsetzlicher noch tönt sein Ruf:
Schandbube, den kein Gott erschuf:
Erkennst du mich, den Geist des Grabes?“

„Gedenkt die That vor achtzehn Jahren,
Dir noch der Habsucht blinde Wuth,
Als ich nicht wollt' zur Grube fahren,
Nicht lassen dir mein Fürstengut?
Wie dann, in einer dieser Hallen,
Ein Bubenpaar mich überfallen;
Wie ich mich krümmte wie ein Wurm,
Doch du mich schlepptest in den Thurm
Damit in ihm ich Hungers sterbe?“

„Ja, laß die Zeit vorüber ziehen;
Ich bin's, dein Vater, sieh' mich an!
Und als ich Mittel fand zu fliehen —
Gedenkt dir noch was du gethan?
Wie wiederum du mich ereilet
Im Forst und den Befehl ertheilet
Zu morden mich, zur selben Stund',
Entfernt, im dunkeln Felsengrund,
Zwei deiner bübischen Gesellen?"

„Doch schelt ich sie? — O nein! viel besser
Wol war das edle Paar als du.
Sie zuckten zwar das Meuchelmesser
Zu fördern mich zur ew'gen Ruh';
Doch plötzlich flammten edle Triebe,
Das Mitleid auf und Menschenliebe:
Sie boten selbst mir frank und frei
Das Leben an, wenn ich nur sei
Zum Schwur bereit, weit weg zu wandern;"

„Und eher nicht mich heim zu wagen
Bis ich erfahren ihren Tod. — —
Der Eid mich that von hinnen jagen,
Und namenlos, durch Gram und Noth.
Doch gestern ward mein Leid geendet:
Der Letzte starb und hat gesendet,
Bevor sein Geist noch war entfloh'n,
Hier diesen Knappen, seinen Sohn,
Mir meinen Schwur zurück zu geben."

„Daß er zu rechter Zeit gekommen
Schien mir ein göttlicher Bescheid:

Hast du zu Herzen ihn genommen?
Erreg' ich, Sohn! noch deinen Neid
Da ich in Lumpen vor dir stehe,
Mein Reichthum nur besteht in Wehe?
Ha! glaubst du nicht daß schwer mir fiel
Zu betteln mit Gesang und Spiel,
Wo ich gewöhnt nur war zu schenken?

„Ich bin noch Mensch, darum geschüttelt
Hat mich mein Herz in diesen Raum;
Doch besser ich, als wenn gerüttelt
Dich hätt' dein Enkel aus dem Traum,
Vergeltend spät dein groß Vergehen;
Denn das Gesetz bleibt ewig stehen:
Nichts sinkt zu tief, nichts fliegt zu hoch:
Es steigt herauf und sinket doch
Einst rächend zu dem Licht des Tages."

„Daß ich erschien vor diesen Gästen
Und sang in ihrer Gegenwart,
Ich that es nur zu deinem Besten:
Ein neuer Mord dir ward erspart!
Doch — magst du auch ihn neu versuchen,
Ich bin so schwach — ich kann nicht fluchen:
Das Vaterherz noch lebt in mir:
Verzeihen will ich, gönn' nur hier
In meinem Hause mir zu sterben."

So stöhnt der Greis und niedergleitet
Er an der Säule, tief in Schmerz;
Und Ingrimm heiß mit Wehmuth streitet
In jeder Brust, und jedes Herz

Der Edeln bebt in heft'gen Schlägen:
Es drängen all' die tapfern Degen
Sich zu dem tiefgebeugten Mann
Mit Worten des Gefühls heran,
Und legen ihm das Schwert zu Füßen.

Da weint er laut und heil'ge Thränen,
Da kämpft er einen heil'gen Strauß,
Und breitet seinen Arm mit Sehnen
Nach seinem Sohn, dem Quäler, aus.
Die Enkelin eilt her und führet
Den zu dem Vater tief gerühret.
Der Sohn sinkt hin beschämt und bang:
Der Greis umschließt ihn fest und lang
Und — — stirbt versöhnt in seinen Armen.

Die Rettung.

1.

Kunde und Ritterpflicht.

„Welche Nacht! — Ach! aus der Erde Grab
Scheinet das Entsetzen aufgerüttelt;
Von dem Himmel stürzt es sich herab,
Daß es Felsen selbst wie Bäume schüttelt
Und erbeben macht der Veste Grund.
— Grasse Angst mir vor den Augen flirret:
Wehe mir, daß noch zu dieser Stund'
In der Wildniß fern mein Gatte irret!"

„Ist es doch, als wenn der Stürme Heer'
Alle strömen würden hier zusammen:
Niederrauscht ein volles Fluthenmeer,
Dennoch steht der Erdkreis licht in Flammen!
Ach! wie ein getretner schwacher Wurm
Wind' ich wimmernd mich im Kreis der Schrecken:
Meine Arme thu' hinaus vom Thurm',
Machtlos in die Wetternacht ich strecken."

„Alles Mitleid scheint mir abgewandt,
Mein Geschick vom Donner ausgesprochen:
Dort das Eichenpaar, das mächtig stand,
Schön verschlungen, liegt vom Blitz gebrochen!
Hat nicht Rudolf unser Bild entzückt
Hier in diesen Bäumen stets gesehen?
Wehe mir: entwurzelt und zerstückt
Liegen sie, um nie mehr zu erstehen!"

„Hat der Sturm uns aus dem Glück gescheucht
Bis in diese Burg, schon halb zerfallen:
Kommt er auch in diesen Forst gekeucht,
Wo so arm und anspruchslos wir wallen?
Wolan! An der Grenze stehen wir;
Mög' uns deine letzte Wuth erfassen:
Jenseits mußt du doch uns, für und für
Fest vereint, in süßem Frieden lassen."

„Doch vereint—und wär's in diesem Augenblick,
Führ' zur Grube, Himmel, unsre Pfade!
Nicht alleine laß mich hier zurück;
Dies nur flehe ich von Deiner Gnade.
Hier nie rasten kann sein Heldensinn:
Wo man ächzt da muß er schnell erscheinen;
Doch dann hat der Fremde den Gewinn,
Indeß ich daheim muß angstvoll weinen."

„Und nur Undank fä't sein Edelmuth,
Weckt der Noth hohläugige Gebilde:
O wie wäre doch die Rettung gut
Dort in jene selige Gefilde,
Wo nicht wuchert der Verkennung Pein,
Und des treuen Herzens Früchte prangen!
Laß, o laß die Stunde nahe sein:
Sieh, ich harre ihrer mit Verlangen!"

Also seufzt Marie von Angst erfüllt;
Denn bevor es noch begann zu tagen
Zog der Burgherr aus, um sich ein Wild
In des Thals Gehölze zu erjagen.

Doch ob auch der Tag zu Nacht zerrann,
Ja, annahend die Gespensterstunde
Schon die Sanduhr zeigte, so gewann
Sie von ihm noch immer keine Kunde.

Längst den letzten Knappen: Willibald,
Hatte sie gesandt hinaus als Späher.
Jedes grassen Traumes Schreckgestalt,
Jeden Trostgrund raubend, schwankte näher,
Also daß beinah das Herz ihr brach.
Doch — da zeigt ein Blitz ihr einen Schatten;
Klirren hört sie Tritte zum Gemach,
Und — — sie ruht im Arme ihres Gatten.

Treu die Sorge zahlt des Theuern Kuß;
Bald doch spricht er: „„Schelte nicht, du Fromme!
Wenn ich, kurz mich fassen, sagen muß,
Daß ich nicht zur Ruhe hierher komme.
Weiß ich auch wie sehr dir um mich bangt,
Kenn' ich auch, wie dich Gefühle adeln,
Darum, was die Ritterpflicht verlangt:
Wenn ich folge — wirst du mich nicht tadeln.““

„„Doch vernimm: Ich jagte dergestalt
Heiß ein Reh, bis die Richtung mir verschwunden
Und zum Schirme, spät erst, naß und kalt,
Drunten fern, die Mühle ich gefunden.
Bald nach mir, mit Mienen wild verwirrt,
Kamen sieben Buben angezogen;
Diebe, die, hier lungernd, sich verirrt,
Schienen mir's und hatt' mich nicht betrogen.““

„„Still doch rastend in des Erkers Nacht
Thaten sie sogleich mich nicht gewahren,
Drum besprachen sie sich ohne Acht;
Und so habe denn ich flugs erfahren:
Daß geheim ein frecher Räubertroß
Von dem Zuge Alfred's unterrichtet,
Während er abwesend ist, sein Schloß
Diese Nacht beraubet und vernichtet.““

„„Dies vernahm ich — wie entsetzt ich war,
Doch erfreut auch, wirst du wol mir glauben.
Für die Mähre bring ich Dank euch dar:
In der Hölle könnt ihr fürder rauben!
Schrie vortretend ich; zu ihrem Glück
Mußte bald mein Schwert in Trümmern gehen;
Hol' darum ein besser' Waffenstück,
Und mit Gott will ich den Kampf bestehen.““

„Rudolf!“ fällt Marie ihm bang in's Wort,
„Wisse: unsre Eichen sind zersplittert.
— Und nach Falkeneck, ach! willst du fort:
Bist du denn ob Alfred nicht erbittert? —
Denk der traurigen Begebenheit
Welche sich durch seine Schuld ereignet:
Warme Liebe hast du ihm geweiht,
Er dafür dich lieblos kalt verläugnet.“

„Und zersprang nicht mahnend auch dein Schwert? —
Willst du stets für Undankbare fechten?
Halte wenigstens des Raths mich werth:
Rufe deinen drei verirrten Knechten!

Eil' nach Wolfstein erst: Stets ist es klug —
O mein Gott, die Furcht läßt kaum mich stammeln! —
Sich Genossen zu des Kampfes Trug,
Und je mehr, je besser noch, zu sammeln."

„„Kostbar ist ein kurzer Augenblick;
Darf darum ich zaudernd mich besinnen?
Ueberraschung stets bestimmt das Glück
Und der Unverzagte muß gewinnen;""
So entgegnet Rudolf. „„Dort sogleich
Reihen sich um mich des Freundes Mannen;
Und oft, sieht verrathen seinen Streich,
Flieht der frechste Schurke feig von dannen.""

„„Darum leicht're Arbeit gab es nie;
Laß mein Wort die Sorge ganz betäuben:
Wie ein Blitzstrahl fahr' ich unter sie
Daß sie weit hinweg, wie Federn, stäuben.
Und was du erwähnst, o! sag, mein Herz:
Wie sich Alfred auch an mir vergangen:
Kann deshalb, ach! seines Weibes Schmerz
Nimmermehr mein Mitgefühl verlangen?""

„„Wol, er hat, als Freund, mich tief gekränkt,
Wie ein Feind mich kränkte nie auf Erden;
Denn für Alles, was ich ihm geschenkt,
Mußte durch sein Wort ich elend werden.
Doch — so arm ich bin, so bin ich reich
Immer noch ihm heute viel zu spenden:
In der Scheide ruht so mancher Streich:
Alle will ich für sein Heil verschwenden!""

„„Nicht zerfressen ist mein Stahl von Rost,
Denn im Streite wird er stets gescheuert.
O Marie! ich bin so voller Trost:
Heut' wird das Versöhnungsfest gefeiert!
Fließt auch Blut: was thut's? Es frischt den Kranz,
Den so gern' ich dir zu Ehren trage.
Ein Gefühl durchglüht dabei mich ganz,
Daß mich nicht des Feindes Hand erschlage.““

„„Hei, wie ist mein Helm so ehrlich blank!
Gib das Schwert; den Panzer gürte fester!
Während dem ich werbe um den Dank
Bete du für deine Unglücksschwester.
Ist's doch Liebe, der ich folgsam bin;
Du mich lehrtest ja ihr mächtig Walten:
Frau! ich schätze dich, drum eil' ich hin
Einem Mann' die Gattin zu erhalten.““

„„Denk': gewiß nicht ward zum Zeitvertreib
Ich vom Himmel irr' im Wald geführet!““
Ruft der Biedre aus, indeß sein Weib
Mit geübter Hand die Rüstung schnüret.
„Wolan!“ spricht Marie gefaßter jetzt,
„Mögst du nun dich, sie zu retten, sputen:
Wenn die Thräne auch die Wange netzt,
Soll sie löschen nicht die edeln Gluten.“

„Zieh mit Gott! Ich staune tief gerührt
Täglich mehr zu deiner Männerhöhe.
Sei nur bald der Tag herbeigeführt
Wo mich nimmer quält der Trennung Wehe!“
Also sprechend schlingt um seinen Hals

Sie den Arm und gibt den Kuß der Minne;
Holt dann selber aus dem Raum des Stalls
Flugs sein Schlachtroß, daß er ihr entrinne.

Und indem er treibt mit kräft'gem Sporn
Fort zu dem bedrängten Schloß den Rappen,
Sucht sie mit des kranken Thürmers Horn
Heimzurufen die verirrten Knappen.
Doch antwortet ihr nur Windgeheul;
Rings die Häupter schütteln stumm die Bäume,
Und entgegen flattert eine Eul',
Ihr zu krächzen neue Schreckensträume.

„Ja, ja, wimmert nur! — Vorhergesagt
Wird von Allem mir der letzte Jammer.
Nun so sei das Letzte auch gewagt:
Eisen hat noch unsre Waffenkammer!"
Ruft erglüht sie; eilet plötzlich fort
Sich, mit Hülfe ihrer Magd, zu rüsten:
„Bin ich nur zum Schutz des Rückens dort,
Sollt's zu tief ihn in den Streit gelüsten!"

2.

Kampf und Rettung.

Wie im Flug gesaust sah Rudolf schon
Auf des Freundes Burg die Flammen sprühen,
Hörte Waffentanz zu Wimmerton
Und die Nerven fühlt' er all' erglühen.
„„O, ich weiß schon wer der Meister ist:
Mußt du Bosheit stets auf Bosheit mehren!
Zitt're, Gottschalk! denn in kurzer Frist
Werde ich dich Landesfrieden lehren.""

Mit Gedonner jagt das schäumend' Roß
Ueber die herabgeriss'ne Brücke;
Wie ein Wetter stürzt er in das Schloß
Und den Führer suchen seine Blicke.
„„Wo ist Gottschalk?““ ruft er ungestüm;
Alle faßt ein Schrecken und Erbleichen.
Einen doch aus Allen wünscht sein Grimm,
Nur des Frevels Haupt er zu erreichen.

Während Rudolf nun den Räuber sucht
Um den Sieg ihm wieder abzukaufen,
Und sein Hauch schon Alles schreckt zur Flucht,
Daß vom Berg wie Steine rollt der Haufen,
Hatte Alfred, trotz der grausen Nacht,
Auch schon, sehnend, heimwärts sich gewendet,
Da sich, früher als er es gedacht,
Vortheilhaft sein Fehdezug geendet.

Plötzlich sprüht ein Bergkamm Flammen aus;
Forschend ist sein Aug' dahin gerichtet:
Wie erstarrt er, als sein eigen Haus
Nährt den Brand, der weit die Gegend lichtet.
Furchtbar sieht er die Gefährten an,
Gibt dem Roß die Sporn und freie Zügel:
„Wer du bist auch, der mir das gethan:
„Meine Rache kommt mit Sturmesflügel!“

Doch erwartet hätte der sie nicht;
Jetzt schon müßtest du dein Liebstes missen,
Hätte nicht dein Freund dem Bösewicht
Es zu rechter Stunde noch entrissen!

Eben hatt' der Dieb sich angeschickt
Mit dem Schmuck der Veste zu entrinnen,
Als ihn unser treuer Held erblickt
Und vereitelt flugs das graff' Beginnen.

Schon im Sattel sitzt mit Alfred's Weib
Gottschalk, hat sich schon zum Thor gewendet;
Seht, da fliegt in seines Kleppers Leib
Rasch ein Speer von Rudolfs Faust entsendet.
Ob der Schurke auch nun schäumt vor Wuth,
Liegt er doch gebändigt unterm Pferde;
Wie ein Engel, funkelnd in der Gluth,
Steht vor ihm der Rächer mit dem Schwerte.

Und geschehen scheint es schon um ihn:
Doch da hört die Frau der Edle stöhnen
Und er eilet ihr zu helfen hin.
Mag der Wurm sich krümmen und ihn höhnen:
Erst geborgen sei des Kampfes Preis
Daß ihn nimmer anhauch' der Geselle!
Aufwärts trägt er, aus dem Feuerkreis,
Rasch sie zur verschonten Burgkapelle.

Aber kaum daß er den Ort erreicht
Und als Wache tritt vor dessen Pfeiler,
Kommt der Räuber schon ihm nachgekeucht,
Rasend wie ein angeschoss'ner Keiler.
Schreckbarfreudig eilt entgegen ihm
Rudolf, denn er kommt ihm wie gerufen.
Blitz auf Blitz nun scheucht das Ungethüm
Fern und ferner von den heil'gen Stufen.

Von der Gluth beleuchtet ist der Kampf;
Doch kein Wort hört man, nur Panzer spalten
Und den Grund erdröhnen vom Gestampf'.
Einsam schauerlich sind die Gestalten:
Jede scheint mit jedem Schwertesschlag
Jedesmal hoch in die Luft zu schießen.
Seht: allmählig graut herauf der Tag
Und noch stehen sie wie ehrne Riesen.

Die Verzweiflung tobt in Gottschalks Spiel
Und das Glück sich fast ihm günstig zeiget,
Denn ein Schlag der auf den Scheitel fiel
Hätt' den Retter bald zu tief geneiget:
Zwischen Tod und Lebens kurzer Wahl
Doch ermannt der sich und stoßt die Klinge
Seinem Gegner jetzt, wie Wetterstrahl,
Reckenkräftig durch des Halses Ringe.

Flüche schäumend rasselt in den Staub
Schwer der Unhold; schwarze Ströme quillen,
Und der Tod, wild schüttelnd seinen Raub,
Zwingt ihn ihm zu folgen sonder Willen.
Rudolf, athmend tief, vom Feind befreit,
Eilt den Siegsbericht zu überbringen:
Findet am Altare Adelheid
Halb ohnmächtig im Gebete ringen.

„„Edle Frau! seid froh: der Kampf ist aus,""
Spricht, die Hand ihr reichend, unser Ritter;
„„Gut, mit Gott, bestand ich diesen Strauß
Und vorüber ist das Ungewitter.
Zwar es steh'n nur Trümmer noch umher,

Denn das Element hat baß gewüthet,
Doch deshalb bekümmert Euch nicht sehr:
Euer Leben hat ja Gott behütet.""

""Und die Wunde die der Satan schlug,
Wird der Engel „Zeit" und Alfred heilen.
Nimmer findet Schutz sich hier genug,
Und nicht länger könnt Ihr hier verweilen;
Doch mein Haus, ich theil' es herzlich gern,
Und Marie wird freundlich Euch empfangen,
Schwesterlich Euch trösten bis ein Stern
Wird am Firmament Euch wieder prangen.""

3.

Siegeskranz.

Also spricht er, feierlich erquickt,
Hält sich für den Glücklichsten auf Erden;
Doch die Krone die ihn heute schmückt
Sollt' dem Freund zur Dornenkrone werden.
Zufalls Fügung ist oft wunderbar,
Und bei aller Weisheit bleibt am Ende
Nur der Trost daß — es Bestimmung war. —
Wohl dem Menschen den — nicht schreckt das Ende!

Welch Gefühl, daß er dem Gram gewehrt,
Einem Satan wieß die ew'gen Schranken!
Heiter sich zum Freund die Burgfrau kehrt,
Sinkt an seine Brust und Thränen danken.
Unaussprechbar ist ihr Herz gerührt,
Wunder sieht an Wunder sie gekettet:

Hat als Braut er einst sie hergeführt,
Hat er heut dem Gatten sie gerettet.

Und noch heft'ger stürzt die Thränenflut h'
Denkt sie, ach! an Alfreds kaltem Lohne,
Daß er den, der stets so treu und gut,
Preis gab, wol aus Feigheit, bitterm Hohne.
Still zum Hof ab, der noch glüht vom Brand,
Führet über blutbenetzte Stufen
Er sie, wo er seinen Rappen fand
Ungeduldig scharrend mit den Hufen.

Doch indem er jetzt sie auf das Pferd
Sorgsam hebt, das stolz sich bäumt im Tanze,
Hört man Hufgestampf; — er zieht das Schwert —
Da ansauset plötzlich eine Lanze.
„Wem ist," bebt sie, „dieser Gruß gemeint?"
„„Ha! ich glaube mir: ich fühl' ihn brennen;""
Aechzt der Held. „„Wenn so der Feind erscheint,
Dann ist's leicht die Kraft vom Muth zu trennen.""

„Nimm den Lohn! zur Hölle spute dich!"
Donnert nun die wohlbekannt'ste Stimme.
„Wär es möglich? Gott erbarme sich
„Deiner und verzeih die That, die schlimme!
„Alfred! wehe: der durch dich hier stöhnt,
„Der ist Rudolf, deines Weibes Retter:
„Ohne ihn, ach! wär' es längst gehöhnt
„Oder läge zwischen Todesbretter."

„Rudolf ist es? Was, ihn traf mein Speer?"
Jammert Alfred. „War ich denn geblendet!"

Gibt's, Allmächt'ger! keine Hülfe mehr?
O, verruchtes Werk, das ich vollendet!
Stets erschienst als Engel du in Noth;
Wie erkenn' ich heute das beklommen.
Strafgericht des Himmels, daß der Tod
Nun auch muß von **meinen** Händen kommen!"

„Wie verworfen knie' vor dir ich hier!
Durch den Qualm erblindet, wuthumstricket,
Hab', vom bösen Geist regiert, in dir
Ich den Räuber meines Glücks erblicket.
Ha! wie schwindelt mir: ich fasse kaum
Wie dies Gräßlichste mir ist geworden.
Ist es wirklich so; kein wüster Traum:
Konnt' ich wirklich meinen Rudolf morden?

Also raset Falkeneck und nieder
Sinkt er, birgt das Antlitz in den Grund.
Da erhebt der Sterbende die Lider;
Ueberirdisch lächelt schon sein Mund:
„„**Dein**, o Alfred! wollt ich wieder sein,
Und aus unserm Bund das Unkraut raufen,
Nimmermehr daß du um diese Pein,
Solltest neu mein liebend Herz erkaufen."“

„„Aber laß uns denken, daß gelost,
Wie wir mußten, aus der Urn' wir haben,
Und ich scheide, wahrlich! noch mit Trost
Daß kein Feind das Grab mir durfte graben.
Also sei auch dir kein Trost geraubt
Und Maria deinem Schutz empfohlen,

Bis es mir der Himmel selbst erlaubt,
Wieder sie zur Seele mein zu holen.""

""Friede euch!"" Mit diesem milden Hauch'
Hat sein Geist dem Körper sich entwunden.
„Wo ist Rudolf?" schallt's jetzt durch den Rauch,
„Leben mein, bist mir du schon entschwunden?"
Und in Stahl gehüllt, erschöpft und bleich,
Kommt Marie, wie aus dem Reich der Schatten;
Und vermählt, hinsinkend zu der Leich',
Nun zum zweiten Male sich dem Gatten.

Was im Herzen Beide einst genährt,
Nun zu Beider Gunst ist es entschieden:
„Ihr im Kranze leuchtet er verklärt,
„Sie umschlingt ihn dort im ew'gen Frieden."
Wie der Baum, gefällt durch Sturmes Wuth,
Blumen knickt und neben ihnen lieget:
So der Held im hohem Grase ruht,
An die Brust die Lilie sich schmieget.

Blutig steigt empor die Sonne jetzt
Blut und Schutt beleuchten ihre Strahlen.
Jedes Herz ist von dem Schlag verletzt,
Alfred doch, ach! fühlt die größten Qualen.
Knieend weilt er bis zum Abendschein';
Senket dann zur stillen Gruft sie nieder,
Weiht das Schloß zu ihrem Leichenstein,
Und er geht und sieht es niemals wieder.

Freundschaft und Liebe

I.

„Tönet wieder sanfter meine Saiten,
Denn ihr tönt in diese heil'ge Luft,
Wo, aus den entschwundnen Rosenzeiten,
Mich umweht der Liebe Himmelsduft.
Lange habe ich gestritten
Lange auch und viel gelitten:
Länger half kein Widerstreben mehr —
Zu des Herzens Heimath zog's mich her!"

Also spricht ein Pilger, hingesunken
An des Sees blumenreichen Strand.
Seine Blicke eilen, sehnsuchttrunken,
Hin zum Schloß, dort auf der Granitwand;
Welches mehr als Sterngeflimmer
Leuchtet ihm im Abendschimmer,
Denn dasselbe ihm verborgen hält
Was als Stern des Lebens er erwählt.

So in sich verloren sitzt er lange:
Rings am Ufer blüht Vergangenheit;
Doch die Gegenwart mit schwerem Gange,
Naht und tritt sie nieder weit und breit,
Gießt darauf ein tödtlich Grausen.
Donner grollen, Winde brausen,
Düstre Schatten lagern sich umher;
Immer wilder tobt's — nichts fühlet er.

Da erscheint, mit Jagdgefolg', ein Ritter
Und erwecket ihn aus seinem Traum,
Zu ihm sprechend: „„Seht, ein schwarz Gewitter
Ueberzieht des Aethers lichten Raum;
Bald auch stürzt sich's auf die Erde:
Eilt, vertraut Euch meinem Pferde!
Bei mir findet Obdach Ihr und Rast:
Schenkt mir Freude, seid mein froher Gast.““

„Wollt Ihr frohe Gäste Euch nur wählen:
Ladet sie bei reinerm Himmel ein;
Auch die Freude kann sich nur vermählen
Mit dem Tag beglückt von Sonnenschein.
Mich doch überlaßt den Stürmen:
Mögen die sich wild aufthürmen,“
So versetzt der Düstre, „Gleichgewicht
Halten sie dem innern Sturme nicht.“

„„Welche Stimme, die ich wiederfinde!““
Ruft durchbebt der Jäger, „„täuscht sie mich?
Nein! — vor Freude werde ich zum Kinde:
Sie gehöret meinem Emmerich!
Wo, o! war sie denn so lange;
Warum tönt sie matt und bange?
Sag': was fehlt Dir? — Sieh, mein Gut ist Dein:
Nimm es; nur sei froh und wieder mein!“

„Was die Freundschaft,“ spricht der, „kann mir geben,
Fließt durch Deinen Anblick in mein Herz;
Doch was ich vermisse ist das Leben,
Denn was jetzt ich lebe heißt nur Schmerz.

Dieser weilet hier verschlossen
Bis er, mit mir hingegossen,
Seine Gierde stillt im Erdenstaub',
Und dann — Eines ist des Andern Raub."

„„Laß,"" erwiedert rasch der Freund, „„mich staunen,
Daß dein Schmerz nun größer sei als Du:
Nicht des Schicksals ungestümsten Launen
Untergruben Deiner Seele Ruh';
Nur der Welt erschrecklich Beben
Konnte aus den Angeln heben
Die eisenstarke Felsenwand,
Welche jedem Sturm noch widerstand.""

„„Stets den Leiden, gegen Dich verschworen,
Hieltst Du Stand, und Du besiegtest sie.
Alles hast Du, frühe schon, verloren,
Der Dich selber, Freund! verlorst Du nie.
Kraft durch Kräfte zu entfernen,
Brauchst Du nimmermehr zu lernen;
Denn in mancher Fehd', von Jugend an,
Hast stets tapfer Du Dich umgethan.

„Wol bin, von der Wieg' an, ich erzogen
Unter Schwerterschlag, im Kampfgewühl,
Doch es ward die Streitkraft überwogen
Endlich von des Busens Zartgefühl:
Hast Du Liebe nie empfunden?
Nie wie Liebe kann verwunden?"
Seufzet fragend Emmerich, „bei Gott!
Laß mich dann: Dein Mitleid wär' mir Spott."

„„Mög' die Luft die Worte schnell verwehen
Die ich sagte,“ “ ruft jetzt Adhemar;
„„Mein Geliebter, ja nunmehr verstehen
Kann ich Deine Stimmung ganz und gar!
Wirst Du meines Rechts gedenken,
Mußt Du mir, dem Bruder, schenken
Rasch die Hälfte dessen was Dich stört,
Was, als Antheil, meiner Brust gehört.“ “

„„Nicht zum zweiten Male mir entkommen
Wirst Du: flehend stürm' ich auf Dich ein.
Kann auch Rath und Hülfe nimmer frommen,
Wird doch Freundes Theilnahm' lindernd sein.
Mag der Muth mit Allem kriegen:
Liebe wird ihn selbst besiegen!
Glaube mir: ich kenn's. So rede frisch:
Schmerzt Dich Trennung oder Hohngezisch?

„Nur Verachtung kann der Hohn sich fodern.
Nie bekümmert sich um ihn der Mann,“
Spricht der Held; „wo Flammen wild auflodern
Greifen Alles sie zerstörend an.
Still, doch innig faßt die Milde:
In mein Leben drang Klothilde,
Und das Leben, was ich nie gedacht,
Hat sie erst zum Leben mir gemacht.“

„„Was, Klothilde?“ “ ruft der Freund erglühend,
Wie als wär' dies Wort des Blitzes Strahl;
Schnell jedoch zu fassen sich bemühend
Sagt er: „„Dunkel wirst Du abermal:
Wenn die erste Red' ich deute,

Scheinst Du mir des Kummers Beute;
Doch Dein Auge sprüht jetzt Seligkeit —
Wie verein' ich diesen Widerstreit?" "

„Wie Erinnerung die Regung leitet
Wird der Augenblick bald reich, bald arm,"
Gibt zur Antwort dieser; „darum gleitet
Um mich, wechselnd, Wonngefühl und Harm.
Doch Du sollst nun Alles hören;
Laß uns vom Gefolg nicht stören,
Mit demselben send' den Rappen weg:
Lenken wir den Schritt zum Wiesensteg."

II.

„Sieh, der Sturm ist nur vorbeigeflogen
Unbeschadet diesem traut' Gefild'.
Sich verfolgend küssen sich die Wogen,
Oder haschen nach des Mondes Bild.
Hügel sind der Fluth entstiegen
Um an Felsen sich zu schmiegen;
Alle doch beherrscht der Gegend Frohn,
Tragend auf dem Haupt' das Schloß, die Kron'."

„Niemals kannte ich der Erde Segen
Und den Frieden kaum dem Namen nach;
Wurde nur vertraut mit Dornenwegen,
Und mit Finsterniß und Ungemach;
Mußte früh die Theuern meiden,
Lange von der Heimath scheiden;
Und als die ich suchte, bei der Wiederkehr,
Fand ich, leider! nicht die Stätte mehr."

„So erreicht' ich, ganz vom Glück verstoßen,
Eines Tages jenes Fürstenhaus.
Sieh: da tritt, von Frühlingsreiz umflossen,
Einer Sonne Ebenbild heraus.
Festgewurzelt blieb ich stehen
Um das Bild recht anzusehen —
Da erhellte meines Daseins Nacht
Plötzlich Ihrer Augen Lichtespracht."

„Göttlich fing es an um mich zu tagen
Und nun erst beblümte sich die Flur.
Was ich fühlte konnte ich nicht sagen,
Was ich sagte war ein Stammeln nur.
Doch noch eh' sich Worte fanden
Hatten Blicke sich verstanden;
Und noch ehe es uns selbsten kund
War geschlossen schon der Herzen Bund."

„Jetzt durch sie erfuhr ich daß ich lebte,
Und sie wurde dieses Lebens Stern.
Wann ihr Lied mit Harfenton entschwebte
War mein Geist den Erdenschatten fern'.
Nunmehr hatten meine Waffen
Auf der Welt nichts mehr zu schaffen,
Denn der Friede war mein Eigenthum,
Und mir Liebe mehr als Heldenruhm."

„Nimmer dacht' ich an des Glückes Wanken
Durch das Herz gewieget in den Schlaf;
Um so tiefer drum die Wünsche sanken
Als ein Blitz sie unvermuthet traf:

Einsmals fand die Maid befangen
Ich, in Unruh und in Bangen,
Und befremdet ließ ich nimmer ab
Bis sie endlich mir Erklärung gab.“

„Ob der Vater meine Liebe billigt?“
Lispelt' sie, „dies ist was mich so trübt;
Da er in ein Bündniß schon gewilligt,
Das dem Sohn des Freunds mich übergibt.
Ob ich darf ihm widerstreben —
Dieses zwang zum Kampf mich eben
Zwischen Herzenswohl und Kindespflicht; —
Zu entscheiden — noch vermag ich's nicht.“

„Wol ich habe, bebt' ich leis verstanden
Dieser Worte mahnungsvollen Sinn.
Mag auch jedes ird'sche Heil mir stranden:
Ich entsage — bringt es Euch Gewinn.
Von mir war es höchst vermessen
Daß ich meinen Stand vergessen,
Ob dem Gottgefühl der Erde Reich,
Ob der frommen Hoffnung — mich und Euch.“

„Also sprach ich; sie darob betroffen
Stürzt an meine Brust und ruft und weint:
Nein, nein! täuschen will ich nicht dein Hoffen;
Nein! so war es nimmermehr gemeint.
Hole dir zurück den Frieden:
Sieh, ich habe jetzt entschieden
Daß, so lang der Geist das Leben kennt,
Kein Verhängniß je von dir mich trennt.“

„Sprachlos wie vor offner Himmelspforte
Stand ich und auf goldnem Erdenrund;
Leise schwand der Inhalt meiner Worte
In den ersten Kuß auf Liebchens Mund.
Doch von Leidenschaft genesen
Sah ein überirdisch Wesen,
So wie man die reinen Engel malt,
Bald ich nur in ihrer Lichtgestalt.“

„Daher drückte mich wie schwere Bürde
Der Gedanke: was dein Herz begehrt
Steht zu hoch vor dir in Glanz und Würde:
Es zu fassen bist du niemals werth.
Liebe hat für dich gebeten,
Liebe heißt zurück dich treten:
Ist das Opfer noch so schwer und groß —
Ihr gebührt der Erde schönstes Loos.“

„— Drei der Jahre sind hinabgestiegen
Matt in der Vergangenheit Gebiet,
Seit mit heißer Liebe, doch verschwiegen,
Fern das Herz von seinem Himmel flieht.
Doch wie weit mich's auch getrieben:
Nahe bin ich ihr geblieben.
Mein Gefährte war die Harfe hier,
Denn sie ist ja ein Geschenk von ihr.“

„Endlich ließ ich mir die Mähre sagen:
Einem Fürsten wäre sie vermählt.
Das erfreute mich, drum wollt' ich wagen
Den zu segnen, den sie sich erwählt.

Wenn ich sie im Glück gesehen
Wieder still von dannen gehen,
War mein Vorsatz; doch — er war nicht rein
Denn sonst würde jetzt ich muth'ger sein."

So erzählt der Recke; und Bewegung
Ihm die Fassung neuerdings zerreißt.
Dem gespannten Hörer schauert Regung,
Treu mitfühlend, durch Gemüth und Geist;
Doch alsbald umarmt er heftig
Seinen Freund und schließt ihn kräftig,
Sprachlos lange an die edle Brust,
Bis er Worte findet seiner Lust.

„„Besser war Dein Vorsatz: umzukehren,
Als der, der zur Ferne Dich gejagt,""
Ruft er, „„denn ich kann dem Gram jetzt wehren
Der an zwei so guten Herzen nagt.
Trunken macht mich das Entzücken
Daß ich darf, Dich Held, erquicken!
Schau umher, o! gib den Kummer frei:
Sieh, der Sturm — er flog ja nur vorbei.""

„„Freund! ich war's der Dich verdrängen sollte,
Der zu hemmen suchte Deines Lebens Lauf;
Zwar unschuldig, erst der Vorhang rollte
Endlich sich durch ihre Trauer auf.
Doch um Alles sie zu fragen
Ließ die Ehrfurcht mich nicht wagen;
Froh bin ich, daß ich entdeckt es heut':
Frei ist sie und — Dein in Ewigkeit!""

Jauchzt er; ohne Antwort zu erharren
Zieht hinauf er ihn zum Felsenschloß,
Wo dem Rufe Brück' und Thüren knarren.
Dann, ihn drängend durch der Diener Troß,
Stürmt er mit ihm zu dem Zimmer
Wo, bei düsterm Lampenschimmer,
Noch die Liebe mit der Treu' vereint
Das entschwund'ne Herzenswohl beweint;

Und ihn führend hin zu der Erschrocknen
Spricht er: „„Hier, Du edle Dulderin!
Dieser soll nun Deine Thränen trocknen,
Wovon schuldlos ich die Ursach' bin.
Gar zu ferne war der Morgen
Darum mußt' die Nacht ich borgen,
Um zu tilgen Deiner Seele Nacht,
Ihr zu bringen helle Tagespracht.““

Wie im Traume glaubt sie das zu hören,
Blicket auch so ihren Ritter an;
Haucht dann, wie um nicht ihr Bild zu stören,
Leise nur: „Was hast Du mir gethan!“
Tief im Innern wiedertönte,
Diese Stimm', die süß gewöhnte,
Und den Blick, der fast vor Wehmuth bricht,
Sendet er zum bleichen Angesicht.

— Du Gefühl, das Mitgefühl nur ahnet,
Wie verkörp're ich in Worte dich?
Was ihr Auge sagt, die Thräne mahnet —
Das beschreib' ein Anderer als ich.
Hoch, von Seligkeit umflossen,

Und dem Himmel aufgeschlossen,
Stand die Treue, die sich so bewährt',
Nun von hellem Liebesglanz verklärt.

Und des Freundes Busen labt die Wonne,
Ob sie gleich der Wünsche Ziel verlor.
Sinkt ihm nieder selbst die eigne Sonne
Steigt ihm doch ein Sternenkranz empor;
Der Gedank', daß er besieget
Stark sich selbst, der überwieget
Alles was er einst für sich gedacht:
Hat er glücklich doch den Freund gemacht.

In die Brust, wo nur die Lüste wühlen,
Töne nicht, du, meiner Ritter Lied.
Schwärmerei nur nennt ein edles Fühlen,
Krank und weichlich ein getreu Gemüth
Der, bei dem das Laster nistet
Und sein Heiligthum verwüstet.
Dorthin aber tön', mit vollem Klang,
Wo noch rein sich hebt des Busens Drang.

Untreue oder Tod.

Wer will verdienen diesen Ehrenkranz? —
Ihr Sänger! die ihr stets von Liebe schwärmet,
Ihr kennt am Besten wie der Sonne Glanz
Und wie die Liebe unsre Welt erwärmet;
So sagt mir, spricht ein König, was zu wissen
Am liebsten wünscht ein Herz von Gram zerrissen:
Des Liebchens Untreu' oder Liebchens Tod?

Nur glücklich macht die Liebe bis zum Tod;
Erwiedert feurig ihm sein erster Sänger.
Aus Untreu' quillt die lebenslange Noth
Und wirkt nur um so giftiger, je länger;
Doch herrlich strahlet, bis zu ew'gen Tagen
Das treue Bild, das man in's Grab getragen;
Drum lieber will ich wissen Liebchens Tod.

Wol glücklich macht die Liebe bis zum Tod!
So spricht der zweite; doch, wer edel denket,
Den labt es nicht, wenn zu verschlingen droht
Die Gruft das Herz dem Liebe er geschenket.
Und schlägt es glücklich in des Andern Armen —
Er segnet nur: Mag sein sich Gott erbarmen!
Wer rein geliebt, kann wünschen nicht den Tod.

So spricht er. Da erhebt der König sich
Und ruft: Hier nimm ihn hin, der Kranz ist dein!
Dein Wort ist treu, dein Wort ist ritterlich;
Du sollst fortan der erste um mich sein.

Des Sängers letztes Traumbild.

Ein Liederkranz.

1.

Des Sängers Ruf.

Die Wolken, von dem Sturm gejaget,
Durchfliehn die grause Mitternacht;
Der Wind in hohlen Mauern klaget,
Mit ihm allein der Eule Krächzen wacht.
Des Mondes bleicher Lichtstrahl fällt
Herab auf eine öde Welt.

Vom Sturm umrast, in dieser Leere
Still liegt am eines Abgrunds Rand,
Wie ausgeworfen von dem Meere
Der Hoffnung grollend an den Klippenstrand
Mit Schiffestrümmern eine Leich',
Ein Sänger mit den Wangen bleich

So eben mit der Welt geschlossen
Hat er; es starb des Geistes Gluth.
Sein Herzquell ist umsonst geflossen;
Betrogen ward er, ach! um jedes Gut,
Das treu einst darbot sein Gefühl:
Zerbrochen liegt sein Harfenspiel.

Da, plötzlich! flammt zur Höhe Fackelschimmer,
Und süß ein Sphärenlied den Raum durchschallt.
Er schaut empor: da sieht, in Goldgeflimmer
Vor ihm er eine fürstliche Gestalt,
Wie, als sein Lebensbecher noch geschäumet,
Er Heldenbilder hehr geträumet.

Und die Gestalt erhebt die Männerstimme
Und spricht, indem sie seine Hand erfaßt:
Was übergibst du dich des Wetters Grimme,
Dem Gram, den Andern du getilgest hast?
Besitzest keinen Traum, kein Lied du mehr,
Zu scheuchen dieser Wolken Heer?

Was magst du draußen ohne Obdach weilen,
Da jedem Haus' und Herzen nah' du stehst?
O komm': Mein Fest, ich will mit Dir es theilen,
Wenn du mit uns zu theilen nicht verschmähst,
Mit Tönen deiner reingestimmten Brust
Erschaffen willst uns reine Lust.

Der Sänger staunt umher: Er sieht umgeben
Den Bittenden von stolzem Dienertroß,
Und hinter diesem hoch zur Luft sich heben
Mit hellen Fenstern gar ein prächtig Schloß;
Darin die fröhlichste Geschäftigkeit,
Als werde eine Braut gefreit.

In seine Adern neues Leben fluthet;
Das Ahnen wieder und der Drang erwacht.
Sogleich doch wird er abermals entmuthet,
Und wiederum umflort sein Aug' die Nacht

Als er, zu seinen Füßen, nur zerstückt
  Sein treues Harfenspiel erblickt.

  O laß, so tröstet ihn der Fürst, nicht quälen
Das deinen Sinn: hast du den Saal erreicht,
So kannst du eine Harfe dir erwählen,
Die der zerbrochnen hier am meisten gleicht.
Wenn deine Hand die Töne warm verwebt
  So wird die fremd'ste selbst belebt.

Da weiß er nicht wie ihm geschiehet:
Er fühlt sich zauberkräftig angehaucht;
Und wie er so dem Schlosse näher ziehet
Da glaubt er sich in Morgengluth getaucht.
Und bald er steht im reichgeschmückten Saal
Der angefüllt von Gästen ohne Zahl.

Die Blicke in dem Kreis geblendet irren,
Und bald sein Herz erschrickt, bald freudig bebt:
Sich immer mehr die bunten Träume wirren
Da jeder Traum an ihm vorüber schwebt:
  Die Helden in den goldnen Waffen,
  Sind Wesen die er selbst geschaffen,
  Der holden Frauen Blumenflor
  Sind Bilder, die er fromm erkor,
  Und eines unter ihnen
Ist ihm sogar im Leben schon erschienen.

Doch sind sie's wieder nicht; es wächst das Staunen:
Sie leuchten all in nie geahn'ter Pracht!
Ihm ist's als hör' er in das Ohr ihm raunen:

Wie hast du doch die Bilder matt gedacht!
Demüthig er die Blicke senket
Und seiner Armuth er gedenket.
Da strömt's um ihn so wunderbar:
Er selbst ist mehr als je er war;
Es drängt wie Frühlingswalten,
Mit Macht sich will des Sanges Blüth' entfalten.

Und sieh, da schmieget, wie er's sonst gewöhnet,
An seine Brust sich eine Harfe an.
Er greift die Saiten daß es wiedertönet:
Geöffnet ist dem Spiele Thor und Bahn.
Bald rauschen wildes Sturmsgestöhne,
Bald lächeln Sonnenschein die Töne,
Bald Vogelsang in stiller Luft,
Der von dem Schlaf die Fluren ruft,
Bald Nacht mit ihrem Frieden,
Wo aus der Seele jedes Leid geschieden.

Und alle Blicke auf dem Harfner weilen,
Und jedes Ohr den Meisterklängen lauscht.
Die Skalden, Barden selbst die Regung theilen
Und laut ihr Beifall durch die Halle rauscht;
Selbst Stimmen süß ihn lispelnd hauchen.
Wie Sternlein glänzen schöne Augen;
Doch zwei, vor allen rein und klar,
Nimmt er an seinem Himmel wahr;
Die röthen ihm die Wangen,
Die lindern Schmerzen, wecken sehnend Bangen:

Die Fürstentochter auf ihn niederschauet,
Die Minniglichste in dem ganzen Saal.

Dieselbe Jungfrau, der er sonst vertrauet,
Die ihm im Leben gab die Todesqual,
Dieselbe ist's, doch voller Minne,
Und himmlischer, von reinerm Sinne,
Lichtstrahlend in der Fürstin Macht,
Und blühend in der Jugend Pracht.
Es drängt ihn hinzuschauen:
Das Wunder füllet ihn mit heil'gem Grauen.

Da ward es eine Weil' im Saale stille,
Kein Recke mehr auch nur ein Tröpflein trank.
O wäre, spricht der Fürst: es doch dein Wille
Zu singen auch, du hättest unsern Dank!
Und Allen an der Tafel rings umher
Behagt des Herren Bitte sehr;
Sie seh'n mit Fragen in den Blicken
Ob sich der Sänger mag dem Wunsche schicken.

Doch unbeschreiblicher stets wird zu Muthe
Es dem, er hält sich solcher Gunst gering.
Ach! sonst, als er noch sang bei jungem Blute,
Auch Jeder kalt an ihm vorüberging;
Ja, als sein Herz im Todeskrampf gestöhnt,
Da ward unmenschlich er dazu verhöhnt;
Nun ist er unter Helden wohlgelitten,
Ja, Fürsten selber ihn zu singen bitten.

Es ward ihm wohl und weh; er mußte weinen:
Durchschauernd wirkt' auf ihn das neu Gefühl.
Bald wollte Gluth mit Gluth sich einen,
Bald weht es wieder an ihn labend kühl.

Doch beides that ihn nur versöhnen;
Und, suchend nach verwandten Tönen,
Nun löst er den bisher verschlossnen Laut;
Sein Auge dankend zu den Gästen schaut:

Der schönste Gruß den Frauen und den Rittern
Entströme meiner Brust mit Klang!
Die Thränen welche auf die Saiten zittern
Sind Morgenthau dem heißen Drang.
Der Dank ist arm an Worten immerdar:
Die stumme Thräne zeigt ihn reich und wahr!
Wenn das Gefühl, im Uebermaß, muß schweigen
So sind sie Perlen die dem Meer entsteigen,
Zu strahlen aus was tief im Herzen ruht:
So laß ich quillen sie denn frohgemuth.

Die Wurzeln, welche ausgerissen
Und auf den heißen Sand gestreckt,
Sich wieder in der Erde wissen,
Und saugend wird die Kraft erweckt.
Das süße Leben nochmals lacht:
Die Pflanze steht in neuer Pracht.

Ich sehe aus des Sturmes Fluthen ringen
Und sammeln sich die Schifflein an dem Strand.
Ja! mich verlanget selber jetzt zu singen:
Ich will es wie es sonst mein Herz empfand.
Nicht wie es fremde Kunst gebeut;
Nein! wie der Mai die Blümlein streut,
Wie durch den Wald der Vogel schwärmt,
Wie deutsch Gefühl den Puls erwärmt.

Als gestern schlafen ich gegangen,
Da fühlte ich mein Blut erstarrt;
Der Luftraum war mir schwarz behangen,
Die Ruhestätte felsenhart.
Ich sah des Nordlichts blut'gen Streif
Und an den Bäumen eis'gen Reif.

Doch jetzt: — Es flimmert rings ein bunt Gewimmel
Wie goldne Flocken — lauter Seligkeit!
Mein Auge schwelgt im offnen Himmel,
Von schweren Banden ist der Geist befreit.
Noch sind die Zweige blendend weiß,
Doch ist es nicht des Winters Eis:
Es breiten sich die Blättlein aus,
Ein jeder Baum ein Blüthenstrauß.

So zieht denn näher, fröhliche Gestalten!
Die ihr, wie Wellen, lustig taucht und flieht.
Ich will euch wieder fest am Herzen halten,
Und singen wie als noch mein Lenz geblüht.

So spricht der Sänger. Es erhebt
Sein Auge ernster sich;
Der Harfenklang erbebt
Gewaltiglich.
Nun es noch stiller ward im Saal,
Daß kaum der Hauch sich von den Lippen stahl,
Da athmet tief er auf, voll Gluth:
Hervor nun quillt mit Macht die Liederfluth.

2.

Des Sängers Lieder.

Wie in dem bösen, dornenvollen Strauche,
Den unbestraft berührte keine Hand,
Durchweht von einem milden Frühlingshauche,
Erhebt zuletzt mit duftigem Gewand
Sich eine Rose zart zum Sonnenlicht,
Sich freut wenn sie die Jungfrau bricht,
So zeigt Euch mein Gedicht
Wie rasch der Liebe heil'ge Waffen
Zum Menschen einen Unhold umgeschaffen.

Erstes Lied.

Ferne, wo der Ostsee Wogen branden,
Lagerte sich lang die Heidennacht;
Mit dem Land nur Schrecken sich verbanden:
Ganz geschaffen war's für Satans Macht.
Trotzig bot die schroffen Felsenzacken
Dort der Jöthunbrock den Wolken dar;
Wolfsgeheul und Bellen wilder Bracken
Nahm, statt Vogelsang, man da nur wahr.
Oben scheuchte Nebel jeden Strahl,
Unten kroch ein gift'ger Sumpf im Thal.

Hier, wo Jedem es zu athmen grauste,
Wo der Erde Schauer hergebannt,
Oben auf des Felsens Scheitel hauste
Ein Schlagkempe, Stormarhün genannt.
Dieser war ein wilder Berserkgänger,
Riesenkräfte seine Adern schwoll.
Jener Tage Mähren und die Sänger
Waren all' von seinen Thaten voll;
Doch nach Gutem stand ihm nie der Sinn:
Raub und Blut nur hielt er für Gewinn.

Niemals konnte ihm ein Unfall schaden
Weil durch Zauber er geschützet war;
Drum auch, wenn die Recken eingeladen
Er zum Kampf, so siegt' er immerdar.
Alsdann führte er mit sich gefangen
Den, der seinem Arme unterlag,
Ließ ihn todt auf seiner Zinne prangen,
Oder, lebend, schmachten Jahr und Tag.
Jeden Abend war ein Siegesfest;
Sicher schlief er in dem Drachennest;

Denn es ging der Weg durch viele Schluchten
Und durch manchen dicht verschlungnen Wald.
Fand man's auch, so konnt' es doch nichts fruchten
Da der Sumpf sich zeigte alsobald.
In ihm wimmelte ein Heer von Schlangen
Das mit Gifthauch schnell entgegen schoß.
Ihn doch kannte es: kam er gegangen,
Auf den Grund sein Zauberwort es schloß,
Jenseits war der Wölfe gier'ge Brut,
Hütete das Thor zum Schlosse gut.

Ungehindert trieb er drum sein Wesen,
War der Schreck dem Knecht, der Ritterschaft;
Und wenn er sein Opfer auserlesen
Rettete es weder List noch Kraft.
Mehr und mehr that seine Macht sich dehnen:
Seine Wölfe säugten einen Zwerg,
Der die Nägel auszog mit den Zähnen
Und durchwühlen konnte jeden Berg;
Dann den Riesen, welcher weithin stach
Und die Steine von den Thürmen brach.

Zweites Lied.

„Hier, ach! schmacht' ich, ein verdorrter Baum,
Jedes starken Zweigs nunmehr beraubt;
Nütze selbst mit alten Worten kaum:
Schüttle mahnend ich das greise Haupt,
Rasselt nieder nur das dürre Laub
In den Staub.
Weiß nicht: fehlt's an kräft'ger Jugend,
Oder an der Tugend;
Sicher, hätt' ich noch den Sohn,
Nicht erlebte ich den Hohn.“

„Hei, wie habe, als ich jung und reich,
Ausgegeben ich umsonst so viel!
Hätt' ich übrig nur noch einen Streich:
Ha, wie wollt' ich stecken dem ein Ziel!
Weh' daß jetzt ich nur von Ueberdruß
Leben muß!
Hätt' ich doch noch meinen Degen,

Eisentrost, den Degen,
Von der Zinne wollt' ich, traun!
Nicht mit todtem Kopfe schaun."

Also kümmert sich ein greiser Held,
Weilend auf des Schlosses Luginsland;
Wo er schaut verwüstet rings das Feld
Von des wutherfüllten Stormars Hand.
Wo sonst koste sanfter Abendhauch
Zieht der Rauch.
Viele Gräber sieht er graben,
Und es flattern Raben,
Sammelnd sich zum reichen Mahl
An den Leichen ohne Zahl.

Drittes Lied.

„Horch, mein Töchterlein! erhebe dich:
Komm hierher und öffne mir das Fenster.
Weiß nicht, quält das kranke Blut nur mich,
Oder rasen in dem Schloß Gespenster:
Hörst du draußen nicht den Gang durchirren,
Und wie Schwerter auf die Schilde klirren?"

„„Schlaf mein Väterchen! des Kummers Wurm
Dich benagt; es sind nur Fieberträume.
Unsre Wächter ziehen auf den Thurm
Und der Sturmwind sauset durch die Bäume.
Die Gespenster müssen von dir fliehen:
Sieh, dein Töchterlein hier betend knieen.

„Ida, nein! das ist kein Wettersturm,
Denn es prangt der Morgen ja, der schöne.
Hu, wie bebt der Grund: Jetzt fiel mein Thurm!
Hörst du nicht der Sterbenden Gestöhne?"
Also ruft, bei bangen Herzensschlägen,
Lothar laut, der alte kranke Degen.

„„Weh' uns! — Vater! du hast wahr gehört:
Wie durch ein entsetzlich Ungewitter
Sind die Mauern rings herum zerstört.
Dort im Schutte schreitet, schwarz, ein Ritter,
Ach! und späht welch Opfer er erkiese.
Sieh, es folgt ein Zwerg ihm und ein Riese:""

„„Weh', der schreckensvolle Wütherich!""
So die Jungfrau, händeringend jammert.
Von dem Fenster schnell entfernt sie sich,
Und mit Angst den Vater sie umklammert:
„„Weh', der Stormarhün, der Höllenrecke!
Meinen Vater Gott doch schützend decke!""

Viertes Lied.

„Schützen Knechte ihn und Mauern nicht,
Wie vermag ein todter Gott zu schützen!
Jetzt bin ich dein Gott; halt' ich Gericht,
Wird dir selbst des Himmels Macht nichts nützen.
So der Wilde in die Kammer stürmt:
Hinter ihm der Riese hoch sich thürmt.

„Mich zu zücht'gen fehlt dir nur die Kling', —
So zu höhnen warest du verwegen?

Stehe auf, du Starker! sieh' ich bring'
Zu der Arbeit dir den besten Degen.
Du, mein Riese! decke ab das Dach
Daß das Licht auch ströme ins Gemach."

„Wodans Rabe hat mir's hinterbracht
Daß du pochest auf geträumte Thaten;
Du allein nur spottest meiner Macht — —
Wol, so thu ich, wie du selbst gerathen:
An den Füßen sollst du hängen, traun!
So, nicht todt, von meiner Zinne schau'n."

Also rast der fürchterliche Gast;
Und die Jungfrau an dem Vaterherzen
An dem goldnen Haare er erfaßt:
Um den Greisen tödtlich erst zu schmerzen
Will er, grinsend ob dem Widerstand,
Sie zu Tode schleudern an die Wand.

Fünftes Lied.

Odin hilf! — Was ist mit mir geschehen!
Bändigt mich die schwächste Gegenwehr!
— Sonnen habe glänzen ich gesehen
Und geblendet irrt mein Aug umher!
Sind's nicht Blumen welche mich umranken? —
Knicken wollten sie die Höllgedanken!
Ist es möglich: dieses Goldgeflecht
Hat die Hand zu fassen sich erfrecht?

„Leuchte doch, damit mein Herz erwarme,
Leuchte mich, o Sonne! an mit Huld.
Schließest, Leben! du mich in die Arme,
Bin ich dann dir all' mein Leben Schuld,
Und ich lebe nur noch dir zu dienen."
So der Wilde fleht mit sanften Mienen,
Beugt zum erstenmal die Kniee jetzt,
Daß darob sein Riese sich entsetzt.

Da erhebt die Maid sich von der Erde,
Und sie spricht: Du Mann des Mißgeschicks!
Liegen wir nicht am zerstörten Herde,
In den Trümmern unsers ird'schen Glücks
Und du kannst noch spotten uns, verlangen
Daß ich soll noch dankbar den umfangen
Der dies Schreckliche uns angethan?
Also spricht sie, sieht ihn zürnen d an.

„Fort, ihr Diener! eilt und rufet alle,
Ruft die Zauber=Wanen schnell herbei,
Daß, vor Abend, Schloß und Säulenhalle,
Schöner als zuvor, vollendet sei.
Eilt! es harren euch die schwersten Qualen
Thut nicht heut' noch mir ihr Antlitz strahlen!"
Also donnert er, und plötzlich regt
Alles rings sich wie vom Sturm gefegt.

Held der Finsterniß! du könntest hoffen,
Gegenredet ihm das fromme Kind,
Daß mein Blick sei deinen Künsten offen,
Zaubereien mir nicht Greueln sind?
Deine Macht erregt in mir nur Schauer:

Schleudre immerhin mich an die Mauer;
Lieber deck' mein christlich Aug die Nacht,
Als daß es erschau' die Heidenpracht!

Sechstes Lied.

„Wie ein Fels ich stehe in dem Land':
Alles scheitert an der steinern Brust.
Zagend ist das Glück mir zugewandt;
Meiner Herrschaft bin ich mir bewußt.
Schwelgend in des Erdreichs besten Säften
Schaffe ich mit viel' geheimen Kräften,
Und der Geister viele dienen mir,
Dennoch — zittre arm ich hier."

„Dennoch bin ich nur ein todter Rumpf;
Alle Pracht ist kindisch, unergänzt;
Und mein Zauber gegen jenen stumpf,
Der aus ihrem Blick entgegen glänzt!
— Wenn dir meine Macht erregt nur Schauer,
Schleudre eher ich sie an die Mauer;
Lächelst du, so locket auch das Grab:
Sieh, ich brech' den Zauberstab!"

Horch: Es raschelt, wie wenn dürres Laub
Wirbelnd kreist im Herbstwindshauch.
Nieder wühlt es in des Bodens Staub,
In die Lüfte stiebt's wie schwarzer Rauch;
Funken hüpfen wild darin unzählig.
Aber lichter wird es rings allmählig,
Und der Wilde steht von Schrecken los,
Ist ein stolzer Jüngling blos.

Staunend sieht die Jungfrau jetzt empor,
Sanfter richtet sie zu ihm das Wort:
Ist es möglich daß so stark hervor
Treten konnt'st du aus dem finstern Ort?
Wie so anders bist du doch gestaltet
Seit der Menschengeist sich so entfaltet;
Doch dein Menschthum noch ist fürchterlich!
Ach, nun traure ich weit mehr um dich!

Wol, zerstört ist deine Zauberei,
Ihre Werke aber haften noch:
Tönet nicht des Landes Nothgeschrei,
Das du graß erregt, zum Himmel hoch?
Was du nicht gewiegt in Todesschlummer,
Schmachtet schwer bei dir in Kummer:
Wohl! ich sehe dich im Tageslicht;
Weh'! du bleibest doch ein Bösewicht.

Und er hört's, erwiedert nicht ein Wort,
Küßt die Erde, wo die Edle steht;
Zieht dann unverweilt zur Ferne fort.
— Und alsbald im Land die Sage geht
Daß ein Ritter pilgre durch die Fluren,
Suchend reg des Kummers düstre Spuren,
Um in sie zu streu'n, für künft'ge Zeit,
Dann den Samen der Glückseligkeit.

Siebentes Lied.

Und als die Lerche wieder lehret
Den Auen froh das Frühlingslied,
Da, mit beglückten Mienen, kehret
Der Recke, der so traurig schied.
Doch findet in dem Bettlein krank
Er die, die spenden soll den Dank.

Er knieet vor die Theure nieder
Um ihr zu geben Rechenschaft:
„Du Herrliche! hier steh mich wieder:
Ich that nach meiner besten Kraft,
Um zu gewinnen endlich mir
Ein Friedenslächeln mild von Dir.“

„O! laß der Gnade Schleier sinken,“
Fleht er, „auf die Vergangenheit,
Und mich aus deinen Blicken trinken
Jetzt meiner Zukunft Seligkeit.
Das Höchste doch verlang ich nicht:
Nur nenn' mich nimmer Bösewicht.“

„Ich habe dort nunmehr zertrümmert
Am Ostseestrand' mein sündig Haus;
Und Alle die darin gewimmert,
Die führte ich zum Tag heraus,
Bekleidet reich von meiner Hand
Mit Gold und köstlichem Gewand.“

„Ich leitete als treuer Hüter
Sie ihres Wegs zum Heimathland.
Dort kaufte Jedem neue Güter
Ich nach Bedürfniß und nach Stand;
Und wem am weh'sten ich gethan,
Dem bot ich mich als Diener an."

„O welches Glück hab ich genossen!
Nur dir verdanke ich die Lust
Daß manche Thräne heiß geflossen,
Ach! selbst auf diese Frevelbrust.
Was blutig auch der Ruhm erkriegt:
Des Dankes Thräne mehr doch wiegt!"

„Ich habe emsig Recht gepflogen,
Gelindert, wie ich konnt', das Weh'.
So bin ich hin und her gezogen,
Bis Jedermann mich segnete;
Jetzt erst, jetzt faßte ich den Muth
Zu nahen dir, du reines Gut!"

So spricht er und die edle Kranke
Ist von den Worten tief erquickt;
Voll von unendlich süßem Danke
Sie auf den Neu'gen niederblickt
Und haucht: Ja, stolz und liebewarm
Umschlingt dich nun mein Schwesterarm.

Wie sollt' das himmlische Vergnügen
Ich läugnen, das die Brust mir schwellt!
Nur wer sich selbsten kann besiegen,
Der ist der Erde größter Held.

Wie macht mein Leben das so klar,
Daß ich das schwache Werkzeug war.

Der Heide ist nun ganz gesunken
Durch dein Gericht, der einst entsetzt,
Und Ludolf nenne wonnetrunken,
Den Menschenretter, ich dich jetzt.
Nur Perlen, deiner Krone Zier,
Nur sind's, die heut' ich weine dir.

Nun fehlt noch Eins, dann ist vollkommen
Die Freude meiner letzten Stund':
Wie herrlich, wenn du aufgenommen
Auch bist in jenen heil'gen Bund,
Der erst die wahre Liebe lehrt,
Uns Menschen Engeln gleich verklärt!

So magst du denn zur Taufe ziehen,
Mit diesem ersten Schwesterkuß,
Dorthin wo jene Thürme glühen
Im Morgenroth am Rheines-Fluß.
Wenn dich nicht mehr mein Auge schaut,
Starb ich als deine treue Braut.

Achtes Lied.

Er vernimmt's und zieht sogleich auch weiter,
Folget, tief bewegt, der Pilger Spur.
Was sie wollte, das vollführt er heiter,
Kehrt als Christ gesegnet heim zur Flur.
Spät, im Dämmerschein, er die erreicht;
Wehmuth ihm das Herz erweicht:

Schauervoll die Glocke tönet nieder,
Ach! sie tönt ihm düstre Grabeslieder.
In der stillen Nacht
Wird entgegen ihm ein Sarg gebracht.

Und den Vater sieht dabei er wanken. —
„„Noch ihr letzter Athem nannte dich,““
Spricht der Greis, „„sie läßt dir herzlich danken,
Und empfiehlt dir dieses Land und mich.
Wo das Sternenheer hernieder scheint
Wird sie einst mit dir vereint.““
Und er hört es, eine Thräne quillet;
Der Gedanke doch den Kummer stillet
Daß sie sein gedacht,
Ihn erwartet in der Sternenpracht.

Ihre Liebe, Ihr Vermächtniß
War ein Frühling voller Saaten:
Fortan feierte er ihr Gedächtniß
Mit den segensreichsten Thaten;
Füllte sich des Dankes Maß,
Trocknete viel' Thränen ab,
Bis er eines Morgens saß
Schlafend auf dem theuern Grab.

Was gelungen keiner Macht:
Liebe hat es schön vollbracht!
Wenn die Lüste in den Abgrund lenken
Muß die Reine uns den Himmel schenken.

Neuntes Lied.

Umringt bin ich von vielen schmucken Bildern,
Doch keines will, wie ich es wünsche, schildern
Das Bild der Liebe.
Gehört nur wird der Ton, die Farb' gesehen;
Der Fremde kann Gefühle nicht verstehen,
Das Wörtlein: Liebe.

Als wollten Blumen stets aus Blumen sprießen,
So wollen Lieder aus den Liedern fließen:
Besing' ich Liebe.
Die Saat der Erde will zum Tage bringen,
So auch die Saat in's Herz: sie treibt zum Singen,
Dann blüht die Liebe.

Nur Blumen hab' ich in den Strauß gebunden;
Doch was ich sang, ich hab' es tief empfunden:
Ich sang ja Liebe!
Am Morgen ließ die Harfe ich erbeben;
Mir ward erlaubt zu schauen in das Leben:
Ich sah die Liebe.

Wie ich sie schaute, sollt' mein Lied Euch sagen;
Und träumt ich nur, so will ich doch nicht klagen:
Der Traum war Liebe!
So leg' ich Lied und Harfe Euch zu Füßen;
Und seht Ihr Thränen glänzen, denkt: sie fließen
Verklungner Liebe.

3.

Des Sängers Abendroth.

Der Sänger schweigt;
Das Haupt nun neigt
Er wieder still und bleich
Zu seiner Harfe Saiten.
Und aus der Töne Zauberreich
Die Meisterhände gleiten.
Und die ihm zugehört,
Sie sitzen All' in sich gekehrt:
Noch lange ist des Liedes Echo wach,
Und hallt in ihren Herzen nach;
Und sie gedenken ihrer Seligkeit
Der süßen Jugendzeit.

Da leuchtet auf des Fürsten Adlerblick,
Da unterbricht sein Wort die stille Runde:
„Der Sängersang, damit er uns erquick';
Was ihm gelungen, gibt die Regung Kunde
Die schön in euern Augen schwimmt,
Auch ohne Wort das Lob anstimmt."

„Was Niemand kaufen kann erhielt er schon:
Ist größ'res Gut als Mitgefühl zu nennen?
Doch ehren wir uns selbst in seinem Lohn:
Wir müssen zeigen daß den Werth wir kennen,
Und daß des wahren Künstlers Ruhm
Uns Allen dünkt ein Heiligthum."

„So gebt ihm denn der Huldigung Beweis,
Die bei dem Mahl des Sangs ihr waret Gäste!
Die Mitwelt häufte kalt um ihn das Eis,
So werde jetzt ihm euer Dank zum Feste,
Daß einmal er sich selbst bewußt
Und fließe Trost in seine Brust.“

So spricht der Fürst und Alles sich erhebt:
Die alten Sänger mit den goldnen Kränzen,
Die Ritterschaft von edelm Sinn belebt,
Die Frauen die in Schmuck und Schönheit glänzen;
Denn Allen tief zu Herzen drang
Was voll Gefühl der Harfner sang.

Da nimmt der Barden erster, still, vom Haupt',
Da vor Bewegung ihm die Worte stocken,
Den eignen Dichterkranz, der goldbelaubt,
Und flechtet ihn in seine blonden Locken.
Doch traurig nur der Sänger schweigt
Und tief er sich zur Erde neigt.

Darauf ersteht ein Recke, löst das Schwert
Und ruft: „Wol zeigt der Kranz des Sängers Würde,
Sein Rittersinn doch gibt auch Ritterwerth:
So will ich daß mein Degen ihn umgürte.
Doch schweigt der Sänger immer still:
Der Glanz nicht ist es, den er will!

„Vermöchte nur, o! unser Dank,“ so spricht
Nun klangvoll eine Frau, „den Lohn ergänzen:
Die Schönste von uns allen hab' die Pflicht
Des Fürsten eignen Becher zu kredenzen.“

Der Sänger aber immer schweigt,
Sein Haupt zur Erde tief geneigt.

Der Fürst alsbald der holden Tochter winkt;
Sie nahet um den Auftrag zu vollführen.
Ihr frommer Blick zu ihm herniedersinkt:
Da will es allgewaltig ihn berühren.
In Aug' und Wange steigt die Gluth,
Die Stirne glättet froher Muth.

Da ruft der milde Fürst: „Ihr Alle habt,
Wie ihr's vermocht, geweiht des Beifalls Spende;
Nun fehlt nur daß er auch, von mir begabt
Wie sein Gesang verdient, von mir sich wende:
Sein Lohn und meines Dankes Gruß
Ihm bringe meiner Tochter Kuß.

Da jubelt laut und lang der ganze Saal,
Die Hörner tönen, Silberbecher klingen.
Den Sänger doch verwirrt des Glückes Strahl;
Und als der Jungfrau Arme ihn umschlingen
Und ihre Wange ihn berührt,
Wird, schwindelnd, ihm sein Geist entführt.

Als er der Sinne wieder mächtig
Da leuchten wol die Sternlein prächtig,
Das Traumbild aber ist entfloh'n.
Der wilde Sturmwind tobet nimmer;
Es lächelt mild des Mondes Schimmer:
Das süße Bild doch ist entfloh'n!

Die Zweige nicken ihm entgegen,
Die Halme sich und Blumen regen
  Wie sonst theilnehmend um ihn her;
Die Lüfte säuseln durch die Locken
Und bringen ihm die Blüthenflocken,
  Doch kann er das nicht fühlen mehr.

Ach! alles kann ihn ja nur lehren
Daß nie zurück sein Bild wird kehren,
  So wenig als des Lebens Lauf.
Doch fühlet er sich noch umfangen,
Er fühlt's noch ruhen auf den Wangen,
  Und schlägt die Augen forschend auf:

Der Eiche Zweige um ihn wanken
Und von geflochtnen Epheuranken
  Ein frischer Kranz ihn herrlich schmückt;
Und wie mit zärtlichem Gekose
So schwanket eine weise Rose:
  Sie sich an seine Lippen drückt.

„So seid ihr wirklich mir erschienen,
Und kamet," spricht er, „mir zu dienen;
  So hab ich also nicht geträumt?
So ehrtet ihr mich, meine Meister;
So labtet ihr mich, gute Geister!
  So hab' ich wirklich nicht geträumt?"

„Ich danke Euch! Ihr wolltet geben
Was mir nicht werden konnt' im Leben:
  Ich bin voll Trost, daß ihr mich liebt.
Zu euch hinüber ist's geklungen

Wie oft im Kampfe ich gerungen,
Nun sagt ihr mir, daß ihr mich liebt."

„Die Rose weiß: die Gluth sich tauchet —
Der Liebe Roth ist weggehauchet —
Ja, ich versteh', euch Geister, wohl!
Ein Fest ihr gabt das Leid zu sühnen,
Jetzt Epheuranken um mich grünen:
Ja, ich versteh', euch Geister, wohl!"

„Umsonst ist nicht der Quell geflossen:
Ich hab' das Höchste nun genossen
Und sage freudig: Lebewohl!
Mein Geist wird sich dem Leid entringen,
Der Epheu hier die Harf' umschlingen
Noch lange nach dem Lebewohl.

So haben ihm ein schönes Abendroth
Die milden Geister noch bereitet:
Vergessen sollt er was ihn einst bedroht,
Erfahren, wie der Werth, der ihn umkleidet,
Obschon die Welt in Armuth ihn gebannt,
Von ihnen Allen herzlich ward erkannt.

Hoch auf dem Felsen stehen düstre Mauern;
Der Epheu decket Schutt und Herzensweh!
Wann Abendnebel schon im Thale schauern,
So glänzt im Strahl der Sonne noch die Höh;
Und wie hervor die erste Rose dringt
Dann süß ein Harfenlied zum Thale klingt.

Epheuranken.

Der Epheu decket Schutt und Herzensweh
Und immer grün sind seine Ranken.
Sie steigen an den Trümmern in die Höh'
Wenn in den Staub die Hallen sanken:
So ringen auf an der Vergangenheit
Sich der Erinnerung Getriebe,
Umschließen selbst mit inn'ger Dankbarkeit
Den Stamm noch der verblühten Liebe.

Der Epheu decket Schutt und Herzensweh';
Und immer grün sind seine Ranken,
Ob niederflocke auch der eis'ge Schnee,
Entblättert längst die Bäume wanken.
So was am Morgen süß die Brust gefühlt,
Der Jüngling träumte von der Liebe,
Als Greis ihn Abends noch am Grab umspielt:
Erinnerung von Tag und Liebe.
Und mit des Blicks erlosch'nem Glanz
Er, sterbend, noch den Freunden übergibt
Das Bild von dem was zärtlich er geliebt,
Im trauernden, doch ewig grünen Kranz.

Scheidegruß.

Besteht aus Träumen doch das ganze Leben:
So habe Euch ich Träume nur gegeben.
Mit den Gebilden der Vergangenheit
Begann ich, sang mich heim in unsre Zeit;
Doch wie im Wechsel kehrt des Jahres Spende,
So knüpfe an den Anfang ich das Ende.
— Der Dichter träumt von des Gewitters Wuth
Und von der Vorzeit wildem Schlachtenmuth;
Wo noch im Finstern die Entsetzen hausten,
Nur in dem Blut die Eisentheile brausten;
Wo mit der Faust der Geist im Kampfe lag,
Bis er errungen sich den Lebenstag.
Doch singt er auch der Helden Thaten gerne,
So wählt er aus der Nacht sich nur — die Sterne;
Und nimmer wünscht er jenen Schreck zurück,
Zu morden das bisher errungne Glück.
Der Böswicht nur, der arm an Geist und Herzen,
Dem Unvernunft, Neid, Haß die Seele schwärzen,
Der nichts von Werth besitzt in dieser Zeit,
Dem weder Gott bekannt noch Sittlichkeit,
Zu träg ist sich mit Arbeit zu befassen,
Drum wünscht das Gut des Nächsten zu verprassen,
Der kann an Faustrecht, an der Bosheit Sieg,
Vergnügen finden nur an Mord und Krieg.
Den Edeln nur erquicken edle Keime,
Er wünscht der Menschheit heitre Friedensträume;
So kenn' ich auch nichts Höheres der Welt
Als wenn die Sonne der Vernunft sie hellt,
Und scheide betend: „Möge Gott es lenken,
„Und seiner Erd' nur Friedenslieder schenken!"

Epheukranz,
gewunden auf den Vogesen.

Ein Schlußlied.

Hier weile ich auf luft'ger Höhe,
Wo unsrer Ahnen Trümmer modern:
Und wohin ich in die Tiefe sehe
Ist mir es als gewahre lodern,
Wie Dankesflammen von Altären,
Ich hoch es zu dem Himmel auf;
Und Rührung lockt in's Aug' die Zähren,
Zeigt mir den stillen Lebenslauf.

Das schöne Land liegt ausgebreitet
Und drin so mancher Lebensreiz.
— Dort, von dem Melibocus gleitet
Der Blick bis in die ferne Schweiz;
Die Heimath seh ich hier ihn laben,
Dort Baden, so gesegnet mild,
Und dort das gastlich fleiß'ge Schwaben,
Mit seinem liederreich' Gefild'.

Und weiter die Gedanken fliehen
Noch als der Blick: zum Isarstrand',
Wo Werke stolz der Kunst erblühen,
Und ich der Lehre Labsal fand.
Und weiter stets: In jene Räume,
Zu Südens Wunderfluren hin,
Wohin so oft mich meine Träume,
Die Kunstgefühle brünstig zieh'n.

Vor Dir, mein Gott! hier sink ich nieder:
Mein Geist sich schwingt empor.
Sie stimmen schwach nur, meine Lieder,
In Deiner Sphären mächt'gen Chor;
Doch hörst Du selbst des Kindes Lallen
Wie Engellaute liebreich an,
So lasse denn auch Dir gefallen:
Mein Herz Dich betet kindlich an.

Ward mir doch Manches süß gewähret,
Was Manchen bleibt allhier versagt;
Hat meine Kindheit viel entbehret,
Hat mir zuletzt doch Trost getagt.
Drum Allem, was durch Deine Gnade
Wie Morgenthau oft niedersank,
Euch, Freunden! welche meine Pfade
Erheitert, bring ich meinen Dank.

O nehmt sie an, hier meine Grüße,
So herzlich wie ich sie geweiht;
Daß sich mein Abend noch versüße
Durch Euern Trost, durch Herzlichkeit.
Laßt, scheidend, diesen Kranz Euch bringen!
Die Rührung in dem Auge weint:
Ach! konnt' das Höchste ich nicht singen,
So war es redlich doch gemeint.

Uebersicht des zweiten Bandes.

	Seite
Harfenlied	III
Gebet	V
Sängertrost	VII

Gedanken und Bilder.

Leichte Gespräche und Sprüche, Ernst und Scherz.

Der Markt	3
Lebenslauf	6
Wahrer Vortheil	7
Nachsicht	7
Berechnung	8
Ansicht	8
Zuruf	8
Beweis	9
Geduld	9
Jedem das rechte Element	9
Schein	9
Bergesluft	10
Der Arzt	10
Die Marterwerkzeuge	11
Der wohlfeile Einkauf	12
Die Verschwendung	14
Ehrenerklärung	18
Vergebliche Mühe	19
Berichtigung	22
Widersprüche	24
Der Korb	30
Das Fatum	33

	Seite
Revolution	35
Licht und Gefühl	36
Leben und Ehre	37
Audiatur et altera pars!	39
Die blonde Locke	41
Das Ständchen	45
Das eheliche Fest	51
Die Hexe	52
Die Entdeckung	54
Die Auskunft	55
Eine Lehre!!	56
Trost im Bedrängniß	56
Edelmuth	57
Eintracht	60
Menschliche Komödie	61
Gönner und Künstler	65
Des Kunstschülers Abendgebet	68
Der wandernde Krämer	69
Gedanken in Tell's Kapelle	73
Welt	74
Gleichgewicht	76
Die Zufriedenheit	77
Ganzes	80
Fabeln und Mährchen.	
Die Rebe im Frühling	81
Der Titel gibt sich von selbst	82
Schmetterlingsleben	83
Der Pedant	84
Die rechte Maßregel zu rechter Zeit	85
Der Bock und der Strauch	87
Das Streben	88
Das fleißige Bienchen	89
Die Rose und der Neid	91
Krebsgenie	92
Jeder nach seinem Gefühl	94

	Seite
Der Hahn und der Edelstein . . .	95
Genügsamkeit	97
Gleichheit	98
Die Amphibien	99
Die große Fliege	100
Der Lerche Kühnheit	102
Die Ränkespinnerin	103
Der Verschwender	106
Der Geizhals	110
Des Geizigen Traum . . .	111
Vox populi: vox Dei . . .	115
Der wilde Jäger und die Spieler . .	117
Deutsche Stimmung.	
Vorwort	121
Motto	122
Promemoria	122
Im Herbste 1840	123
An die Zeitungsschreiber in Frankreich . .	124
Mildes Echo nach langem Schweigen . .	125
Unser Hort	126
Des Sängers Schmerz am Rheine . .	129
Stilles Rheinlied	130
Die Propaganda	131
Laute Mahnung zur Einigkeit . . .	132
An die Göttin der Weisheit . . .	133
Friedensstimme an den Kriegsfreund . .	136
Der deutsche Zollverein . . .	139
Am neuen Jahr 1841	140
Gebet bei dem nahenden Frühling . .	142
Zweites Gebet	143

Sängers Erdenwallen.

Romanzen und Balladen.	
Die Sendung	147

	Seite
Der fahrende Sänger	148
Morgentraum	149
Die Unbekannte	153
Das Geheimniß	154
Ich liebe Dich	155
Die Vollendung	156
Das Glück im Schlafe . . .	157
Der Holden die ich meine . . .	161
Ich denke Dein	162
Ständchen	163
Das Echo	164
Rechtfertigung	165
Die Begegnung auf dem Ritterschlosse . .	167
Die Feier der Liebenden . . .	169
Der erste Reichthum	174
Willkommsgruß	174
Der Ritter an seine Waffen . . .	175
Der Wächter	176
Das Zauberwort	177
Sonnenuntergang	179
Der Sieger durch die Flucht . . .	179
Die Brautwerbung	181
Das ungetreue Mädchen . . .	184
Vestigia terrent	185
Ein Lied in der Einsamkeit . . .	187
Das bezauberte Leben . . .	188
Der blinde König und sein Waffengefährte .	189
Traumgesicht	192
Der Schutzgeist	194
Sehnsucht im Frühlinge . . .	197
Trennung	198
Vergleich	200
Ein Schwanenlied	202
Die Liebesprobe	203
Schifferloos	205

	Seite
Des Sängers Lied an die Schwermuth . .	206
Die verklungenen Töne . . .	209
Neuer Lebenstag	211
An Amalia	214

Romantische Erzählungen.

Die Wahrsagerin	217
Der Befehl	224
Der Sieger im Schlafe . . .	229
Die Feuerprobe	235
Der alte Harfner	241
Die Rettung	251
Freundschaft und Liebe	265
Untreue oder Tod	276
Des Sängers letztes Traumbild . .	277
Scheidegruß	304
Epheukranz	305

Berichtigung.

Seite 44, Zeile 7 von unten statt: Mögt Ihr wieder, lese man: So mögt Ihr wieder.

Seite 253, Zeile 7 von unten soll heißen: Heiß, bis jede Richtung mir verschwunden.

Seite 257, Zeile 9 von oben soll heißen: Rings die Häupter schüttteln ernst die Bäume.

Seite 267, Zeile 11 von oben statt: Die eisenstarke: Diese eisenstarke.

" " " 16 von oben statt: Der Dich selber: Doch Dich selber.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fried, Heinrich J.

Epheuranken Dichtungen

Bd.: 2

Landau 1841

P.o.germ. 399 fm-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108281-2